Gesammelte

Lustspiele und Volksstücke

von

Martin Schleich.

Erster Band.

Inhalt:

München, 1863.
Verlag von E. H. Gummi.

Bürger und Junker.

Altbürgerliches Charakterbild

in 4 Akten.

Personen.

Aegidius Achleitner, bürgerlicher Strumpfwirker.
Elisabeth, sein Weib.
Margarethe, seine Tochter.
Ernst Freiherr v. Rinecker, aus Mannheim, churbayerischer Kammerjunker.
Ritter v. Salzwedel.
Graf Seeau.
Max Prunner, churfürstlicher Leibjäger.
Walpurg, Freifräulein v. Rinecker.
Appelt, Regisseur.
Marchand, Balletmeister.
Joseph, Achleitner's Verwandter.
Frau Gansböckin, Hochzeitladers-Wittwe.
Der alte Prunner, Förster im Gebirg.
Hansl, sein kleinster Sohn.
Kaspar, Hausknecht } bei Achleitner.
Crescenz, Magd } bei Achleitner.
Ein **Hofbedienter.**
Rinecker's Kammerdiener.
Allegorische Figuren.

Die Handlung spielt in München, im Jahre 1768.

Erster Aufzug.

Scene 1.

Zimmer in Achleitners Hause; links eine Thüre und ein Schrank, in der Mitte eine Thüre, rechts ein Alkoven.)

Joseph. Crescentia.

Joseph.

Jungfer Zenzi!

Cresz.
(mit Aufräumen beschäftigt.)

Herr Joseph!

Joseph
(nimmt sie bei der Hand).

Nicht wahr, Sie hat mich lieb?

Cresz.

Ei freilich! Ich hab' Ihn ja schon auf dem Arm getragen, wie Er noch einen Schuh lang war. So oft ich am Petersfreithof vorüber geh', bet' ich für Seine seligen Eltern. Wie hat der Herr Achleitner so schön gehandelt, und gleich das Kind sammt der Kindsmagd zu sich in's Haus genommen!

(wischt sich mit dem Fürtuch eine Thräne aus dem Auge.)

Joseph.

Jungfer Zenzi, jetzt bin ich aber länger, als einen Schuh, jetzt gehöre ich zu den Leuten! Und Leute haben andere Wünsche und Freuden, als Kinder. Ich hätt' eine gar schöne Bitt' an Sie! Will Sie mir den Gefallen thun?

Cresz.

Wenn's in Ehren möglich ist, warum nicht?

Joseph.

Wo ist denn der Herr Göd und die Frau Godl?

Cresz.

Die sind mit der Jungfer Margareth im vordern Zimmer und trinken ihr Nachtbier.

Joseph.

Da hat Sie den Ladenschlüssel, ich gehe jetzt ein wenig fort.

Cresz.

Um Gotteswillen, bei der Nacht aus dem Haus?

Joseph.

Sei Sie nur ruhig, ich geh' ja an keinen unrechten Ort, im Gegentheil: an einen Ort, wo man Bildung lernt, wo die Moral gestärkt wird.

Cresz.

Bei der Nacht?

Joseph.

Ich geh' in's Theater.

Tresz.

In's Theater! Herr Joseph, da will Er Moral lernen? Unser Herr hat's erst heute wieder gesagt: Die Komödie und die Kaffeesiedereien, die man jetzt bei uns den Franzosen nachmacht, das sind die neuesten Erfindungen des Teufels!

Joseph.

Bild' Sie sich doch das nicht ein! Das Theater ist der Tempel der Kunst, und die Kunst unterscheidet den Menschen vom Thiere. Wenn das Theater was Unrechtes wäre, glaubt Sie denn, es gingen so vornehme und gelehrte Leute hinein? Der große Tanzsaal beim Faberbräu, wo jetzt gespielt wird, kann die Zuhörer schon nicht mehr fassen, und der Churfürst hat versprochen, daß die Gesellschaft nächstens in der Residenz auftreten darf. — Nehm' Sie den Ladenschlüssel und geb' Sie mir den Hausschlüssel, Sie kann's mit gutem Gewissen thun.

Tresz.

Wenn der Herr dahinter kommt, jagt er mich alte Person aus dem Haus.

Joseph.

Heute wird doch Niemand mehr Strümpfe oder Schlafhauben einkaufen wollen. Bis neun Uhr, längstens halb zehn Uhr bin ich wieder da. Es werden nur drei Stücke gegeben; zuerst: „der wohlthätige Murrkopf"; hierauf: „der Nothleidende", und zum Schluß: „die Entführung der Proserpina." — Jungfer Zenzi! Ich bitt' Sie gar schön um den Hausschüssel!

Cresz.

Unser lieber Herrgott wird ein Unglück verhüten! (gibt ihm den Schlüssel.)

Joseph (freudig).

In zwei Stunden bin ich wieder da. — Jungfer Zenzi, Sie hat noch in Ihren alten Tagen einen jungen Menschen glücklich gemacht. (Eilt ab.)

Cresz. (allein.)

Der Hausschlüssel hängt mir schwer am Gewissen!

Scene 2.

Crescentia. Margarethe.

Margarethe

(frisches Wasser auf den Tisch stellend).

Warum schaut denn die Jungfer Zenzi so traurig d'rein?

Cresz.

Ach Margareth! Ich hab' eine schwere Sünd' begangen.

Margarethe.

Eine Sünd? Behüt' uns Gott! Wie so denn?

Cresz.

Es muß heraus. Ich hab' dem Joseph den Hausschlüssel gegeben, damit er in's Theater gehen kann.

Margarethe.

Sei Sie immerhin ruhig, das ist ja keine Sünd'! Der

Joseph ist ein braver Mensch und geht nicht einer bösen Gesellschaft, sondern seiner Bildung nach.

Cresz.

Sie macht mir mein Herz wirklich wieder leichter.

Margarethe.

Mir kommt ein Gedanke! Jungfer Zenzi, geb' Sie mir den Ladenschlüssel.

Cresz.

Was will denn die Jungfer damit?

Margarethe.

Ach du lieber Himmel, wenn ich wüßte was ich wollt'! Mein Herz ist so voll! Was ich über die Zunge bring', das will ich ihr sagen. — Neben uns wohnt ein churfürstlicher Leibjäger, ich hab' ihn einmal gesehen — er hat so ein schönes, männliches und dabei gutes und aufrichtiges Gesicht. Sein Fenster geht in unsern Hof, und jede Nacht vor dem Schlafengehen bläst er auf dem Waldhorn ein paar Stücklein, ach: ein paar Stücklein, die mir das Herz so mit Wehmuth und Sehnsucht erfüllen, daß ich oft die lichten Thränen in den Augen hab'.

Cresz.

Herzliebes Kind, der Satan bedient sich auch eines schönen Gesanges, um das Menschenherz an sich zu locken.

Margarethe.

Aber Jungfer Zenzi! Bei Ihr kommt doch Alles, was dem Menschen gefällt und wohl thut, vom Satan! Möchte Sie nicht auch die schöne Natur, den blauen Himmel und die Blumen im Garten dem bösen Feinde zuschreiben? Was

schön und gut ist, hat der liebe Gott erschaffen — und den churbayrischen Leibjäger auch.

Cresz.

Aber was will denn die Jungfer mit dem Ladenschlüssel?

Margarethe.

Sie weiß, ich hab schon manches Verslein und Liedlein gedichtet.

Cresz.

Sie hat mir ja selbst ein paar ins Gebetbuch geschenkt.

Margarethe.

Wenn mein Herz recht voll ist, dann kann ich's nicht mehr aushalten, da muß ich die Seele ausschütten in Worte, und wenn auch meine Reime wenig werth sind, so lieb' ich sie doch als die Schatzkästlein meiner seligsten Stunden. Nun drängt's mich schon lange, auf diese himmlischen Klänge ein Gedicht zu machen, just in dem Augenblick, wo sie durch die Nachtluft an mein Ohr dringen. Die Jungfer versteht das nicht, aber so eine sanfte Musik mitten in der Stille der Nacht, besonders wenn auch noch der Mond dazu scheint — das ist poetisch! — Zum Schreiben brauch' ich aber Licht; und wenn der Herr Vater im Bett ist, leidet er kein Licht in meiner Kammer. D'rum lasse Sie mich auf ein Stündlein in den Laden hinunter. Morgen, eh' der Haushahn kräht, bring' ich Ihr den Schlüssel wieder.

Cresz.

Wie mir die Hand zittert; da nehm' Sie ihn. — Jetzt hängt mir der Ladenschlüssel auch noch am Gewissen!

Margarethe.

Sei Sie unbesorgt, Jungfer, ich les Ihr morgen das Gedicht vor, und schenke Ihr wieder eine Abschrift in's Gebetbuch.

Cresz.

O Kind, so etwas Irdisches, wie ein Waldhornstück, das schickt sich für kein Gebetbuch.

(Man hört von Außen husten).

Margarethe.

Der Herr Vater!

Scene 3.

Vorige. Achleitner. Elisabeth.

Achleitner

(im gestrickten Hausjanker, eine Zipfelhaube auf dem Kopf).

Margareth, ist das Bett abgedeckt, das frische Wasser hergericht't?

Margarethe.

Alles ist bereit, Herr Vater.

Achleitner.

Nachher kannst D' in's Bett geh'n. (Margareth küßt ihm die Hand.) Schlaf g'sund, und steh morgen bei Zeiten wieder auf.

Elisabeth

(während Margareth ihr die Hand küßt).

Bet' Dein Nachtgebet fleißig (gibt ihr Weihwasser), und lösch' mir's Licht gut aus.

Achleitner.

Du weißt schon, Strümpf' und Schlafhauben sind feuergefährliche Gegenständ'!

Margarethe.

Gute Nacht! — (Ab.)

Achleitner.

Zenzi, ist die Hausthür' gut zugesperrt? Seit die Leut' bei der Nacht, anstatt zu schlafen, Bier trinken oder gar Komödie spielen, wär's kein Wunder, wenn's Nachtschwärmer gebet'! Der Nachtwachter von unserm Viertel hat mir gestern selber erzählt, daß er bei der Nacht um 11 Uhr — denk' Dir, Weib, um 11 Uhr! — einen Kerl begegnet hat, der erst von so einer höllischen Kaffeesiederei nach Haus gegangen ist. — Ich wenn was zu sagen hätt', der Wirthschaft wollt' ich ein End' machen! In 50 Jahren kommt's so weit, daß die Leut' nur mehr die halbe Nacht schlafen, nachher braucht man nur mehr halb so viel Nachtjanker und Schlafhauben.

Creszenz. (beklommen).

Gute Nacht, Herr!

Achleitner.

Schlaf' g'sund, Alte. —

Scene 4.

Achleitner. Elisabeth.

Achleitner.

Jetzt komm, Weib, laß uns abrechnen. (Setzen sich an

einen Tisch.) Wie hat der liebe Gott heut' unser Geschäft gesegnet?

Elisabeth.

Eingenommen haben wir neun Gulden, weniger einen Batzen.

Achleitner.

Na, den Batzen wird der Himmel ein anderes Mal nachschicken.

Elisabeth.

Ausgegeben hab' ich elf Batzen für Rindfleisch, drei Batzen für Eier, eine Landmünz für Salz, und sechs Pfenning für Arme.

Achleitner.

Was, sechs Pfenning' für Arme? Da hast Du Dich aber angestrengt. Wenn auch 's Almosen mehr gemacht hätt', wären wir doch noch nicht zu Grund gegangen. Dem Nachtwachter hab ich gestern einen gestrickten Janker g'schenkt; bei der Nacht geht so ein kalter Wind.

Elisabeth.

Einen gestrickten Janker? Der kostet ja in unserm Laden zwei Gulden! Das ist doch zu viel.

Achleitner.

Aber denk' Dir, Weib: wenn jetzt Du die ganze Nacht mit Spieß und Latern 'rumwandeln müßtest, was das für ein hartes Brod wär'! und erst beim Stundenausrufen, da ging's Dir schlecht. Du bist ein wenig dick und hast eine Stimm', wie wenn Dein Hals von Baumwoll gestrickt wär'. — Vergunn's dem armen Teufel!

Elisabeth.

Drei Batzen hab' ich der Frau Gansböckin gegeben, daß sie ein paar Wachslichter aufsteckt; heut' ist der Namenstag von meinem verstorbenen Bruder seiner verstorbenen Frau, und so ein Lichtl thut einer armen Seel gar wohl.

Achleitner.

Wenn die armen Seelen so mitten im Fegfeuer d'rin sitzen, das muß ein solcher Schmerz sein, daß ihnen im Vergleich dazu ein Licht'l ganz wohl thun müßt', das kann ich mir schon denken. — Na, was macht denn die Frau Gansböckin?

Elisabeth.

Sie hat sich um die Margareth erkundigt. Als Firmgodl ist das ihre Pflicht.

Achleitner.

Hast Du ihr gesagt, daß sie recht wohlauf ist, recht fleißig, recht ehrsam?

Elisabeth.

Ja — das wohl —

Achleitner.

Na, schwere Noth, was denn sonst?

Elisabeth.

Die Gelegenheiten zur Verführung werden alle Tag' mehr, die französische Mod' greift immer ärger um sich; die Mädeln thun sich lieber putzen als beten, lieber tanzen als arbeiten, sind lieber überall, als zu Haus. Den armen Eltern, die ihre Erziehung noch aus der guten alten Zeit

haben, möcht' das Herz brechen, wenn sie ihre Kinder so verderben sehen.

Achleitner.

Wie kommt denn meine Alte auf so traurige Gedanken?

Elisabeth.

Ernsthaft ist die Sach', und damit sie nicht traurig wird, muß man bei Zeiten fürsorgen. D'rum meint die Frau Gansböckin, wir sollten uns von allem Kummer befreien und die Margareth in ein Kloster thun, wo sie für Zeit und Ewigkeit aufgehoben ist.

Achleitner.

Was? Meine Margareth in's Kloster? (Steht auf.) Damit wir nicht heut' noch Streit kriegen, geh'n wir in's Bett!

Elisabeth.

Aegidi, Du mußt Dich heut' noch aussprechen. Morgen früh kommt die Frau Gansböckin und holt die Antwort.

Achleitner.

So? So stark pressirt's? Hat sie vielleicht Profit davon?

Elisabeth.

Aegidi, versünd' Dich nicht, die Frau Gansböckin ist eine tugendhafte Wittib —

Achleitner.

So sag' Du der tugendhaften Wittib: Ich mag nicht!

Elisabeth.

Also soll unser Kind in dem bösen Zeitgeist verderben?

Achleitner.

Sie verdirbt nicht! Ihr Herz ist gut, ihre Gesinnung ist rein.

Elisabeth.

Du siehst Alles von der schönen Seite.

Achleitner.

Weib, mach' mich nicht wild! Wer hat an unserer Tochter was auszusetzen, wer?

Elisabeth.

Die Frau Gansböckin ist eine große Menschenkennerin. Sie hat die Margareth vorg'nommen, hat ihr in die Augen g'schaut, hat sie bei der Hand gefaßt, hat allerhand Fragen an sie gerichtet —

Achleitner.

Das ist ja eine wahre Teufelsbeschwörung!

Elisabeth.

Und wie die Margareth draußen war, hat sie zu mir g'sagt: „In der Margareth rührt sich ein irdisches Gefühl — sie hat nicht mehr die alte Zuneigung."

Achleitner.

Zu mir hat sie's, und die Frau Gansböckin — mag ich auch nicht.

Elisabeth.

Sie meint — ich trau' mir's schier nicht zu sagen,

aber die Frau Godl, die große Menschenkennerin, behauptet's: der Margareth müßt' ein Mannsbild im Kopf stecken!

Achleitner.

Weib! Jetzt hab' ich g'nug! — Jetzt hör' auf! — In's Bett sag' ich!

Elisabeth.

Wenn's aber doch wahr ist!

Achleitner.
(in den Tisch schlagend).

Es ist nicht wahr!

Elisabeth.

Schau, wir zwei sind alt! Die Jugend kann uns tausendmal betrügen. Der Satan findet überall Mittel und Wege! Für's Geschäft hat sie keinen Sinn, unter allen ihren Freundinnen ist sie bekannt als eine halbstudirte Person; einen Mann kriegt sie nicht, denn so eine gar gescheidte Frau mag der Zehnte nicht.

Achleitner.

Das ist wahr. Dein Vater hat mir auch gutsteh'n müssen, daß Du nicht gescheidter bist als ich; und schon in den ersten drei Wochen hast Du Dich als hinlänglich dumm herausgestellt.

Elisabeth.

Wenn ich die Margareth aufgehoben wüßt', ich könnt' viel ruhiger sterben.

Achleitner.

Sekir' mich doch nicht so! — Mein braves Kind soll

hinter dem Rücken seiner Eltern eine Liebschaft anzetteln — der bloße Argwohn ist schon eine Injurie gegen das Mädel.

Elisabeth.

In Gottes Namen, ich laß Dir Deinen guten Glauben. Versprich mir nur Eines! Wenn Du Dich überzeugst, daß sie doch in Gefahr ist, wenn Du siehst, daß der Verdacht doch einen Grund hat, nachher thun wir aber schnell dazu!

Achleitner.

Ja. Falsch wenn sie gegen mich wär', nachher soll sie fort! Heimlichkeiten vor den Eltern machen Lügen nothwendig, und das ist der schnurgerade Weg zur Schlechtigkeit. Aber ich glaub's nicht; eher betrügt mich die ganze Welt, als meine Margareth. Aber wenn's so wär', was Gott verhüt', nachher weg damit, aufgehoben für ihr Lebtag. — Und jetzt in's Bett!

(Während **Elisabeth** noch das Geld zählt und aufhebt, zieht **Achleitner** seine Sackuhr auf und ist im Begriffe, in den Alkoven zu gehen.)

Elisabeth (thut das Geld in den Schrank).

Mit Gottes Hilf' wieder ein Tag herum.

(Es wird heftig geklopft.)

Achleitner.

Sakra, was ist denn das? — Wer kommt denn heut' noch? Brennt's? (Es klopft wieder.) Das ist mir seit 30 Jahren nicht passirt, daß so spät in der Nacht um halber Neune noch wer klopft. Und wie hat denn der unten zur Hausthür hereingekonnt? Was ist denn da geschehen?

Elisabeth.

Mein Gott! ich zittere an allen Gliedern.

Achleitner.

Schwere Noth, da muß ich schauen!

Elisabeth.

Bleib' da!

Achleitner.

Da bleiben? Ich muß doch wissen, was in meinem Haus vorgeht! Als Bürgermilitärsmann werd' ich mich doch nicht fürchten? (Geht hinaus ins Vorfletz und ruft:) Wer ist draussen?

Stimme (von Außen).

Ich bin's, uf Ehr', es ist ke' Räuber!

Achleitner.

Wenn Er kein Räuber ist, wer ist Er denn?

Stimme.

Ich bin der Baron Rinecker aus Mannhem, mache Sie nur uf!

Scene 5.

Elisabeth. Achleitner. Freiherr v. Rinecker.

v. Rinecker.

Sie verzeihe, gnädige Frau, daß ich so spät incommodir', aber die Sach' is wichtig. — Sehe Se, jede erste Samstag im Monat is e Abendcerkel beim französische Ambassadeur uf'm Schranneplatz oder die finstere Böge. Da werden als die neueste Erzeugniss' vun der französische

Literatur vorgelese, versteht sich nach'm Souper, des immer ganz fein is, wie m'rs vun em französische Koch nit anners erwarte kann. Nun sind aber do etliche Cavalier', sag ich Ihne, die als nach'm Souper eindormle, un je interessanter un wissenschaftlicher der Discours werd, desto stärker schlafe sie, un schnarche wie die Mormelthier'. Des hab' ich heut' Sr. chorferschtliche Dorchlaucht erzählt, worüber Hochdieselbe hellauf gelacht habe. Do bin ich uf den Einfall gekumme: es soll heut' Abend gegen das End' vom Souper e verdeckte Schüssel kumme mit der Bemerkung: des wär e bsunneres Gericht, woran die gestrenge Herre gewiß Geschmack finne müßte. Wann nu der Graf Preising sächt: m'r soll servire, so wird die Platt ufgedeckt, un es liege e halb Dutzend Schlafmütze drin. Ich sag' Ihne, des gibt e köstliche Spaß, und Se. Dorchlaucht habe noch e Mol zu lache.

Achleitner.

Aber sag' mir nur der Herr, wie Er in mein Haus hereingekommen ist?

v. Rineker.

Na, ich weeß, Sie ware schun zur Hälft' im Bett. Aber ich bezahl die Zippelkappe gern um e paar Grosche theurer un hol se selber, weil m'r sich uf kee Verschwiegeheit mehr verlasse kann, denn es is schrecklich, was heut zu Tag die Leut geschwätzig sein! — Se. chorferschtliche Dorchlaucht habe die Gewogeheit, die Mannhemer for ufgeweckte spitzfindige Leut zu halte, un do möcht ich meiner Nation Ehr' mache.

Achleitner (heftig.)

Ich will wissen, wie der Herr in's Haus hereingekommen ist!

v. Rinecker.

E komische Frog'. Bei der Thür, des is doch klar.

Achleitner.

War denn die Hausthür' offen?

v. Rinecker.

Na, höre Se, Ihre Froge sin werklich frappant. So weit habe's die Mannhemer doch noch nicht gebracht, daß sie bei verschlossene Thüre hereinkomme könne. Versteht sich war's offe und im Lade hab ich Licht g'sehe.

Achleitner.

Was? Die Hausthür' offen, Licht im Laden? da haben wir's, bei mir ist eingebrochen worden! (Stürzt in's Nebenzimmer links.)

Elisabeth.

Ich fall' um!

v. Rinecker (nimmt einen Stuhl).

Do habe Se 'n Stuhl, wann Se uf de Bode plumpe, laufe die Dieb' davon!

Achleitner (kommt zurück mit einer Muskete und einem blanken Säbel).

Da, nehm' der Herr ein Stuck.

v. Rinecker.

Ne, ich dank Ihne!

Achleitner (stampfend).

Nehm' der Herr ein Stuck, sag' ich.

v. Rinecker.

Na ja, wenn Se erlaube — der Säbel sieht so ungeschliffe aus — ich nehm 's Gewehr, des is länger.

Achleitner.

So! Jetzt hinunter in' Laden. Damit Sie mehr Kurasch kriegen, geh ich voran. Hab und Gut, Leib und Seel ist nimmer sicher. Der aber, der sich zu mir hereingewagt hat, der soll die Engel im Himmel singen hören! (Mit **Rinecker** durch die Mitte ab.)

Elisabeth.

Die Margareth hat nichts gehört, sonst wär' sie schon da! Der Vater kann doch recht haben! Sie hat ein gutes Gewissen und einen festen Schlaf! (Folgt Beiden.)

Scene 6.

Margarethe
(kommt mit Licht aus der Thüre rechts).

Wie's mir doch jetzt im Laden plötzlich so unheimlich geworden ist. Nicht um die Welt hätt' ich's noch ein Vaterunser lang ausgehalten. Ich meinte wahrhaftig, es rührte sich was auf der Stiege. Wie man sich nur so täuschen kann. Ich weiß, es ist Einbildung, aber fort bin ich doch: beim Hofthürlein hinaus und von rückwärts herauf, und jetzt werd' ich mich gleich verkriechen. Mein Gott! ist mir jetzt schon so bang, wo ich gar nichts Unrechtes thue; eine Sünde könnt' ich schon gar nicht zusammenbringen vor lauter Angst. Nun, ich bin froh — (nimmt das Licht und will gehen. Ein Waldhorn läßt sich vernehmen). Horch, noch einmal! Ach, was ist das für eine herrliche churbayerische Leibmusik! (Summt die Melodie nach.) Die stört gewiß Niemanden; im Gegentheil, sie könnte die Wachen-

den in den schönsten Schlummer wiegen. (Liest aus einem Büchlein:)

Ach wie tönst Du mir zum Herzen,
Wunderliebes Alpenhorn!
Gern' möcht' ich noch länger lauschen,
Doch ich fürcht' des Vaters Zorn.

Bei dem munter'n Klang der Hörner
Zieht der Jägerbursch' nach Haus,
Und zum wohlbekannten Fenster
Guckt die Liebste schon heraus.

(Sieht zum Fenster hinaus.)

Da oben sitzt er, am Fenster. Nein, ich will nicht hinschauen, ich will nur horchen. Diese Töne steigen auf zum Himmel wie ein Nachtgebet. — Das ist ein sauberes Nachtgebet; das dürft' ich, glaub ich, beichten!

v. Rinecker (von Außen).

Im Lade is nix!

Margarethe.

Was ist das?

Achleitner.

Wo muß denn der Spitzbub' nachher stecken?

Margarethe.

Allmächtiger Gott! Du weißt, ich bin unschuldig!

(Versteckt sich hinter einen in Mitte der Bühne stehenden Tisch, gegen das Publikum zu.)

Scene 7.

Vorige. Achleitner. Rinecker. Elisabeth.

Achleitner.

Frau! Hast Du das Licht da stehen lassen?

Elisabeth.

Beileib' nicht, das ist ja mein Licht.

Achleitner.

Richtig, jetzt hat sich der Gauner da herauf geflüchtet. Achtung! Fällt 's G'wehr! Marschiren Sie von links, ich von rechts; der Kerl kommt uns nicht aus.

v. Rinecker (rückt von rechts an).

Habe Sie'n schun bei der Gorgl?

Achleitner (kommt von Links).

Gleich!

(Sie treffen in der Mitte bei Margarethen zusammen.)

Margarethe

(wirft sich **Achleitner'n** zu Füßen).

Ach, Herr Vater!

v. Rinecker.

Des is der Dieb? — Do präsentir ich! (Präsentirt das Gewehr.)

Achleitner.

Margareth!? — Du? — Du bist da? — Du bist also nicht im Bett?

v. Rinecker.

Ach wieder e tappiche Frog.

Elisabeth.

Unglückselige! Was soll das bedeuten?

Achleitner.

Da liegt ein Gebetbüchl oder was. Ich hab' meine Brillen nicht bei mir. Sie, Herr Freiherr, haben Sie die Lieb' und lesen Sie mir vor, was da steht.

v. Rinecker.

Mit Vergnüge! (Zu Magareth:) Mamsellche, es thut mir sehr leid; ich wollt' nur e halb' Dutzend —

Achleitner.

Vorlesen, hab'n S' die Lieb!

v. Rinecker (liest).

Ach wie tönscht Du mir zum Herze,
Wunderlieb's gut's Alpehorn!
Gern möcht' ich noch länger lausche,
Wann nor mei Vater net so e ferchterlicher Zornickel wär.

Sehr scheen, Mamsellche, wann Sie das Alles allein gemacht habe —

Achleitner.

Is schon aus?

v. Rinecker (liest).

Beim kreuzfidele Klang der Hörner
Zieht dem Jäger sein Borsch nach Haus,
Und beim wohlbekannte kleene Fenschter
Guckt schon lang die Liebschte mit ihrem nette Schwarzköppche raus.

Achleitner.

Hab' ich recht gehört? Eine Liebste? Also eine perfecte Liebschaft?

v. Rinecker.

Was mache Se dann for Spektakel? Das Mädche hat viel Talent, des is e ganz scheene poetische Aderläß.

Achleitner.

Hast Du das selber g'macht? Oder wer hat Dir's gegeben? Bei wem bist Du gewesen? Wo ist der Joseph? Margareth! Wo ist der Joseph?

Margareth.

Ich hab' ihn nicht gesehen.

Achleitner.

Was? Nicht gesehen?

Creszentia

(welche eingetreten ist, stürzt ihm zu Füßen).

Sie ist unschuldig! Alles fallt auf mein armes Gewissen. Ich hab' dem Joseph auf sein inständiges Bitten den Hausschlüssel anvertraut; er ist fort!

Achleitner.

Fort, bei der Nacht! Es kommt alleweil ärger!

Scene 8.

Vorige. Joseph.

Josehp (im Kommen deklamirend).

„Frisch auf zum Kampf, gebt mir ein Schlachtenroß,
Leb' wohl, mein Weib, Du bleibst im Felsenschloß.
Ich aber —"

(bemerkt die Anwesenden und schrickt zusammen).

Achleitner.

Na — Du aber? Was ist's mit Dir? Wo bist Du g'wesen?

Joseph.

Herr Ged — Herr Ged — mir ist — mir ist die Sprache verfallen.

Achleitner.

Woher, frag' ich, kommst Du?

Joseph.

Aus dem — aus dem —

Achleitner.

Wirthshaus!

Joseph.

O nein! — Aus dem Theater.

Achleitner.

So? — Gut! — Marsch hinein in Deine Stuben, wir Zwei rechnen morgen ab!

Joseph (geht vernichtet ab).

Da freu' ich mich heut' schon d'rauf!

Achleitner.

Es ist nur schön, wie Alles so an den Tag kommt!

v. Rinecker.

Bei stockfinst'rer Nacht!

Achleitner.

Wir sind vielleicht noch nicht am End'!

(Das Waldhorn läßt sich hören.)

Achleitner.

Was ist denn das wieder? Auch noch eine Nachtmusik? (Schaut zum Fenster hinaus.) Richtig, da droben sitzt Einer. He! Was will denn der Blasengel da droben? Ein sauberes Stückl, das muß ich sagen. Der spielt Dir auf, Margareth, gelt? — Ja, Weib, Du hast Recht, ich hab' mich in meiner Tochter geirrt!

v. Rinecker (sieht auf die Uhr).

Halb 10 Uhr — höchste Zeit, die soirée fängt an. Höre Se, ich muß Se bitte, mir mei halb Dutzend Schlafkappe zu gebe.

Achleitner.

Laß mich der Herr in Ruh!

v. Rinecker.

For was sind Se dann e Strumpfstricker?

Achleitner.

Ich kümmere mich jetzt um keine andere Strickerei, als die, womit der böse Feind mein einziges Kind umstricken will. Ja, mein Selbstvertrauen war zu groß; ich hab' gemeint, ein liebender Vater wär' genug Schutz für eine kindliche Seel'!

v. Rinecker.

Lasse Se Ihren väterlichen Katzejammer und gebe Se mir meine Zippelkappe. Wann ich ke halb Dutzend krieg, nehm' ich derweil Eine. (Reißt Achleitnern die Schlafhaube vom Kopf und eilt ab.)

(Während der letzten Worte fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene 1.

(Dasselbe Zimmer.)

Elisabeth. Frau Gansböckin. Margarethe. Achleitner.

(Erstere Drei sitzen, Kaffee trinkend, Letzterer im Begriff auszugehen.)

Achleitner.

Ich hab' bei mir beschlossen, der Sache gar nicht weiter nachzuforschen. Ich halt' mich nur an das, was wir selbst gehört und gesehen haben.

Elisabeth.

Das ist leider mehr als genug!

Achleitner.

Die Margareth hat ein gutes Herz, und mein Gewissen sagt mir, die Erziehung war auch nicht schlecht. — Aber das Verderben liegt in der gottlosen Zeit.

Elisabeth.

Und um sie vor dem Zeitgeist zu bewahren, dazu bin ich zu alt und bist Du zu alt.

Frau Gansböckin.

Der Zeitgeist geht wie Schwefelgeruch durch verschlossene Thüren und Fenster.

Achleitner.

D'rum wollen wir sie in Gottes Namen da aufheben, wo die Thüren gut schließen, und die Fenster sauber verkittet sind. Es fallt mir schwer, recht schwer! Mit der Margareth schick' ich mein halbes Leben fort, — aber es muß sein! Halte Dich also bereit, mein Kind! Ich hab' noch ein paar Gäng' zu machen, damit Du gut ausstaffirt in das neue Leben eintrittst.

Margarethe.

Ach, lieber Herr Vater, es wäre besser gesagt: damit ich aus dem Leben hinausgehe.

Achleitner.

Einbildung! So ein Kloster liegt ja nicht aus der Welt. (Schmerzlich) Du bleibst ja doch mein Kind. B'hüt Euch Gott! (schnell ab.)

Elisabeth.

Frau Gansböckin, unsere treue Freundin und Rathgeberin, hat die Lieb', mit Dir zu reisen und Dich in Deinen neuen Beruf einzuführen. Wir gehen jetzt auf meine Stube, wo wir noch Einiges zu Deinem geistigen und leiblichen Wohl zu besprechen haben. — Du wirst gut thun, Margareth, wenn Du Dich auch in Deine Kammer begibst und Deinen Geist sammelst.

(Margarethe küßt ihr die Hand und geht rechts ab. Elisabeth und Frau Gansböckin durch den Alkoven.)

Scene 2.

Max Prunner (aus der Mitte eintretend).

Prunner.

Koa Mensch da? J' möcht' mir gern ein wollen' Unterjanker kaufen, der mir die Brust warm halt't, wenn i mit unserm gnädigsten Herrn auf der Jagd bin. — Eigentli aber kim i g'rad, um das schöne Diendl, des öfters zu mir 'nüber schaugt, a Mal recht nachet z'sehn. A paar Aug'n hat's, wie frische Kersch'n, und so leicht hupft's dahin, wie a Gamserl übern Felsen. Die wär mei Gusto, die g'fallet mir besser, als die Gschmocherln von Kammerjungfern, die i g'rod g'nua hab'n kunt. Wenn si aber nix rührt, nachher muß i mi selber rühr'n, ob denn gar Niem'd zum derfragn is. (Klopft an die Thüre rechts.) Es hat si scho was g'rührt.

Scene 3.

Margarethe. Prunner.

(Margarethe tritt ein, will aber schnell wieder zurück.)

Prunner.

Halt, Diendl, was war denn dös? Schau i denn gar so g'schrecki aus, daß d' vor mir davonlafst?

Margarethe.

Um Gotteswillen, was wollen Sie hier?

Prunner.

Sie! „Sie" sagt's! Jetzt hab i g'moant, des is a

herzig's Diendl, wie's bei uns d'roben san, derweil sagt's „Sie."

Margarethe.

Das muß Er mir nicht übel nehmen!

Prunner.

Jetzt sagt's „Er"! So sagt unser gnädiger Herr, der Churfürst, zu seine Reitknecht! Wen er aber gern hat, den dutzt er. — Geh, sag „Du", sonst muß i wieder fortgehn. Wenn i so auf der Gamsjagd ein' Grafen oder andern g'strengen Herrn begleit', da muß i hochdeutsch reden, und dös fallt mir allemal so schwer, daß i am andern Tag ganz krank d'rauf bin. — Mei' Vater is a Jaga im Hochland, a reicher Mo, i hätt's net noth, daß i mi in der Stadt rumbalget; aber wie der Churfürst a Mal bei uns auf der Jagd war, hab' i ihm so g'fall'n, daß er zu mein' Vater g'sagt hat: Prunner, laß mir den Bub'm; — so hat mi der gnädige Herr nachher zum Leibjaga g'macht, und weil er gar so gut und brav mit mir is, bleib' i halt dabei. Uebrigens war i weit lieber Musikant, als a Jaga, und hör' an Büchsenschuß lang net so gern, als mei Waldhörnl. Wenn der Churfürst manchmal auf der Jagd is, und sich recht müd niedersetzt, g'rad da, wo m'r die schönste Aussicht hat, nachher sagt er: Marl, jetzt spielst mir was auf! Und dös is mei Lebn, und i wollt, i durft' den ganzen Tag nur blasen, war mir viel lieber, als Hirsch und Keiler niederschießen. — Am allerbesten aber genga meine Stückl z'samm, wenn Du zuhörst! Schau Diendl, do kimmt mir jeder Ton aus'n Herzen.

Margarethe.

Mein Gott, wenn mein Herr Vater kommt!

Prunner.

Was is's denn nachher? I bin ja eigentli weg'n an Unterjanker da. Thu net so g'schami, schau, des is ja übertrieb'n. Moanst i habs net g'seg'n, daß D'öfter an's Ladenfenster ganga bist, wenn i was aufg'spielt hab? — Was genirst Di denn, ha? — Dös is ja nichts Unrechts! — Wenn was von unserm Hergott kimmt, so is d'Musi. Was war denn der Himmel, wenn d'Engel koa Musi net macheten? Wenn i a mal stirb, nachher soll mei ewige Seligkeit darin b'stehn, daß i a mitblasen därf, da dr'obn!

Margarethe.

Lieber Prunner, Du weißt nicht, in welcher Lag' ich bin.

Prunner.

„Lieber Prunner" — der Accord is net schlecht, aber a bisl z'hart. Schau, i hoaß Marl, wie unser Churfürst, und der Nam' g'fallt mir. Geh, hoaß mi a so!

Margarethe.

Lieber Max!

Prunner.

I bitt' gar schö, sag: Marl!

Margarethe.

Marl — geh fort!

Prunner.

Aber Diendl, des is heut 's erstemal, daß i ausg'schafft werd. — Es is Dir net Ernst! Wenn i Di anschaug, i kann's net sag'n, was i da Alles g'spür! I bin sonst gar net ausg'lassen, aber bei Dir, da begreif i's

erst, was dös sag'n will, wenn so a Bua bei uns droben singt:

Da droben auf die Berg, ja
Da siecht ma so weit,
Da thut a Juchza so schall'n
Und da kriegt m'r a Schneid!
Und schaugst mit'n Diendl
In die weite Welt 'nei,
So moanst ja, es g'höret
Grad Alles nur dei!

(Während Prunner singt, ist Margarethe, die außen Achleitnern husten hörte, in's andere Zimmer geflohen.)

Scene 4.

Prunner. Achleitner.

Achleitner.

Was soll denn das bedeuten? Was macht denn Er für Spektakel in meinem Haus?

Prunner.

O Jesses, der Alte! — Grüß Gott!

Achleitner.

Meint Er vielleicht, Er ist in einem Bauernwirthshaus?

Prunner.

Na, dös moan i net. I hab' grad an wollen' Unterjanker woll'n, und weil sich koa Mensch g'rührt hat, so bin i so frei g'wesen, und hab' a Schnadahüpfel loslassen. I hab' mir denkt, vielleicht hört di wer, und wenn a net, nachher hast di do derweil unterhalt'n.

Achleitner.

Geh' Er nunter in' Laden, da hat Er d'Auswahl.

Prunner.

Richti, da hab' i gar net dro denkt! — (scheint abzugehen und kehrt wieder um.) I möcht' mir halt lieber ein' anmessen lassen.

Achleitner.

Dazu hab ich heut keine Zeit. Mach', daß D' fortkommst.

Prunner.

Jetzt schafft mi der a aus!

Achleitner.

Morgen oder übermorgen kannst kommen.

Prunner.

Warum denn net heut?

Achleitner.

Heut kommt meine Tochter ins Kloster, und da gibt's zu viel zu thun.

Prunner.

Was? Enker Tochter ins Kloster? — Ah na, dös is ja net mögli!

Achleitner.

Wenn du's net glaubst, kannst du's ja bleiben lassen!

Prunner.

Des Diendl ins Kloster! — Also darum hat sie 's Köpferl so g'hängt! — Aber mag's denn a in's Kloster?

Achleitner.

Warum denn nicht? — Recht gern!

Prunner.

Recht gern? — Jetzt hast mi g'segn, Stadt, jetzt mag i nimma da bleibn! — Bhüt Enk Gott!

(Schnell ab.)

Scene 5.

Achleitner (allein).

Was hat denn der? — Was nimmt der für ein Interesse an meiner Tochter? — Sollt' etwa der — und der ist so frech und kommt ins Haus? — Nein, nein — ich will gar nicht weiter nachdenken, aber mein Entschluß steht fest, mit jeder Stund bin ich's fester überzeugt, es muß sein! (Ab ins Zimmer links.)

Scene 6.

Freiherr v. Rinecker (aus der Mitte).

v. Rinecker.

Ich muß sage: das Mädche hat mir mein' ganze Kopp eingenumme. So e frisches, g'sundes Borschdorferappelg'sichtche! Ich nehm's dem Adam gar nicht übel, daß er sein Begier nicht hat verdrucke könne, denn der Deibel soll's hole, so e Aeppelche raubt einem de ganze Verstehstmich. Ich glaub überhaupt, des is nor so e Art vun Allechorie, un der Appel, des war eigentlich die Eva! — Ich will mei Schlafkappe bezahle, aber es is weit und breit ke Mensch. — Will e Mol kloppe (klopft rechts). Es rührt sich

als nichts. In so'm bergerliche Haus is Alles so mäuscherstill wie in der Kerch. Da lob ich mir die Palz schun wege dem G'spräch. Ich kann nicht lebe, wenn ich nicht red'; und kann nicht begreife, wie der Adam 's Paradies hat schön finne könne, bevor die Eva da war. An Adam seiner Stell hätt' ich mich lieber sechs Rippe koschte lasse, nor um e Ansprach zu habe. Es rührt sich noch nix; nor als zu gekloppt.

Scene 7.

Voriger. Margarethe.

Margarethe (zur Thüre herausrufend).

Aber Marl!

v. Rinecker.

Was sächt se? Marl? — Ach, schönstes Jungferche mache Se e paar Schrittche zu mir her (gibt ihr die Hand). Ich hab nor e halb Dutzend Wörtche mit Ihne zu wechsle. Höre Se, Se habe mich vorhin Marl geheiße, was is des, e Marl?

Margarethe.

Ach, verzeihen Sie, gnädiger Herr, ich bin so ein armes, ungeschicktes Ding, und weiß selbst nicht, was ich daher red'.

v. Rinecker.

Ne, arm sind Se nicht, das weiß ich. Strümp' und Schlafkappe sin lukrative Artikel, es schad't ihne ke Rege und ke Hachel, sie gerathe alle Jahr. Und ungeschickt sin Se wieder nicht. — Die Vers, die Se gestern gemacht

habe, zeige, daß Se viel poetische Arterie' habe. — Wie ich noch als jung war, hab ich ach viel Vers gemacht, un ich hätt' noch mehr gemacht, wenn ich die Reim' dazu gefunne hätt'. Sehe Se, ich dicht' z. B.: „Mei Mädche singt als wie e Orgel". Der Gedanke is gewiß gut. Nu fragt sich aber, was reimt sich uf Orgel? — Ich mag mir de Kopp zerbreche, so viel ich will, ich find' als kein' andere Reim, als — Gorgel. Die Gorgel is aber e Sach, wo sich for e ernsthaftes Gedicht nicht schickt. Jetzt habe Se's: die Gorgel schickt sich nicht, und sonst reimt sich nichts. Manchmal schickt sich was, was sich nicht reimt, un manchmal reimt sich was, was sich nicht schickt, — des is der Deibel bei der ganze Poesie des Lebens.

Margarethe.

Ich will meinen Vater holen, gnädiger Herr!

v. Rinecker

Mache Se dem alte, ehrliche Mann kee Plag', ich will die Rechnung gleich Ihne bezahle, Sie lieb's poetisches Mädche. Ich sag Ihne, ich war auch e Mol jung, un des war in Mannhem, wo ich so jung war. — Sind Se in Münche gebore?

Margarethe (seufzend).

Ja!

v. Rinecker.

Es is merkwürdig, was hier für schöne Bergersmädche rumlaufe, ich hab erst gestern Seiner chorferschtlichen Dorchlaucht e Cumpliment drüber gemacht. Nu will ich Ihne aber die Schlafkappe bezahle. Es war e Mordsspaß, sag' ich Ihne. Der französische Ambassadeur hat e Depesch' nach

Paris gschickt, un gemeld't, was der deutsche Adel so lustig is! — Ich muß Ihne sage, in Frankreich gibt's halt kene Mannhemer, un das macht schun viel.

Margarethe.

Ich bitte, gnädiger Herr, Sie verlassen zu dürfen, ich bin nicht wohlauf.

v. Rinecker.

So e jung's Mädche, und nicht wohlauf! (sieht ihr in die Augen.) So unschuldig, wie die erste Ros' im Frühjahr. Se glaube net, wie wohl mir des thut, mit Ihne zu plaudere. Se sollte e Mol an' Rhein nunner komme, da wollt ich Ihne Alles zeige, von Mannhem bis Menz un bis nunner nach Köln, so was Schönes gibt's in der Welt nicht. Der Rhein, der is so breit, wie vun da bis zur Hauptwach, un fließt so ruhig, wie Oel, und links un rechts lauter Ruine, große und kleene, alte und junge. Und bei Stolzefels, da is a merkwürdig's Echo, sag' ich Ihne, da derf gleich hinein rufe wer will, das Echo muß alle Mal 's letzte Wort habe.

Margarethe.

Gnädiger Herr, ich flehe Sie an, verlassen Sie mich. Ich will, ich muß allein sein.

v. Rinecker.

Allein wolle Se sein? Das kummt vun der jugendliche Schwärmerei. Wie ich noch in Mannhem war, wo mein Vater e groß Haus gehabt hat, und e Garte mit Birebeem, da war ich auch als allein, und bin rumgewandelt, und hab' geseufzt un Bire dazu gegesse. — Herr Gott, was seh' ich, Se weine? Ihre Auge troppe ja? —

Höre Se, man kann weine vor Freud, oder vor Freud und Schmerz zugleich, oder nor allein vor Schmerz. Wenn m'r vor Freude weint, des is der Sunneaufgang, un das kleene Morgenroth um die Auge verkündet e fröhliche Tag. Wenn m'r weint vor Freud' un Schmerz, des is e Regeboge; die Freud', die scheint uf de Schmerz, wie de Sunn uf de Regetroppe, und des gibt e wunderbar's Gemüthsfarbespiel. — Wenn aber e Menschekind nor vor Schmerz weint, des is e schwere Gewitterwolk, und scheint als ke Sunn dorch. — Sehe Se, wenn mer älter wird, do kann m'r nimmer recht weine, als wie im Winter der Rege selte is; do schneit's uf de Kopp, un der Schnee geht nimmer weg, grad wie im bay'rische Hochgebirg. Jetzt sage Se mir: is Ihr Weine e Sunneschein, oder e Regeboge, oder e Gewitter?

Margarethe (weint heftiger).

v. Rinecker.

O weh, des is schun e Gewitter! — Mir wird selber ganz kurios in der Bruscht. — Wann Se mich so lieb hätte, wie ich Ihne, so thät ich Sie uf e Vertelstund einlade, an mein Herz zu kumme, um Ihren Gram auszuschütte. Ich sag' Ihne, ich hab noch e jung' Herz, grad so wie in Mannhem, obwohl ich mir seitdem schon etlich zwanzig neue Kalender gekauft hab'. — Ich bild' mir nichts ein, als könnt' ich Ihr Herz erobere, aber Sie habe das meinige erobert. — Antwort brauche Sie mir keene zu gebe, denn es wär' vielleicht doch nur e Variation über das alte Thema: „es is nix"! — Aber sage hab ichs müsse, daß Sie's doch wisse! — Adje! — (Will gehen und kehrt wieder um.) Ihr Kummer is e jugendlicher Aprilstrom,

freue Sie sich uf de Mai; bei mir is es September, und bald Mariä Geburt, do fliege de Freude furt. Adje! — (Geht und kehrt abermals um.) Freilich wär's e schöne Einrichtung, wenn mer den Mai un den September beinanner hätt'; bei'm Eine is die Erfahrung reif, und der Verstand zeitig, beim andere is die Sunn warm, un die Temperatur mild. — Die zwei Monat sollt' man halt beisamm' habe, aber am Kalender is nix zu ändere, gar nix! — Adje! (Geht ab).

Scene 8.

Margarethe (allein).

Der gute Mensch! Fast reut's mich, daß ich ihm mein Leid nicht geklagt habe. Aber wer kann mir helfen! Niemand als Gott. Mein Lebtag hat mir das Herz nicht so weh' gethan wie heute, und heute noch nicht so weh wie jetzt — jetzt, wo es Ernst wird, wo ich fort soll von Allem, was ich gewohnt bin. Ja allen Umgang mit frohen Menschen, alle Freuden und Abwechslungen des Lebens, selbst meine harmlosen Bücher, meine Blätter mit Verslein beschrieben, muß ich abschwören als ein weltliches Laster. Es ist unmöglich; heute noch so frei, und morgen so unglücklich — nein, es kann nicht geschehen. Lärm machen? Um Hilfe schreien? Das könnte mich retten; fremde Leute würden mich in Schutz nehmen gegen meine Eltern. Aber den Vater bringt die Schande ins Grab, ganz sicher ins Grab. Nein, es geht nicht! Da fällt mir wohl die biblische Geschichte ein, aus den schöneren Kindheittagen: der Isak, den sein Vater opfern will. Die Zeiten sind vorbei.

Wenn ich einmal im Wagen sitze, da wird kein Engel kommen und „Halt!“ rufen. O ich bin ein armes, recht armes Ding! — Warum werd' ich als verirrte Sünderin zur Buße geschleppt, die ich nichts verbrochen?

Scene 9.

Vorige. Achleitner. Elisabeth. Frau Gansböckin.

Elisabeth.

Margareth, wenn Du noch was zusammen zu richten hast, so thu es jetzt. Das Fuhrwerk wird bald ankommen.

Margarethe.

Ich wüßte nichts; in mein Zimmer will ich noch ein Mal gehen. (Ab ins Zimmer rechts.)

(Achleitner setzt sich und stützt den Kopf in die Hand).

Elisabeth.

Die Frau Gansböckin hat also die Lieb, und begleit't das Mädel, und bringt im Kloster die Sach' in Ordnung.

Frau Gansböckin.

Es wird uns Allen ein Stein vom Herzen fallen.

Elisabeth.

In den ersten Tagen wird's freilich meinem Mann und mir recht ant thun, aber es ist ja zu ihrem Besten!

Fr. Gansböckin.

Wenn sie sieht, wie alle Schwestern so gut und freundlich mit einander leben, wie die Gegend so schön und das

Leben so friedlich ist, wird sie gewiß bald eingewöhnen, und glücklich sein!

Scene 10.

Vorige. Joseph.

Joseph (geht zu **Achleitner** und gibt ihm die Hand).

Behüt' Sie Gott, Herr Ged!

Achleitner.

Was ist's, wo willst Du hin?

Joseph.

Fort geh' ich.

Achleitner.

Fort? Warum?

Joseph.

Sie haben heut' früh gesagt, Herr Ged, wenn ich noch 'mal in die Comödie lauf', so jagen Sie mich aus dem Haus. Es wär' doch eine Schand', wenn's in der Stadt einmal hieße: „der Joseph ist davon gejagt worden." Die Leut' könnten meinen, ich hätt' was Ehrloses gethan. — Ich geh' lieber freiwillig.

Achleitner.

Ist das Dein Ernst, Joseph?

Joseph (küßt ihm heftig die Hand).

Ja, Herr Ged! Ich dank' Ihnen, daß Sie mich als armes Kind in's Haus genommen und in die Schul' geschickt haben, Gott wird's Ihnen vergelten! Wenn ich Ih-

nen oft Verdruß gemacht hab', so verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir auch, daß ich jetzt gehe.

Achleitner.

So! — Ein schöner Tag heut'! — Hätt's nicht 'glaubt, daß ich noch so einen Tag erleben müßt'!

Joseph.

Herr Ged, geben Sie mir die Hand, zum Zeichen daß Sie mir nicht zürnen. Mein größter Wohlthäter, mein zweiter Vater, glauben Sie mir, daß ich Sie eben so innig liebe, wie die Margareth, Ihr eigenes Kind.

Achleitner.

Mußt Du mir auch noch in's Herz hineingreifen! — Red' von nichts, was Dich nicht angeht.

Joseph.

Ich such' jetzt auf eigene Faust mein Glück in der Welt! Ich will fleißig sein und unermüdet vorwärts streben, aber meine Freiheit muß ich dazu haben! Gott schenke Ihnen noch lange Jahre, damit ich Ihnen zeigen kann, was ich Gutes gelernt habe, was ich Gutes geworden bin! Herr Ged, ich bitt' um Ihren Segen!

Achleitner.

Wenn Du noch an einen Segen glaubst, so sollst D' ihn haben. (Geht an ein Pult und nimmt Geld heraus.) — Da hast D' 25 Gulden. Wenn's denn sein muß, daß mich heut' Alles verlaßt, so geh' in Gott'snamen. Aber fragen darf man doch: wo's denn um so viel besser sein soll als bei mir?

(Margareth kommt aus ihrem Zimmer zurück.)

Joseph.

Ich wills aufrichtig sagen; wenn Sie auch noch so wenig davon halten, meine Ueberzeugung ist anders: ich weiß gewiß, Sie werden auch noch anders urtheilen! — Ich werde Schauspieler!

Achleitner.

So! Also 's Arbeiten wird aufg'hört?

Joseph.

Wenn ich der Kunst lebe, wenn ich das, was die großen Dichter aller Nationen erschaffen haben, mit lebendigem Wort wiedergebe, wenn ich mithelfe, unsere vernachläßigte deutsche Sprache wieder öffentlich zu Ehren zu bringen, da arbeite ich auch, und das ist eine geistige Arbeit, wofür uns einst die Nation danken wird.

Achleitner.

So? Also beim Faberbräu soll die deutsche Sprach' wieder zu Ehren gebracht werden?

Joseph.

Ein edles Streben wird durch keine Niedrigkeit des Ortes verdunkelt. Das Gute ist gut, wo es auch geschieht. Sie haben sich schon oft darüber ereifert, Herr Ged, daß wir alle französischen Sitten und Unsitten nachäffen, und Sie haben Recht. Nur die Erzeugnisse fremden Geistes haben bisher gefallen, nur die fremde Sprache schien wohlklingend. Was wäre die Folge davon? Daß der Einheimische an seinem Werthe verzweifelt, der Verfall deutscher Sprache, Sitte und Ehre. Von dieser Ueberzeugung ist auch unser erlauchter Churfürst durchdrungen, und damit uns das Ausländische nicht vollends zertritt, hat er eine deutsche Schaubühne in's Leben gerufen; er besucht sie, er

unterstützt sie, er feuert Alle, die sich der Kunst weihen, durch Wort und That an! — Schon ist der Tag bestimmt, an dem in der Residenz deutsche Schauspiele gegeben werden; es naht der Augenblick, wo deutsche Kunst ihre dürftige Wohnung verläßt und triumphirend in die Fürstenburg einzieht!

Margarethe.

Joseph, Du sprichst recht schön.

Achleitner (zu Margarethe).

Du sei ruhig! Du hast an andere Ding' zu denken! (Zu Joseph:) Bub, Du bist überspannt, Dein Kopf ist verschoben, Du lebst in der Einbildung, das End' von Deinem Lied ist das Narrenhaus.

Joseph.

Herr Ged, haben Sie's gehört von dem Rechts-Candidaten Johann Niesser, der deutsche Schauspiele dichtet und selbst als darstellender Künstler auftritt? Die Akademie der Wissenschaften, von unserm Fürsten als Wächterin des deutschen Elements aufgestellt, hat in ihm einen Mann erkannt, der nach gleichem Ziele strebt, und ihn mit einer goldenen Medaille belohnt. Zwei andere Künstler haben vom Churfürsten selbst Belobungsschreiben erhalten, und solche Belohnungen sollten den, der einen Drang zur Kunst in sich fühlt, nicht aneifern? Das, Herr Ged, ist nicht Einbildung, das heißt man Aufklärung!

Margarethe.

Ja, das ist das rechte Wort: Aufklärung! Das ist mir schon lang' auf der Zung' gelegen.

Achleitner (zu Margarethe).

Stat bist D'! — (zu Joseph.) Jetzt weiß ich, was Du oft im Bett beim Licht noch gelesen hast; Gebetbücher waren das nicht! Ich wünsch' Dir Glück! Möglich, daß was aus Dir wird, ich glaub's nicht! — Wenn Du auch einmal so einen goldenen Kupferkreuzer bekommst oder einen churfürstlichen Handzettel, nachher kannst Dich wieder bei mir sehen lassen, eher aber nicht. Verstanden, eher nicht!

Joseph.

B'hüt' Sie Gott, Frau Godl! B'hüt' Dich Gott, Margareth!

Achleitner.

Weiter! Weiter!

Joseph.

Leb' wohl, Du liebes stilles Haus! — Weite Welt, sei mir gegrüßt! (Ab.)

Scene 11.

Vorige, ohne Joseph.

Achleitner.

Ich hör' fahren; der Wagen ist da. Margareth, nimm Abschied von unserm Haus. Die Sünd' lauert auf Dich und der Platz hier ist zu gefährlich, der Teufel kann bei Fenstern und Thüren herein schießen. Darum fort in eine sichere Burg, die der böse Feind nicht so leicht überrumpelt. Du wirst mir's einst noch danken.

Margarethe.

Ach Vater! Ich bin unschuldig!

Achleitner.

Ja, mein Kind, und ich muß sorgen, daß Du's bleibst.

Margarethe.

O meine Eltern! wenn ich Euch nur die Augen öffnen könnte!

Achleitner.

Das ist eben des Teufels ärgstes Kunststück, daß jeder Sünder im Anfang meint, er wär' auf dem rechten Weg. Mach' mir diese Stunde nicht noch schwerer; ich besuch' Dich schon recht oft; die Mutter und ich, wir wechseln ab. An heiligen Tagen, wo der Laden ganz geschlossen bleibt, kommen wir alle Zwei mit einander.

Margarethe.

Nein, ich kann nicht fort!

Achleitner.

Margareth, verschon' Deinen alten Vater. Füg' zu zu Deinem Leichtsinn nicht auch noch Ungehorsam!

Margarethe.

Erbarmen, Vater! Lassen Sie mir das Leben, das Sie mir geschenkt haben.

Achleitner.

Treib's nicht auf's Aeußerste! — Du weißt, was der Bader g'sagt hat: ein großer Verdruß könnt' mich umbringen.

Margarethe.

Keine Blume geht selbst aus dem Boden, man muß sie heraus reißen; der Vogel, der Wurm wehrt sich um sein Leben, Alles, was lebt, hängt am Leben — nur ich

allein soll mich lebendig begraben lassen! (Während dieser Rede tritt **v. Rinecker** ein und bleibt, erstaunt über den Auftritt, stehen.)

Scene 12.

Vorige. v. Rinecker.

Elisabeth (zu Margareth').

Du sprichst sündhaft!

Margarethe.

Mögen Andere sich in ewiger Einsamkeit wohl befinden, für mich ist sie ein Grab. Und in mir lebt der Glaube, daß man Gott besser dient mit einem frohen und reinen Leben, als mit Schmerz und Gram. Ich gehe nicht; und wenn ich nicht bleiben darf, so such' ich mein Brod in der weiten Welt; nur Gewalt kann mich in Klostermauern verschließen.

v. Rinecker (tritt vor).

Nichts Gewalt! Nichts Klostermaure! Ich will die Verwicklung löse, ja wohl, ich werd' sie löse! Herr Achleitner! Ich, Ernestus Freiherr v. Rinecker, Kammerjunker Sr. chorferschtlichen Dorchlaucht, ich bitt' um die Hand Ihrer Tochter! Ich heirath' se.

Achleitner.

Was soll das heißen, gnädiger Herr? Wollen Sie Spott treiben mit einer ehrlichen Bürgersfamilie?

v. Rinecker.

So war Se sich for e ehrliche Mann halte, es is mein Ernst, ich heirath' sie. — Höre Se mich an. —

Morge is die Vermählung der dorchlauchtigsten Prinzessin Josepha von Bayern, mit Seiner Majestät dem römischen König Joseph. — Wie Sie vielleicht wisse, besteht bei Hof die alte Sitt', daß nebe der ferschtliche Hochzeit in der Residenz auch noch e sogenannte Baurehochzeit abgehalte wird, wobei e Cavalier heirath und sich als Bauer und sei' Braut als Bäuerin anzieht, womit gar viel Ceremoniel und Luschtbarkeite verbunde sind. For dießmal hat sich als noch ke Paar gefunne, un der Chorferscht wär' sehr ärgerlich, wenn der alte Gebrauch einschlafe thät'. Seine Dorchlaucht habe mir heut' zugewispelt: „Solle wir dann ke Baurehochzeit kriege? Rinecker, wann Du mich lieb hast, so heirath'st Du g'schwind.“ — Ich lieb' den Chorferscht, ich lieb' Ihre Tochter, ergo heirath' ich sie.

Elisabeth.

Wenn das dem gnädigen Herrn Ernst wär'!

v. Rinecker.

Cavaliersparol un mein Hand!

Achleitner.

Es ist wahr, mir leuchtet's ein, es gibt für die Margareth nur zwei Rettungsweg': in's Kloster oder auf der Stell' heirathen.

Margarethe (schnell in ihr Zimmer ab).

Elisabeth.

Laßt sie nicht allein! (Fr. **Gansböckin** ihr nach.)

v. Rinecker.

Ich hab jetzt wichtige Geschäft' bei Hof. Morge in

aller Früh sehe wir uns wieder. Adje, Herr Schwiegerpappa! Adje, Frau Schwiegermamma, lebe Sie wohl! (Umarmt beide und eilt fort.)

Achleitner.

(Zum Fenster hinab rufend.)

Kutscher! Fahr heim, es ist was d'rein kommen!

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Hause Achleitner's.)

Scene 1.

Kaspar
(Gewehr, Säbel und Patrontasche herrichtend).

So, jetzo ist kein Rostflecken mehr, weder am Gewehr noch am Säbel, noch an der ledernen Patrontasche. Mit solchen Waffen wenn mein Herr daher kommt, da muß man Respekt kriegen vor der Properité einer bayerischen Bürgermiliz. Damit dem blanken Säbel nichts g'schieht, wickle ich ein bisl Papier' um die Schneid. (Thut es und steckt dann den Säbel in die Scheide). Und das Gewehr, das wird zugestopselt, damit der Staub nicht hineinkommt. — Und jetzt kommt die Hauptsach.

Scene 2.

Voriger. Achleitner.

Achleitner (in Bürgerwehr-Uniform.)
Na, ist Alles hergericht'?

Kaspar.

Alles, Herr! Wo ich Hausknecht bin, da herrscht Properité, so wie ich auch selbst ein properer Kerl bin. — Jetzt hol' ich die scharfen Patronen. (Ab.)

Achleitner.

Die ganze Stadt ist schon in der Höh'. Heute hält der Fürst Lichtenstein als Stellvertreter des römischen Königs Joseph seinen Einzug und wirbt um die Hand unserer Prinzessin Josepha. Das gibt große Bewegung und ein schönes Fest; als getreuer Bürger hab ich meine innige Freud' daran. Ich bin ein guter Bayer, aber wenn ich nur nie ausrücken dürft'!

Scene 3.

Voriger. Elisabeth.

Elisabeth.

Gehst Du schon fort, Aegidi?

Achleitner.

Es thut mir leid genug, aber es muß sein. Ich will die Vermählung der Prinzessin Josepha nicht aufhalten.

Elisabeth.

Jetzt kannst Du nicht einmal den Freiherrn abwarten!

Achleitner.

Das ist ja eben mein Kreuz! Ich hab mir' das Ding überschlafen und gefunden, daß es mit der Heirath doch ein wenig gar zu schnell geht. Zwar die besten Entschlüß' sind oft am schnellsten gefaßt, und wenn er die übliche Bauernhochzeit mitmachen will, hat er höchste Zeit. D'rum

möcht' ich mit ihm reden, und die Erwartung druckt mir fast das Herz ab.

Elisabeth.

Er hat sein Wort gegeben.

Achleitner.

Freilich wär' dann noch die Frag', ob ihn das Madel mag! Aber eh' sie in's Kloster geht, nimmt s' 'n doch schon. Sie ist sauber, brav, gescheidt, ja viel zu gebildet für eine Bürgerstochter, sie hat ein bisl Geld, ich bin ein geachteter Mann, ich seh' gar nicht ein, warum ein Baron nicht mein Schwiegersohn sein könnt'? Er ist zwar nimmer jung, aber das ist mir um so lieber: denn der Charakter ist wie der Mörtel, er braucht lang bis er fest wird. Wenn er will, wenn sie will — es wär' ein unendliches Glück vom Himmel!

Elisabeth.

Ich will schon recht beten, daß was d'raus wird.

Achleitner.

Im Haus kann ich das Madel nimmer haben, denn leichter ist ein Heerd' Flöh' zu hüten, als ein Madel, der die Welt in d' Nasen steigt. — Sie muß noch schlafen. (Horcht an der Thüre rechts.)

Elisabeth.

Heut' hat sie 's Frühgebetläuten schon überhört, ich will sie gleich aufwecken.

Achleitner.

Laß 'gut sein Auf den gestrigen Abend hat sie wohl lang nicht einschlafen können und jetzt bringt sie's herein. — Kaspar!

Kaspar
(kommt zurück mit Würsten und Semmeln).

Herr! (Zeigt ihm die Würste.) Da sind die Patronen aus der Regensburger Pulvermühl', und da (weist auf die Semmeln) sind die Kugeln d'rauf. (Thut Alles in die Patrontasche.)

Achleitner (die Armatur anlegend).

Also schaut mir auf's Haus! Der Laden bleibt zu für heut'. Bin ich in Ordnung? (Marschirt auf und ab.)

Kaspar.

Wie g'sagt in größter Properité!

Achleitner (zu Elisabeth).

Wenn der Freiherr noch Vormittags kommt, so merk' Dir fein Alles, was er sagt. Nachmittags hoff' ich selber wieder da zu sein, wenn ich nicht gar nach Nymphenburg marschiren muß, wo allerhand Festivitäten aufgeführt werden. B'hüt' Dich Gott, Weib; ich laß der Margareth einen guten Morgen wünschen. (Ab.)

Kaspar.

Na, Frau, also is doch nix d'raus word'n!

Elisabeth.

Aus was?

Kaspar.

Daß d'Jungfer Margareth ins Kloster geht!

Elisabeth.

Was geht das Dich an?

Kaspar.

Durch meine dreizehnjährige Hausknechtschaft bin ich gleichsam Mitglied der Familie word'n.

Elisabeth.

Geh' an Deine Arbeit.

Kaspar.

Schau'n S' Frau, wie haben's denn so dalket sein können, und hab'n glaub'n mög'n, daß d' Jungfer Margareth ins Kloster geht? Die taugt ja zu einer Nonne wie ein Kaffeelöfferl zum Schneeschäufeln.

Elisabeth.

Jetzt mach', daß Du hinauskommst!

Kaspar

(von Elisabeth hinausgeschoben).

Die Jungfer ist ja liebenswürdig, die is schön, die liebt die Properité!

(Elisabeth schlägt ihm die Thüre zu.)

Scene 4.

Elisabeth. Frau Gansböckin.

Elisabeth.

Jetzt muß ich sie aber wecken! (geht ins Nebenzimmer und kommt gleich wieder heraus.) O mein Gott! was ist das? Das Bett leer, gar nicht angerührt, wo ist die Margareth?

Gansböckin.

Was gibt's denn, Frau Lisi? Wo ist denn Ihre Tochter?

Elisabeth.

Da, schau Sie herein in ihr Schlafzimmer — fort!

Gansböckin.

Gerechter Himmel!

Elisabeth.

Ich thu' mir den Tod an!

Gansböckin.

Wo muß denn das arme Kind um Gotteswillen hin sein? Wenn jetzt der gnädige Herr kommt, was sagen wir denn?

Elisabeth.

Auf welche Weg' wird sie gerathen, wer ist bei ihr? Ich sterb' vor Angst!

Gansböckin.

Ist das ein Unglück! Jetzt, wo sie daran war, eine gnädige Frau zu werden!

Elisabeth.

Wer ist Schuld daran?

Gansböckin.

Na, wer denn?

Elisabeth.

Sie ist Schuld!

Gansböckin.

Ich? — Aber Frau Lisi!

Elisabeth.

Ja, Sie! — *Sie* hat den Einfall gehabt, sie in ein Kloster zu thun; ohne das wär' sie nicht heimlich fort. Sie hat den *Vater* aufgeredt' und *mich* aufgered't!

Gansböckin.

Das muß ich mir verbitten. Ich hab' nur meinen Rath gegeben, und der Himmel schaut in mein Herz —

Elisabeth.

Sie hat kein Herz!

Gansböckin.

Na, wenn ich kein Herz hab'!

Elisabeth.

Sonst hätt' Sie Eltern und Kind nicht trennen können.

Gansböckin.

Frau Achleitnerin, Sie lästert! Die Freundin hat nur den Rath, Vater und Mutter haben den Willen!

Scene 5.

Vorige. Freiherr v. Rinecker.

v. Rinecker.

Gute Morche! Wisse Sie, was e Wort vun e'm Mann is? Des is mein Wort. — Wisse Sie, was e Mann vun Wort is? — Des bin ich. Do bin ich jetzt, wo is des Familienhaupt? Ich hab' nicht viel Zeit, denn heut gibt's bei Hof über Hals un Kopp zu thun. — Gestern Abend bei der Soirée hat mich der Chorferscht lachend in e Eck gerufe, un hot gefragt: Nu, was is, Rinecker, hast Du schun e Braut? — Ja, Dorchlaucht, hab' ich gesagt. — Der Chorferscht war verdutzt, sag ich Ihne. Willst Du Spaß mit mir mache, sächt er? — Gott behüt' mich davor, sag' ich, des thät ich als mei Lebtag nit wage; ich

hab werklich e Braut, so schön wie e Ros, oder wie e junger Appel, oder wie e Veilche, oder wie's Euer Dorchlaucht beliebt. — Wie der Chorferscht g'sehe hat, daß es mein Ernst is, hat er e groß Vergnüche gehabt un gleich gefrogt: Wer is sie dann? — E Bergerstochter, sag ich! Bravissimo, sächt der Chorferscht, die Bergerstöchter, das sein de beste; des is noch e kerngesunder Stamm, ächte Ableger vum Paradies, worauf ich e große Verbeugung gemacht hab im Namen meiner Braut. Gottlob, sächt der Chorferscht zu die Annere, wir kriege e Bau'rehochzeit, der Baron Rinecker hat sich e Münchenerkind rausgesucht. — Wie heeßt sie, wer is sie, is sie schön, is sie jung, is sie reich, is sie brav? — kurz, mer hört e ganzes Pelotonfeuer vun Frage. E Bergerstochter, sächt der Chorferscht, damit is Alles g'sagt. — Do habe se die Mäuler ufgerisse un geguckt! E Bergersmädche? des war e Vertelstund die Parol vum ganze Saal, bis der chorferschtliche Leibarzt Herr Doctor Sänftel angefange hat, e Geschicht vun 're merkwürdige Leberverhärtung zu verzähle. Nun bin ich aber do. Wo ist der Vater, wo ist die Tochter?

Elisabeth.

Mein Mann hat heut' ausrücken müßen.

v. Rinecker.

Schad', sehr Schad'! Wann ich nor wüßt, wohin er commandirt wär', ich wollt' mir 'n schun ausbitte. So rufe Sie mein lieb' Engelche her, mein Gretche.

Elisabeth.

Die — die — schlaft noch.

v. Rinecker.

Jetzt noch? — Sie hat gewiß lang' nit eindormle könne, ich kann mer's schun denke. E Mädche, des dran un druf is zu heirathe, hat viel Gedanke. Höre Se, gehe Sie mit mir hinein, ich möcht' gar zu gern sehe, wie sie schloft die holde bergerliche Unschuld.

Elisabeth.

Das heißt, sie ist schon ausgegangen.

v. Rinecker.

Sie is schon ausgegange, und schloft noch? Na, höre Se, Sie komme mir kurios vor!

Elisabeth.

Ja, sie ist fort.

v. Rinecker.

Fort? Wohin? Heraus mit der Sproch, sag' ich Ihne!

Elisabeth.

Ich weiß nicht, wo sie hingegangen ist.

v. Rinecker.

Sie wisse nicht, wo Ihre Tochter hin is? Höre Sie, mache Sie mich nicht rabiat! Wann ich zornig bin, bin ich ferchterlich! Ich will jetzt uf der Stell' mei' Engelche habe!

Elisabeth (fällt ihm zu Füßen.)

Gnädiger Herr! Ich kann nichts dafür.

Gansböckin (kniet ebenfalls).

Ich gewiß auch nicht!

v. Rinecker (reißt Beide auf).

For was könne Sie nix? For was?

Elisabeth.

Ihr Bett steht unberührt; sie ist im ganzen Haus nicht zu finden, sie ist verschwunden.

v. Rinecker.

Ver — verschwunne is se? — Also nimmer do? Also dorch? Do bin ich e mol schön blamirt vor'm ganze Hof, vor der ganze Stadt — und erst vor Seiner chorferschtliche Dorchlaucht. O Engelche, dervungeflogenes Engelche, was hast Du mer gethan! — Wann ich nor e schickliche Art wüßt, aach dorchzubrenne, aber gleich aus der Welt, aus'm Lebe! — Ich hätt gute Luscht, in e Apothek zu gehe un mir was zu kaufe, was das Schnaufe vertreibt.

Gansböckin.

Wenn Sie schon so verzweifeln, gnädiger Herr, was muß dann erst die Mutter thun?

v. Rinecker.

Die Mutter is eigentlich Ursach'! Sie hot mit ihrem Kloster das Mädche rappelköppisch gemacht. Halt! — Was fahrt mir da for e Gedanke durch de Kopp! Ich mein' als ob — mir kommt so vor als wenn — Höre Se, ich will Ihne sage, ich glaub's gar nicht, daß des Engelche dorch is!

Elisabeth.

Aber gnädiger Herr! —

v. Rinecker.

Ich glaub's nit, sag ich Ihne noch e Mol! Es is e

starker Verdacht vorhande, daß Sie das Mädche wider ihren Willen in's Kloster gethan habe, und ich werd augeblicklich drauf bringe, daß die Sach' untersucht wird. Ich hab' die Klöster selbst gern, namentlich wann se e schöne Lag' habe; bei uns am Rhein gibt's genug. Es kann Jedermann Klosterfrau werde, aber ke Zwang darf nit stattfinne, der Zwang wird streng' bestraft, des is der ausdrückliche Wille Seiner chorferschtliche Dorchlaucht.

Elisabeth.

Gnädiger Herr! Sie thu'n uns Unrecht!

v. Rinecker.

Ich hab' so viel von Psychologie und Physiognomik los, daß ich nicht leicht Jemand Unrecht thu'. Die Untersuchung wird's zeige, ob Sie das Mädche uf die Seit' geschafft habe. Wenn Sie unschuldig sind, dann bitt' ich Ihne ab. (Weich:) Ich wollt' ich könnt Ihne abbitte!

(Ab.)

Verwandlung.

(Salon im Schloß zu Nymphenburg.)

Scene 6.

Graf Seeau. Regisseur Appelt.

Graf Seeau.

Ich sag' Ihm, Appelt! es is mir sehr fatal, daß der Hofmarschall krank is. Eine theatralische Vorstellung zu arrangiren, des is gar net mein Gusto, und wie Er vielleicht schon bemerkt hat, ich versteh' auch nichts davon.

Appelt.

Wenn der Herr Graf die Gnade haben, mir zu trauen, so wird Alles gut gehen.

Graf Seeau.

Ich vertraue ihm, Appelt! (Läßt ihn schnupfen.) Also was hat er im Sinn'?

Appelt.

Das Ganze ist ein Festspiel zur Feier der Allerhöchsten Verlobung. Wir können es nicht sinniger einleiten, als mit dem Euer Gnaden schon vorgeschlagenen Prolog.

Graf Seeau.

Ein Prolog ist langweilig. Ein Festspiel muß lustig sein — lachen müssen die Herrschaften.

Appelt.

Ich wage zu behaupten: mehr gemüthvoll als lustig.

Graf Seeau.

Da hat Er Recht: gemüthvoll — oder vielmehr gemüthlich. Jetzt haben wir's!

Appelt.

Der von mir vorgeschlagene Prolog ist eben höchst gemüthlich und auch in poetischer Form vorzüglich.

Graf Seeau.

Meinetweg'n, so wollen wir ihn probiren.

Appelt.

Sogleich —

Graf Seeau.

Halt! Den Prolog nehmen wir am Schluß. Ich bin allzu neugierig auf die Pantomime.

Appelt

(ruft in den Hintergrund).

Monsieur Marchand!

Scene 7.

Vorige. Marchand.

Marchand

(auf Graf Seeau zuspringend).

Toute de suite — à votre service — qu'est-ce-que vous commandez, Monseigneur?

Graf Seeau.

Ich wünsch', daß er mir explicirt, wie eigentlich die G'schicht' geht, die da vorg'stellt wird.

Marchand.

Ah — Sie mein' das Sujet?

Graf Seeau.

Oui!

Marchand.

La pantomime est intitulée: Le triomphe d'Hymen.

Graf Seeau.

Oui! (zu Appelt:) da hab' i jetzt kein Brösel verstanden.

Appelt.

Das Ballet heißt: der Triumph Hymens.

Graf Seeau.

Hymen? Wer san m'r?

Appelt.

Der Gott der Ehe.

Marchand.

Oui! Il a dans sa main — in der Hand — une torche —

Graf Seeau.

Was, ein Dorscht hat er?

Appelt.

Eine Fackel, womit er den Neuvermählten in die Brautkammer leuchtet.

Graf Seeau.

Das kommt hoffentlich nicht vor! Das wär' feuergefährlich, wegen die Vorhäng'. (Wendet sich zu Marchand:) Marchand, red' Er mit mir so viel wie möglich deutsch. Wenn das Französische auch noch so in die Mod kommt, ich lern's nimmer. Der Churfürst hat mir deßwegen selbst schon ein Rüffler 'geben, aber i hab g'sagt: Mein durchlauchtigster Herr kann mit meinem Leben machen, was er will, aber mit meiner Zunge nicht.

Marchand (sich verbeugend).

A votre commandement! Die Hauptpersonagen sind: Daphnis und Cloë, zwei Schaf.

Graf Seeau.

Comment?

Marchand.

Figurez vous: Ik bin Daphnis und Sie sein Cloë.

Graf Seeau.

Dank für's Compliment.

Marchand.

Nous nous aimons.

Graf Seeau.

Merci.

Marchand.

Je vous aime (macht verliebte Bewegungen zum Grafen Seeau, gibt ihm einen Kuß u. s. w.). Comme ça.

Graf Seeau (zu Appelt).

Is der Kerl verruckt?

Appelt.

Er deutet nur pantomimisch an, daß sich Daphnis und Cloë lieben.

Graf Seeau.

Das sein die zwei Schaf.

Appelt.

Zwei Schäfer in Arkadien.

Graf Seeau.

Arkadien? Kann mich net erinnern.

Marchand.

Diese Amour wird exprimé durch danses gracieuses, pas de deux, attitudes, figures, rondes de jambes et caetera.

Graf Seeau.

Da hab' ich jetzt nix verstanden als et caetera.

Marchand

Hierauf große Hockzeit von Daphnis et Cloë.

Graf Seeau.

Hockzeit? Sie werden hoffentlich nicht zu lang hocken bleiben?

Marchand.

Bei diese Hockzeit werden tanzen alle Schaf.

Appelt (einfallend).

Alle Schäfer und Schäferinnen.

Marchand.

Dann kommen von links: le souci, la tristesse et la jalousie — der Trauer und die Neid. Von rechts komm' dann: la joie, die Lustigkeit, le contentement, die Zufriedigkeit et la bonté, die Wohlwolligkeit. — Die drei schlimme Qualités steh'n in antichambre.

Graf Seeau (zu einem Diener).

Der Neid und der Kummer sollen 'reinkommen.

(**Neid** und **Kummer** erscheinen.)

Graf Seeau (zum Neid).

Dreh' Er sich um! (Es geschieht.) Alles gelb. Was hat Er denn da in der Hand?

Marchand.

Zwei Schlangen als Symbol der Verläumdung.

Graf Seeau.

Pfui Teufel! — Und Er ist der Kummer? — Für einen Kummer beinah' ein bisl z'dick! — Bauch hinein, Brust heraus! — Der Kummer hat allemal den Bauch drinn, und die Brust heraussen. — Wo ist denn nachher die Trauer?

Marchand.

Voilà!

(**Ein Mädchen als Trauer** erscheint.)

Graf Seeau.

A hübsch' Madl, und ganz schwarz! — Mußt net so finster d'rein schau'n! Lustig! Heiter!

Appelt.

Aber es ist ja die Trauer!

Graf Seeau.

Macht nix! An einem solchen Tag muß die Trauer auch fidel sein. Halt — mir scheint, die wechselt verliebte Blick mit'n Kummer? Halt! Da fallt mir was ein! — Paß' Er auf, Marchand! Ich meinet, das müßt' sich net schlecht machen, wenn der Kummer mit der Trauer eine Bekanntschaft anfanget!

Marchand.

Non, non!

Graf Seeau.

Was non, non! Nix non! Wenn ich a Stuck geb'n laß, muß von mir auch a bisl was dabei sein. (Nachsinnend:) Der Kummer fangt mit der Trauer a Gspeanzel an, ja wohl — und der Neid, der muß eifersüchtig werd'n.

Marchand.

Ik kann diese Handlung nicht einschieb'.

Graf Seeau.

Für was is er denn bei Hof ang'stellt, wenn er net a Mal was einschieben kann? — Der Neid und der Kummer sollen sich beim Hausmeister a Bier einschenken lassen.

(Die allegorischen Figuren treten ab.)

Scene 8.

Vorige. Ritter v. Salzwedel, Graf Daun und mehrere Cavaliere (treten von der Thüre rechts ein).

v. Salzwedel.

Seht unsern Herrn Grafen als maitre de plaisir!

Graf Seeau.

Mit Verlaub, meine Herrn, hier wird Prob' g'halten.

v. Salzwedel.

Eben deßhalb kommen wir. Bis morgen Abend brächte uns die Neugierde um.

Graf Seeau.

Und wenn Sie daran sterben müssen, Sie können doch nicht da bleiben.

v. Salzwedel.

Mein Gott, wir verhalten uns ja mäuschenstill.

Graf Seeau.

Appelt! Wer hat die Schloßwach?

Appelt.

Eine halbe Compagnie von der Bürgerschaft.

Graf Seeau.

Geh' Er nunter und sag' Er dem Hauptmann, er soll mir von seiner halben Compagnie zwei ganze Mann 'raufschicken. (Zu den Cavalieren:) Aber altissimum silentium! Wer nur einen Laut von sich gibt —

v. Salzwedel.

Der wird hingerichtet — ohne Weiteres!

Scene 9.

Vorige. Appelt (kommt mit zwei Nationalgardisten, wovon einer) **Achleitner.**

Graf Seeau.

(postirt sie an den Eingang rechts.)

Da postirt Euch her und laßt mir keinen Menschen herein!

Achleitner (tritt vor).

Hab' g'horsamst zu bitten, ob ich nicht wieder fortgehen dürft?

Graf Seeau.

Was fallt ihm ein? Er zieht ja just auf den Posten!

Achleitner.

Beim Bürgermilitär nimmt man's nicht so genau; mein Herr Kamerad ist stark genug, die Thür allein zu vertheidigen.

Graf Seeau.

Was hat Er denn für einen Grund?

Achleitner.

Meine Tochter heirathet und ich sollt' höchst nothwendig zu Hause sein.

Graf Seeau.

Hätt' Er's seinem Hauptmann g'sagt.

Achleitner.

Mein Hauptmann, das ist auch ein Strumpfwirker, der kann mich nicht leiden.

Graf Seeau.

Er kann jetzt nicht fort, es is gleich vorbei; stell' Er sich nur wieder hin.

Marchand (der unterdessen nachgesonnen).

Halt! Oui, c'est ça! Herr Graf! mir kommt eine Idee. Il faut, que ces qualités, les bonnes et les mauvaises, se battent.

Graf Seeau.

Das scheint mir ein sehr guter Gedank'n, wenn ich ihn nur verstanden hätt'.

Marchand.

Comprenez-vous — il se battent! (macht Gesten).

Graf Seeau.

Das is a verruckter Franzos. Zuerst gibt er mir a Bußl, nachher fangt er 's Boxen an. Und das heißt er noch ein' guten Gedanken.

Appelt.

Herr Marchand schlägt vor, daß die guten Eigenschaften mit den bösen kämpfen und sie besiegen sollen.

Graf Seeau.

Marchand, jetzt müssen wir Zwei zusammenhalten. Geb' er sich recht Müh', daß der Churfürst eine Freud' hat, Ich wett' darauf, er kriegt eine goldene Dosen.

Marchand.

Comment? Nix verstand!

Graf Seeau.

Nix verstand'? Nachher geht's Ihm wie mir. Ich sag: Ich wett', Er kriegt a goldene Dosen.

(Deutet dieß mit seiner eigenen Dose an.)

Marchand.

(mißversteht die Pantomime und nimmt die Dose des Grafen).

Oh, Excellence c'est trop — pour moi! — Mille merci — oh! (Mit Complimenten ab.)

Graf Seeau.

Da dank' ich! Meine erste Laufbahn als Theaterdirektor hat sich recht brav rentirt.

Scene 10.

Vorige. v. Rinecker (durch den Eingang rechts, wo die Posten stehen). (Marchand und Appelt sind in den Hintergrund gegangen. Graf Seeau unterhält sich mit den Cavalieren.)

Achleitner.

Halt! Passirt Niemand.

v. Rinecker.

Erlaube Sie, ich schun!

Achleitner.

Sie sind's?

v. Rinecker.

Sie sind's auch? Sie unterstehe sich noch, es zu sein? (nimmt ihn in die Mitte). Ich war bei Ihne.

Achleitner.

Ach, das thut mir so herzlich leid.

v. Rinecker.

So? — Wer is dann die Ursach?

Achleitner.

Ich doch nicht? Wenn halt der Compagniebot kommt mit'm Ladzettel, muß ich ja ausrucken.

v. Rinecker.

Sie wolle mich nicht verstehe! Aber die Sach' werd untersucht, und es wird sich zeige, ob Sie das Recht habe, so e Bild vun em Engelche so mir nichts, dir nichts, uns Alle nichts, uf die Seit zu schaffe.

Achleitner.

Auf die Seiten schaffen? — Gnädiger Herr, was soll das heißen?

v. Rinecker.

Ist diese Unbefangenheit ächt, oder sind Sie vielleicht mehr Feinspinner als Strumpfwirker? Sollt's Ihne werklich unbekannt sein, daß Ihre Tochter verschwunde, daß Sie im ganze Haus nit zu finde is?

Achleitner.

Mich trifft der Schlag! — Mein' Margareth verschwunden? Wo wär' s' denn hinkommen?

v. Rinecker.

Sie wisse wirklich nichts? — Dann hat's Ihre Frau allein gethan.

Achleitner.

Nein, gnäd'ger Herr, mein Weib ist ein altes Zankeisen, aber eine brave Mutter.

v. Rinecker.

Ich sag' Ihne, sie hat so a alte Hex bei sich, un die Sort is Alles im Stand. — Ich bin uf'm Weg zu Seiner chorferschtliche Dorchlaucht, um ihm de ganze Hergang, oder vielmehr Dorchgang, zu erzähle; daß die Untersuchung streng wird, darauf könne Se sich verlasse, denn der Chorferscht hat sich sehr gefreut uf die Baurehochzeit.

Achleitner.

Mein Gott, was kommt über mich noch Alles!

v. Rinecker.

Sie bedauere mich, aber Gerechtigkeit verlang' ich, un die wird mir. Adje. (Links ab.)

Achleitner.

Bin ich wach? bin ich bei Vernunft? Meine Margareth fort, und heimlich — der Kopf möcht' mir zerspringen vor lauter Gedanken; wenn die Wach da noch lang dauert, so stirb ich auf dem Posten!

(Graf Seeau, der indeß auch mit Appelt zusammengekommen ist, tritt mit diesem in den Vorgrund.)

Appelt.

Ich versichere Euer Gnaden, eine prächtige Acquisition!

Graf Seeau.

Und sonst? — Wie steht's mit dem Benehmen?

Appelt.

Alle Worte so bescheiden, alle Schritte und Handlungen so Achtung einflößend, daß ich Grund habe, das günstigste Urtheil zu fällen.

Graf Seeau (bemerkt Achleitner, der ganz im Vorgrunde steht).

Wo steht denn Er Posten? Was hilft Er mi denn in der Mitten, da geht Er ja im Weg um.

Achleitner.

Euer Gnaden, dürft' ich denn nicht gehen? Mir ist nicht wohl.

Graf Seeau.

Was fehlt ihm denn?

Achleitner.

Meine Tochter fehlt mir.

Graf Seeau.

Ich hab' g'meint, die heirath't heut?

Achleitner.

Sie sollt' heirathen, aber sie is im ganzen Haus nicht z'finden.

Graf Seeau.

Wird schon wieder herfürkommen; die Madeln verschliefen sich gar oft. — Nur noch ein paar Minuten, nachher laß ich Ihn gehen, wohin Er will.

(Achleitner geht wieder an seinen Platz.)

Vorige. Margarethe, von Appelt geführt.

Appelt.

Euer Gnaden, ich präsentire Ihnen unsere neue Acquisition. Sicherlich eine künftige Zierde des deutschen Hofschauspiels, das unter der Protektion unseres gnädigen Fürsten ins Leben tritt.

Graf Seeau.

Wirklich ein unschuldig's G'sichterl, recht g'schmoch. No, Du scheinst ja eine leidenschaftliche Anhängerin der Musen? laß hören, was Du gemacht hast.

(Graf Seeau, Salzwedel, Daun ꝛc. setzen sich im Halbkreise. Achleitner tiefsinnig an der Thüre postirt.)

Margarethe (für sich).

Was für einen Schritt hab' ich gethan, welche Angst, die mir den Athem benimmt. Sie schauen mich Alle an.

Wie ich zittere! O, hätte ich das elterliche Haus nimmermehr verlassen!

Graf Seeau.

Also, der Prolog tritt auf! — Nur frisch! — Denk Dir, alle Herrschaften wären jetzt schon da; oder noch besser, denk Dir, es wär' gar Niemand da.

v. Salzwedel.

Gerade die Befangenheit kleidet das Mädchen so gut.

Graf Seeau.

Ja wohl, ängstlich und dabei doch kuraschirt, das ist das schönste.

Margarethe (vortragend).

Alles liebt und strebt sich zu verbinden,
D'rum glücklich Jene, die sich liebend finden.

v. Salzwedel (zu Graf Seeau).

Anspielung auf die hohe Vermählung. Sehr niedlich.

Margarethe.

Doch die höchste Wonne steht nur Jenen offen,
Die nicht nur lieben, die auch glauben, hoffen.

Achleitner

(der schon beim ersten Wort Margarethens aufmerksam wurde, und leise aus dem Hintergrund avancirt, wirft sein Gewehr weg und stürzt nun auf sie zu).

Margareth!

Graf Seeau.

Ist die Schildwach verruckt?

v. Salzwedel.

Auf Euern Posten — marsch!

Achleitner.

Das ist meine Tochter, zu der sag' ich: marsch!

Graf Seeau.

Die Er verloren hat?

Achleitner.

Ja, die nämliche!

Graf Seeau.

Das ist jetzt eine schöne G'schicht!

Achleitner.

Aber Diendl, warum bist Du uns denn davon?

Graf Seeau.

Nur net so rabiat, es wird sich hoffentlich Alles —

Scene 11.

Vorige. Freiherr v. Rinecker.

v. Rinecker.

Die Person, die den Prolog spricht, soll zur Frau Chorferschtin komme, ich soll sie hinführe. — (Sieht Margarethen) Heilig' Dunnerwetter, das is ja mein verlornes Engelche!

Graf Seeau.

Jetzt hat s' der auch verloren!

v. Rinecker.

Also hat m'r se doch in ke Kloster gethan? — Aber um's Himmelswille, wie kommt se dann hieher?

Appelt.

Sie bat um die Gewährung eines künstlerischen Versuches auf der churfürstlichen Hofbühne. Ein junger Mann, den ich schon gestern für meine Privatdirektion angeworben, pries ihr Talent.

Achleitner.

Das ist der Joseph!

Appelt.

Sie fertigte zu dem bevorstehenden Festspiel den eben gehörten Prolog, worauf ich beschloß, sie Eurer Excellenz vorzustellen.

v. Rinecker.

O Du mein einzig Mädche, was hast Du for e Geniestreich begange! Aber das macht die Sach' erst recht pikant un was e ächter Mannhemer is, der muß e geniale Frau habe.

Ein Hofbedienter (auftretend).

Ihre Durchlaucht fragen nach dem Freiherrn von Rinecker.

v. Rinecker.

Gleich, den Augeblick! (zu Salzwedel). Lieber Ritter! thue Se mir de Lieb', un gehe Se zum Chorferscht, un sage Se ihm, daß sich das bewußte Mädche wieder g'funne hätt'.

v. Salzwedel.

Mit Vergnügen!

v. Rinecker.

Ich geh' zu Ihrer Dorchlaucht un mach' den Rapport so korz als möglich, un bin gleich wieder da. Mein Wage

soll derweil vorfahre. (Zu Achleitner.) Ihne hab' ich noch abzubitte. (Zu Margarethe.) Wart' mei Engelche, Dir will ich die Federche an die Flügelche stutze, daß Du mir nimmer d'rvunfliegst! (Zu Graf Seeau.) Lieber Graf, auf dieses Mitglied müsse Se schon verzichte, die hab' ich engagirt, als mei erste, heitere, naive Liebhaberin, ja sogar als mei Anstandsdam'. (Zu Salzwedel.) Und Sie, lieber Ritter! thun Se doch, was ich gesagt hab'! Mein Gott, ich weeß gar nimmer, wo m'r der Kopp steht!

(v. Salzwedel und v. Rinecker zu verschiedenen Seiten ab.)

Achleitner.

Komm', Margareth, geh' mit mir nunter, auf unsere Wachstub'n, da kannst D' frische Luft schöpfen.

(Mit Margarethe ab.)

Graf Seeau (zu Appelt)).

Da stehen jetzt die Ochsen am Berg, das heißt: ich bin der Berg. Ich hab's gleich g'sagt, ein Prolog ist nichts — Pantomime, das ist heut zu Tag das Beste!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene 1.

(Zimmer des Freiherrn v. Rinecker.)

v. Rinecker. Kammerdiener.

v. Rinecker.

Karl, is der Koffer gepackt?

Kammerdiener.

Ganz fest, gnädiger Herr.

v. Rinecker.

Is die Hutschachtel in Ordnung? der Reeswage geschmiert?

Kammerdiener.

Es braucht nur einspannen.

v. Rinecker.

Daß fein der Radschuh hergericht't werd, wir komme über viele Berg.

(Kammerdiener ab.)

v. Rinecker.

Weeß Gott, ich hab' so e verliebte Sehnsucht nach

dem Mädche wie e Junger. Daß sie sich aus Verzweiflung der Kunst in die Arm' werfe will, zeigt vun're gewaltige Portion Genie und Courage.

Kammerdiener (meldend).

Der Herr Ritter v. Salzwedel.

v. Rinecker.

Schon so früh? un grad heut, wo ich so viel zu thun hab'! Solche schenante Besuch' soll der Deibel hole. (Zum Kammerdiener.) Er is willkommen.

Scene 3.

Vorige. v. Salzwedel.

v. Salzwedel.

Guten Morgen! ich fürchtete schon, Sie noch im Bett zu treffen.

v. Rinecker.

Ne, ich hab' heut sehr viel zu thun, sehr viel!

v. Salzwedel.

Ich gehe gleich wieder. Mich treibt nur die Neugier hieher, die mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ. Bester Baron, erzählen Sie mir nur ein klein Bischen von Ihrer lieben Braut; wie befindet sie sich, was sagt sie, was sagen ihre Eltern, was wollen Sie jetzt thun? — Bei der heutigen Morgenaufwartung wird es ein wahres Kreuzfeuer von Fragen absetzen, und ich wäre in Verzweiflung, wenn ich nicht mehr wüßte, als die Andern. — Ich bitte —

v. Rinecker.

Vor Allem will ich Ihne sage, daß Seine Dorchlaucht nicht wünsche, daß über der Sach' viel gered't wird, weder bei Hof noch in der Stadt, um jeder Verleumdung und jedem Aergerniß vorzubeuge.

v. Salzwedel.

Ueber diese höchst interessante Geschichte soll man nicht reden? Unmöglich!

v. Rinecker.

Seine Dorchlaucht habe dem Bürger Achleitner bedeute lasse, er soll sich vor der Hand mit seiner Familie nicht viel an öffentliche Ort zeige, und die Achleitner'sche habe deßhalb heut Fruh e Landpartie gemacht, ins nahe Geberg, un ich bin uf'm Sprung, ihne nachzureise.

v. Salzwedel.

Was Sie sagen! Bevor ich zu Ihnen ging, hat mich Graf Daun besucht.

v. Rinecker.

Noch früher, als Sie mich?

v. Salzwedel.

Er brachte mir zwei wichtige Notizen. Erstens soll das Mädchen gestern, nachdem sie sich vom ersten Schreck erholte, gesagt haben: Sie wolle nicht Ihre Braut werden.

v. Rinecker.

Was hätt' Se gesagt? — Sie wollt' mich nit? Des hat se nicht gesagt, sag' ich Ihne.

v. Salzwedel.

Doch, doch, bester Baron.

v. Rinecker.

Jetzt wollt' ich schon — ich wär' im Geberg!

v. Salzwedel.

Vielleicht war es nur Aufregung, Verwirrung —

v. Rinecker.

Ja wohl, Verwirrung. Im Geberg werd' ich Alles erfahre.

v. Salzwedel.

Meine zweite Neuigkeit ist, daß gestern Nachmittags im Kabinet eine Supplik vom churfürstlichen Leibjäger Max Prunner eingelaufen ist, worin selber seine Entlassung nimmt, wegen einer unglücklichen Liebe zu der Strumpfwirkerstochter Margarethe Achleitner. Die Eltern hätten das Mädchen ins Kloster gethan. Aus dem Styl der Supplik ist zu schließen, daß Prunner Gegenliebe gefunden.

v. Rinecker.

Is e solche Schrift mit e'm solche Styl werklich eingelaufe?

v. Salzwedel.

Sie wurde heute Nacht mit den übrigen Einläufen dem Churfürsten vorgetragen.

v. Rinecker.

Ich sag' Ihne, die schreckliche Ungewißheit druckt mir 's Herz ab. — Ins Geberg — ins Geberg!

v. Salzwedel.

Ich will Sie nun nicht länger mehr aufhalten, denn ich habe selbst sehr viel zu thun. Adieu, bester Baron, reisen Sie glücklich! (Ab.)

v. Rinecker.

Gott sei Dank — aber jetzt fort, schnell fort!

v. Salzwedel

(noch einmal zurückkehrend).

Bester, liebster Baron! Noch eine Bitte! Wenn Ihre Angelegenheit eine entscheidende Wendung nimmt, begünstigen Sie mich mit einem kleinen Briefchen. Nur ein paar Zeilen, damit ich die Neuigkeit zuerst habe und sie verbreiten kann, natürlich nur in Ihrem Sinne.

v. Rinecker.

Recht, ich schreib 's Ihne.

v. Salzwedel (umarmt ihn).

Ich danke Ihnen. O könnte ich mich doch verdoppeln und vervierfachen, um hier und dort, und überall zu gleicher Zeit zu sein! — (Schnell ab.)

v. Rinecker.

Jetzt aber fort, jetzt leid't 's mich ke Vertelstund' mehr. — Karl! Karl!

Kammerdiener (meldend).

Ihro Gnaden Schwester, das Freifräulein von Rinecker.

v. Rinecker.

Krieg' de Krach un fahr' die Post! Jetzt kommt die ach noch!

Scene 3.

Vorige. Freifräulein v. Rinecker.

Fräulein.

Gute Morche Ernscht. Wie geht's Dir?

v. Rinecker.

Ich dank' Dir, Schwester, es geht mer gut, ich hab' aber jetzt ke Zeit dazu.

Fräulein.

Ke Zeit? Was hoscht denn Du dann zu thun?

v. Rinecker.

Ich muß fort.

Fräulein.

Fort? — Wohin?

v. Rinecker.

Ins Geberg.

Fräulein.

Was thuscht Du dann im Geberg?

v. Rinecker.

Was wichtigs!

Fräulein.

Laßt sich das nit uf ebene' Bodem abmache?

v. Rinecker.

Uf Ehr', es wär' nit möglich. M'r kann die Gemse nur da fange, wo sie sich aufhalte.

Fräulein.

Ich hab' gestern e ferchterlich Koppweh, un Zahnweh, un Ohreweh gehabt, und der Doctor Sänftl hat g'sagt, ich soll nit ausgehe.

v. Rinecker.

So wärst Du doch zu Haus gebliebe!

Fräulein.

Ich kann nit, Ernscht. — Ich hab' was g'hört vun

D'r, was mich rapplich mache könnt. — Ich hob gehört, Du willscht e Bergerstochter heirathe. Antwort' m'r ganz korz — is es wahr oder nit?

v. Rinecker.

Es is wahr, un warum nit?

Fräulein.

Ernscht! — Ernscht! Glaubscht du dann, daß ich zu einer solch' unverhältnißmäßigen Verbindung mei Einwilligung gebe werd'?

v. Rinecker.

Was sächt se? — Einwilligung? — Hör' e mol, Du wirst ja gar nicht gefrocht!

Fräulein.

Was? Ich nit gefrocht? — Ich bin älter als Du.

v. Rinecker.

Des sieht mer uf de erste Blick.

Fräulein.

Ich sag' Dir, ich werd' ke Mesalliance dulde, ich werd' unsern Stammbaum rein erhälte.

v. Rinecker.

Dorch so e Engelche, wie das Mädche is, wo ich lieb, werd ke Stammbaum uf der ganze Welt schmotzich.

Fräulein.

Ich sag' dem Mädche nichts Böses nach, se kann so brav sein, als se will, aber ich halt' mich an die Cunvenienz.

v. Rinecker.

Un ich halt' mich an's Mädche.

Fräulein.

Ernscht, Du bischt e Freiherr!

v. Rinecker.

Deßwege will ich ach mei Freiheit habe.

Fräulein.

Das Mädche is e Krämerstochter, die soll nit über ihren Stand, Du sollscht nit unter dein Stand. Der Wunsch vun Deiner ganze Verwandtschaft is, daß Du das Fräulein Gräfin vun Arelstein heirathe thuscht.

v. Rinecker.

Ich sag' Dir aber, ich thu se nicht heirathe. Die Eitelkeit hat sich als Schlang' um unsern Stammbaum herumgewunde, un Du stehst als Eva drunter un biet'st mer des Fräule Arelstein an, — aber ich werd' nit in den Appel beiße, denn der Appel g'fallt mer nit.

Fräulein.

Warum g'fallt D'r der Appel net? Ich find' se schön.

v. Rinecker.

Schön! die hat e buckliche Nas' grad wie e Raubvochel, un is um e halbe Schuh größer als ich, so daß ich mir an ihrem spitzige Kinn just die Auge ausstleche könnt. — Un e Schnorrbart hat se auch! M'r mag noch so viel an se hinschwätze, se antwort't net, und legt die Händ' in Schooß. — Was Herzig's, was Lieb's is an der ganze Person nit zu finde, so groß se is.

Fräulein.

Hör', Ernscht! Ich hätt' wahrhaftig gemeent, Du wärscht alt genug —

v. Rinecker.

Kümmer' Dich nit um mei Alter. Du siehst die Verziger im Aug' Deines Nächste, und die Fufziger unter Deine eigene Auge siehst Du nit. — Ich mag nit, sag ich Dir, un damit Punktum.

Fräulein.

So geh' ich zum Chorferscht.

v. Rinecker.

Des thust Du nit. Der Chorferscht hot was Besseres zu thun, als Altweibergeschwätz anzuhöre.

Fräulein (stampft).

Ernscht! ich werd' wild!

v. Rinecker.

Des brauchst Du nit erst zu werde.

Fräulein.

Un aus der Heirath werd' doch nix!

v. Rinecker.

Stampf Du so viel Du willscht, — Du — alte Jungfer! — Jetzt hab' ich's schwerste Kaliber abgebrunne.

Fräulein (hält sich an einem Stuhl).

Die Gall kocht siedheeß in mir; ach, mei Gewimmel kummt wieder!

v. Rinecker.

Gewimmel? Do geh' ich!

Fräulein.

Du bleibscht, Stammbaumfrevler! Ich geb' Dir noch e mol zu bedenke, daß Du den Zorn vun Deiner ganze Verwandtschaft uf Dich ladscht, daß sich der Adel am ganze

Rhein über Dich moquire wird. — Ich will Dir sage, was m'r sage werd. — M'r werd sage: Er hat e reich' Bergersmädche geheirath't, weil er sein Geld verputzt hat, er will dorch e Strumpfwerker wieder uf die Strümp' kumme.

v. Rinecker.

Des is geloche! Ich bin ke Cröfus und ke Midas, aber ich hab' ach ke Schulde.

Fräulein.

Aber sage werd mer's, weil sich ke vernünftiger Mensch ein' annere vernünftige Grund einbilde kann. Ich sag' Dir's: Dein Renommée is beim Deibel. — Aber so lang' ich schnaufe kann, geb' ich Tag un Nacht ke Ruh, bis der leichtsinnige Streich vun unserer Familie abgewend't is, un wenn Du Dein eigene Kopp verlore hascht, so werd ich Dir en annere uffsetze. — E Herr vun in Aschaffeborg is Dein Vetter, e Baron in Heidelberg is Dein Bruder, e annerer Baron in Mannheim is Dein Schwager, noch e Baron in Menz is Dein Neff' — un e Strumpfwerker in Münche soll Dein Schwiegerpappa sein? — Da werd aber nix draus, un eher geh' ich zu Grund, als daß ich des leid', schun wege der Consequenz. — Nit wahr, Dir thät's ach nit g'falle, wenn ich jetzt plötzlich e Schornsteefeger, oder e Berstebinder heirathe wollt?

v. Rinecker.

Ich sag' Dir, wenn Dich einer möcht' — ich wär' froh!

Fräulein.

Gut! Adjeu! — Mit Dir verlier' ich ke Wort mehr, ich werd' des Ding bei em annere Zippel anpacke.

v. Rinecker.

Walpurg! ich sag' Dir's! —

Fräulein.

Ja, bei em annere Zippel! — Du hoscht gar ke Pointe d'honneur! (Stürzt ab.)

v. Rinecker (nachrufend).

Dich soll gleich das Dunnerwetter vierundverzig Klafter tief in Erdbode verschmeisse. — Jetzt aber fort ins Geberg. (Rechts ins Seitenzimmer ab.)

Verwandlung.

(Platz vor einem Försterhause im Gebirg. Rechts ein Baum mit einer Rasenbank.)

Scene 4.

Der alte Prunner und Max (kommen von rechts).

Prunner.

Das is a Schand, sag' i Dir, die Scheib'n zu verfehlen! A Festschießen, wie noch nie oans war bei uns, a Festschießen, weil unseres gnädigen Churfürsten Schwester sich vermählt, a Festschießen, wo alle Schützen vom Hochland z'samma kumma, und dem alten Prunner sein Bua verfehlt d'Scheib'n! Die Schand bringt mi unter d'Erd'n!

Max.

Lieber Vater! i kann nix dafür. Die Aug'n san mir vergangen, die Hand hat mir zittert.

Prunner.

Du woaßt gar nimmer, wie m'r a Büchsen in d'Hand

nimmt. — S' Waldhörnl, ja, dös gfallt ihm, dös bringt er den ganzen Tag net vom Maul.

Max.

Schau Vater, i hab Dir's scho gsagt: mit dem Diendl hab' i all mei Freud' verlor'n.

Prunner.

So laß Dir's wenigstens net so ankenna.

Max.

I ko mi net verstell'n.

Prunner.

So warst lieber d'runten blieb'n in der Stadt. Aber der Churfürst werd' si a bedanka für so ein' verliebten Gischpel, den ma auf d'Jagd trag'n muß, und der woaß Gott wo hin schaugt, wenn eam's Wildpret vor der Nas'n vorbeischießt. So a groß a Stingl und so loamlaket. Da schau Dein' kloan Brudern an, das is a anderer Kerl.

Scene 5.

Vorige. Hansl (springt herzu).

Hansl.

Vater, die Stadtleut', wo drüb'n im Wirthshaus lochirn, kommen zu uns rüber. Die schaug'n alleweil rum, als wenn's erst heunt auf d'Welt kemma war'n.

Max.

I mag Niem'd seg'n aus der Stadt.

Prunner.

I bin froh, daß D' gehst. Man muß sich grad scha=

men vor die fremden Leut, wenn oana rumgeht, und a G'sicht macht, als wenn er auspfänd't worden war.

Max.

Ja Vater, i bin auspfänd't! All mei Freud und mei Lust hab'n's mir fort, und i hab nix mehr als das leere Herz. (Ab.)

Scene 6.

Der alte Prunner. Achleitner. Elisabeth.

Achleitner.

Grüß Gott, Herr Förster. Ich hab' mich mit mein'm Weib und meiner Tochter a bisl raus g'macht in's Gebirg.

Prunner.

Na grüß Gott, dös freut mi; wenn die Stadtleut recht vergnügt sein woll'n, kommen's halt doch zu uns. Wenn 's Land net war, könnt' man's in der Stadt gar net aushalten.

Achleitner.

Ich bin der Strumpfwirker Achleitner, und das ist mein Weib; meine Tochter lauft noch a bisl im Obstgarten rum. Das arme Madel is nämlich melancholisch, und der Doktor hat g'sagt, eine Luftveränderung wär's Allerbeste, um die Lebensgeister wieder in Ordnung zu bringen.

Prunner.

Das is s'Beste, was ihr der Doktor verschreiben kann. Setzt's Enk da a bisl nieder.

Achleitner.

'S Gebirg, das is die natürliche Apotheke für alle

menschlichen Leiden. Is einer kurzsichtig, so soll er nur recht weit 'rumschau'n; leid't er im Magen, so soll er nur brav Käs und Butter essen; hat er eine schlechte Lung', so soll er nur recht Berg' steigen, nachher vergeht ihm die schlechte Lung'. Ich bin ganz glücklich in dem Hochland; da kommt meine Tochter. Die lest schon wieder. Das arme Madel hat allerhand überspannte Gedanken im Kopf, und sie könnt' jetzt so a gute Partie machen. D'rum hab ich sie von der Stadt weg; sie soll sich aufheitern, und ich mein': wann 's Wetter so schön und die Gebirgsnatur so frisch und herrlich ist, da müßt einem ja so a G'lüstl zum Heirathen kommen.

Scene 7.

Vorige. Margarethe.

Prunner.

Grüß Gott, Jungfer, — wie g'fallt's Ihr bei uns?

Margarethe.

Ach, lieber Mann, ich bin ganz glücklich. Ich hab' meinen Eltern so schweren Verdruß bereitet, aber anstatt mir zu zürnen, führen sie mich in dieses Paradies, wo mein Herz aufgeht, und eine neue schöne Welt vor mir liegt, von der ich mir in unserm engen Haus nur ein schwaches, träumerisches Bild geschaffen habe.

Prunner.

In der Stadt siecht ma ja die Berg nur so von weitem, des is g'rad, wie wenn i oan an 'm Bratl nur riechen laß.

Elisabeth (zu Margareth).

Was hast D' denn da schon wieder für ein Papier?

Margarethe.

Liebe Mutter, Sie wissen ja, daß ich keine Freude haben, keinen schönen Naturanblick genießen kann, ohne meine Gefühle in ein Verslein zu kleiden.

Achleitner.

Jetzt schau ein Mensch mich an, und schau mein Weib an, und sag' nachher, woher unsere Tochter eine Dichterin word'n is. Es is das reinste Naturspiel.

Prunner.

I sag' Enk, Herr Achleitner, die Jungfer taugt g'rad zu uns. Unsere Buab'm san lauter Versmacher. Sie könna zwar meistens weder lesen noch schreiben, aber wenn's verliebt san, nachher nehmen's Zither, und singen die schönsten Schnadahüpfeln, lusti, daß ma sich todt lachen kunnt, und wenn's sein muß, a wieder trauri, daß oan 's Wasser in d'Augen kimmt. Koa Mensch hat's eana g'lernt, es kimmt eana von selber, als wie den Vögeln im Wald.

Achleitner.

Ueber was hast denn wieder Schnadahüpfeln g'macht, Margareth?

Prunner.

No versteht sich, über 's Gebirg.

Margarethe.

(setzt sich zu ihrer Mutter unter den Baum).

Der Wald ist wie meine Mutter,
So freundlich umfängt mich sein Laub.

Der Berg ist wie mein Vater,
Trägt eine weiße Zipfelhaub'.
Mein Herz ist wie der See am Hang,
So ruhig jetzt, doch wer weiß wie lang!

(Man hört dieselbe Melodie auf dem Waldhorn blasen wie im ersten Akt.)

Achleitner (heftig).

Jetzt geht's da auch wieder an! Kann ich denn der verdammten Blaserei gar net auskommen?

Prunner.

Aergert's Enk net, des is mei Bua; des is ar a Melancholischer, und da schnullt er den ganzen Tag an sein'm Waldhörnl rum (ruft in die Scene:) Marl, da geh' her. Des werd's 'n glei seg'n; er is a recht a guater Kerl, aber d'Lieb hat 'n ganz dumm g'macht.

Scene 8.

Vorige. Max.

Max.

Was is denn dös? Siech i recht? (in höchster Freude:) Vater — des is ja des Diendl, des i lieb; i hob gmoant sie is im Kloster, derweil is da!

Achleitner.

Was sagt der Bursch? Margareth, kennst Du ihn?

Margareth.

Vater, ich kenn' ihn nicht weiter als Ihr. Er ist es, der unserm Fenster gegenüber jeden Abend auf dem Waldhorn blies. Er kam auch einmal herüber —

Max.

Um ein' wollen' Unterjanker, der mir Brust warm halten sollt. — Vater, dös Diendl wann i krieg, nachher leb' i wieder auf, wann i's aber net krieg, nachher bin i für d' Welt verloren.

Prunner.

Von mir aus kunnt'st Du 's wohl haben, ein' andere Frag is halt, ob's der Stadtherr hergibt.

Margarethe.

Vater, ich kann's nicht länger mehr verschweigen: den Freiherrn heirath' ich nimmermehr.

Achleitner.

Er ist ein Ehrenmann, wie's wenige gibt.

Margarethe.

Ja, er ist so gut, so brav — er war mir in einer Stunde der höchsten Noth gleichsam ein rettender Engel. Aber lieben, so wie Zwei sich auf ewig lieben, kann ich ihn nicht.

Achleitner.

Also hast Du doch hinter dem Rücken Deiner Eltern etwas angebandelt! Der Jäger hat's fein ang'stellt, er hat sich mit sein'm Waldhörnl in Dein Herz hinein geblasen, wie ein Postillon zum Stadtthor. Das Geständniß kommt aber zu spät. — Lieber Förster, Ihr seid ein braver Mann; glaubt ja nicht, daß ich mich für zu vornehm halt', um Euerm Bub'n meine Tochter zu geben — aber es hat schon ein Anderer mein Wort, und den erwart' ich all' Stund.

Max.

Also net?! — Und der Andere wird schon alle Au-

genblick erwart't? — Nachher will ich nimmer geniren. B'hüt Enk Gott, Vater! i geh auf d'Schießstatt 'nüber und schau, ob i mir des Ding net aus'n Kopf bring. I will's a mal auf'n Haupt probiren! Vielleicht mach' i jetzt mein Meisterschuß.

Prunner (hält ihn zurück).

Du bleibst da und machst mir keine Dummheiten!

Hansl (kommt).

Vater! a Extrapost is da!

Scene 9.

Vorige. v. Rinecker.

v. Rinecker.

Das heißt schnell gefahre. In sechs Stunde vun der Stadt bis daher. Der Generalpostmeister vom heilige römische Reich kann selber nit schneller vom Fleck komme. — Grüß Gott, mei gut Herzche! Du bist mir jetzt erst recht lieb, wie e Zeische, des ausgekumme und wieder zugefloge is; (zu Elisabeth:) Ach Gott! Ihne hab' ich viel abzubitte! Nehme Sie als Satisfaktion das größte was e Edelmann einer Bergersfrau biete kann, e Kuß! (küßt sie.) — An Ihne, Herr Achleitner, soll ich e gnädige Gruß vom Chorferscht ausrichte; er hot gesagt, Sie wäre e braver Mann un er wird nächstens e Bestellung bei Ihne mache. Ich glaub', ich hab's Ihne schon gesagt, daß ich gefahre bin, wie der Deibel. Zwee Stund von hier bemerk' ich

ungefähr 400 Schritt hinter uns e Kutsch'; so oft ke Berg oder ke Wald dazwische war, hab' ich sie immer wieder g'sehe. Holla, sag' ich zum Kutscher, mach', daß uns der nit einholt, des wär' e Schand. Der Kutscher, der an-g'stellt is bei der Post vum heilige römische Reich, hat na-türlich den Leib voll Ehr' und fahrt als wie besesse. — Einmal habe wir grad umgespannt, und just wie wir wie-der absprenge, kommt der Annere angefahre. Ich hoff', er hat ke Pferd mehr gekriegt.

Hans (springt herbei).

Vater, es is scho wieder a Extrapost da!

v. Rinecker.

Die Krach! des is de Kutsch! — Aber eingeholt hat er mich doch nit.

Scene 10.

Vorige. v. Salzwedel.

v. Rinecker (erstaunt).

Der Ritter vun Salzwedel!

v. Salzwedel.

Das war eine Fahrt! Welch ein Weg! Mein Rücken ist eine Karte des bayerischen Hochlandes, wo man jeden Berg verzeichnet findet.

v. Rinecker.

Aber bester Salzwedel, was hat's Ihne dann so pres-sirt, hieher zu komme?

v. Salzwedel.

O nicht um mein Leben wäre ich zurückgeblieben. Ich habe ein Handbillet des Churfürsten an Sie. — Seine Durchlaucht haben mit eigener Hand darauf geschrieben: cito!

(übergibt ihm einen Brief).

v. Rinecker.

Ein pressantes chorferschtliches Handbillet? — Das muß wichtig sein. (Liest:) Ah! — Ah! —

v. Salzwedel.

Nun, was enthält das Schreiben? — Ich sterbe vor Ungeduld.

v. Rinecker.

Lieber Salzwedel, thue Se mir die Lieb' und lese Sie 's vor. — Ich krieg' jetzt das Gewimmel von meiner Schwester.

v. Salzwedel

(greift hastig nach dem Schreiben und liest):

Lieber Freiherr von Rinecker! Wir sind nicht gemeint, daß sich eine Tochter aus unserer braven Bürgerschaft wider ihr Begehr und zu ihrem Mißvergnügen an einen Adeligen vermählen soll. Uns wohl erinnernd, wie Max Prunner, Unseres ergebenen Försters Sohn, eine nicht gewohnte Virtuosität im Waldhorn inne hat, und jederzeit zur Pflegung der Kunst aufgelegt, ernennen Wir ihn zum Mitglied Unserer Kammermusik, wodurch der Margaretha Achleitnerin Gelegenheit wird, statt der Poesie den Pflichten einer Hausfrau obzuliegen. Der alte Schlafhaubenkramer wird hoffentlich nichts dagegen haben.

Max, Churfürst.

v. Rinecker.

Unter so bewandte Verhältnisse kann ich natürlich nichts mehr sage.

Achleitner.

Wenn's Unser gnädiger Churfürst so will, nachher bin ich freilich a stad.

Prunner (zu Max).

Wenn die stad san, nachher mußt Du red'n!

Max.

Vater — grüß mir Gamsei'n schön, vor mir haben's a Ruh. (In Margarethens Armen.) Mei lieb's Diendl, jetzt hab' i ja Di derjagt, und sonst brauch i nix mehr. Du und mei Waldhorn, ös zwoa begleit's mi durch Leid und Freud, und wenn i a mol nimmer blosen, und Dir koa Bußl mehr geb'n ko, nachher stirb i.

Margarethe (fällt ihm um den Hals).

Marl.

v. Rinecker.

Marl? — Ah so, jetzt weeß ich, was e Marl is! (Zu Max:) Mit'm Sterbe hat's noch Zeit! Liebe Sie immer aufrichtig, und blose Se nie falsch, sondern thue Se beides nach Note. Ich thu' den Wille Sr. Dorchlaucht, un tret' zurück.

(Umarmt den Ritter von Salzwedel.)

Scene 12.

Vorige. Freifräulein v. Rinecker
(ist während der letzten Rede aufgetreten und klopft Rinecker, der in Salzwedels Armen liegt, auf den Rücken).

v. Rinecker
(sieht sich um und fährt zurück).

Die Kränk! Wo kommt dann die alte Himmelbettstatt her?

Fräulein.

Wer hot jetzt recht: ich oder Du?

Achleitner.

Mir den Handzettel her! Der Churfürst hat mich was g'heißen, ich bin ein berühmter Mann. Meine Firma lautet von heut' an! „Zum Schlafhaubenkramer!"

Ende.

Szene 12.

Vorige. Hoffräulein v. Rinecker

(ist während der letzten Rede aufgetreten und klopft Minnecker, der im Selbstgefühl seinen Hut aufsetzt, auf den Rücken)

v. Minnecker

(dreht sich um und fährt zurück)

Die Fräul'! Wie kommt denn die alte Himmelszieg-fratz her?

Fräulein.

Wer hat jetzt recht: ich oder Du?

Minnecker.

Mir fein Hauptgetier jetz! Der Churfürst hat mich noch geheißen, ich bin ein berühmter Mann. Meine Firma lautet von heut' an: „Zum Schlachtenheldenmaler!“

Das Heirathsversprechen.

Lustspiel in 4 Aufzügen.

Personen.

Der König.
Von Beichlin, sein Kanzler.
Der Marschall von Sachsen.
Amalie, Gräfin von **Cosel.**
Anna, Herzoginwittwe von Kurland.
Fürst Dolgoruki.
Capitän Gordon.
Miß Gordon, seine Schwester.
Wirsky, Agent.
Estherle, Kunsthändler.
Eugen, } Pagen.
Chlotild, sein Bruder, } Pagen.
Herren und Damen.
Diener.

Die Handlung spielt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Salon im Geschmack der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Rechts, links und in der Mitte Flügelthüren. Links, von der Scene aus genommen, ein Vorsprung der Wand mit einer Tapetenthür. Fürstliche Ausstattung.

Scene 1.

Page **Eugen.** Kanzler **v. Beichlin.**

(Ein Diener stellt eine Silberplatte mit Erfrischungen auf einen Tisch.)

v. Beichlin.

Haben Sich die Comtesse schon von Ihrem Ruhebett erhoben?

Eugen.

Schon längst. Sie sind schon in die zweite Toilette geschlüpft. Wünschen Ew. Excellenz die Unterredung vor oder nach dem Frühstück?

v. Beichlin.

Ich lasse der Gnädigen vollkommen freie Wahl zwischen mir und dem Frühstück. Dieser Honigkuchen und meine Wenigkeit concurriren um ihre erste Aufmerksamkeit. Dem Würdigsten sei der Preis zuerkannt.

Eugen.

Ist der Gegenstand wichtig?

v. Beichlin.

Gewiß, mein Freund. Wie könnte ich sonst wagen, schon um Mittag die Morgenruhe der Gnädigen zu stören!

Eugen.

Sie schlagen wohl einen neuen Anzug vor zur morgigen par-force Jagd bei Schloß Wettin?

v. Beichlin.

In diesem Betreff schlage ich vor, die Jagd lieber ganz aufzugeben.

Eugen.

Warum?

v. Beichlin.

Weil das Schloß Wettin an Brandenburg verpfändet ist. Seine Majestät haben, als sie den dortigen Park dieser unvergleichlichen Diana zur Verfügung stellten, auf diesen kleinen Nebenumstand wohl vergessen.

Eugen.

Mit dieser Nachricht, Herr Kanzler, werden Sie sehr ungnädig aufgenommen. Wir sinniren schon acht Tage auf ein neues Jagdcostüm, haben Zeichnungen einsenden lassen, um bei dieser Gelegenheit die Kunst zu unterstützen; meine Gebieterin langweilt sich und die Aerzte haben ihr Waldluft verordnet. Sie begehen einen Mord, wenn Sie unsere frische Luft an Brandenburg verpfänden. (Nimmt die Platte vom Tisch.) Und wie steht es mit meiner Großjährigkeits-Erklärung?

v. Beichlin.

Ist die Sache so eilig?

Eugen.

Allerdings. Meine Stellung bei Hofe wird jeden Tag wichtiger und erfordert einen Mann.

v. Beichlin.

Sie wünschen wohl Ihr kleines Vermögen in die Hand zu bekommen?

Eugen.

Auch das. Hauptsächlich aber ist es mir um die moralische Selbstständigkeit. Das Vermögen vergeht, die Selbstständigkeit bleibt.

(Mit dem Frühstück durch die Thüre rechts ab.)

v. Beichlin.

Ein Blitzjunge, der die Reizbarkeit seiner Herrin trefflich reflektirt.

Scene 2.

v. Beichlin. Der Marschall von Sachsen.

Marschall.

Ei, Herr Kanzler! Ich will die Gräfin sprechen und staune, Sie ebenfalls hier zu finden.

v. Beichlin.

Wir haben beide Ursache zur Verwunderung. Betrachten wir unsere Vergangenheit, so läßt sich unsere gemeinschaftliche Gegenwart nur durch Rücksichten für die Zukunft erklären.

Marschall.

Gut gesagt.

v. Beichlin.

Die Grammatik des Lebens hat ihre Eigenheiten und die heutige Aufwartung gehört bei uns jedenfalls zu den — unregelmäßigen Beugungsarten!

Marschall.

Wieder sehr gut. Ja, im Reden sind Sie Meister. Meine Zunge ist der Degen. Gott verdamm mich, wenn er noch lange stumm bleibt; (mit Bewegungen) er möchte sich wieder einmal ausplaudern!

v. Beichlin.

Nun, Sie werden doch mit der Gräfin nicht fechten wollen?

Marschall.

Ich komme, um zu sondiren. Eine gewisse Unruhe treibt mich hin und her.

v. Beichlin.

Das ist die rechte Stimmung zum Sondiren.

Marschall.

Sie kennen meine Neigung zur Herzogin-Wittwe von Kurland.

v. Beichlin.

Und zu ihrem verwaisten Herzogthum.

Marschall.

Mir scheint als ob die Gräfin gegen den Plan intriguire und auch den König durch allerlei Vorspiegelungen von Rußlands Ungnade davon abzubringen suche. Sie

will mir sogar bei der Herzogin einen Nebenbuhler auf den Nacken setzen in der adonisartigen Person eines gewissen Lieutenant Gordon, dem Sproßen eines sehr edlen und sehr verarmten englischen Geschlechtes. Seine Schwester verweilt hier unter fremdem Namen, als Kammermädchen bei der uralten Lady Gipps. Ich will ihn durch die Bekanntmachung dieser Thatsache nicht in Verlegenheit bringen, er scheint nur Werkzeug; die Gesinnungen der Gräfin sind es, die ich sondiren muß und habe ich mich von der Richtigkeit meines Argwohns überzeugt, so fehlt es mir nicht an Repressalien. Der König geht nach Warschau — dort befindet sich auch die Gräfin Teschen.

v. Beichlin.

Wirklich?

Marschall.

Nöthigenfalls ruft man diese edle Herzenskönigin um Hülfe an gegen die zauberische Macht unserer bösen Gräfin. Ich werde nicht aufhören zu flehen, bis mir mein erhabener Vater erlaubt, ihn nach Polen zu begleiten. Wie schade, daß Sie ein so eigensinniges Kind des Friedens sind und gegen den ganzen Feldzug in Opposition treten; ich hätte Sie sonst um Ihre Fürsprache angegangen. — Da kommt dieser Lieutenant Gordon. Was seh' ich — Capitän?

Scene 3.

Vorige. Capitän Gordon.

Gordon.

Herr Marschall, ich hatte so eben die Ehre, mein

Avancement in Ihrem Palais zu melden. (Zu Beichlin:) Auch bei Ew. Excellenz bin ich vorgefahren.

Marschall.

Man hat Ihr Grenadierbataillon nur zur Probe errichtet und alle in Geschmackssachen competenten Personen müssen darüber abstimmen. Sagen Sie, Capitän, was für ein Votum gab die Herzogin von Kurland?

Gordon.

Ich war noch nicht so glücklich, von ihr beurtheilt zu werden.

Marschall.

Wie? man geht zuerst zur Gräfin und dann erst zur Herzogin? (Zu Beichlin:) Das Beste verspart man sich gern zuletzt. — Mein diplomatischer Herr Probekapitän — die Gräfin wird sich durch den Vorrang sehr geschmeichelt fühlen. Uebrigens zweifle ich nicht, daß auch die Herzogin einen weißen Stein in die Urne wirft.

Gordon.

Nach unserm nächsten Parademarsch glaube ich es hoffen zu dürfen.

v. Beichlin.

Meiner Ansicht nach ist es eigentlich nicht das Grenadierbataillon, sondern die Staatskasse, die auf die Probe gestellt wird, und ich fürchte immer, wir fallen durch. — Da kommt Herr von Estherle, der uns mit seinen berühmten Vasen ebenfalls in Anspruch nimmt.

Marschall.

Den der König von Preußen in einer scherzhaften Laune geadelt hat?

Scene 4.

Vorige. Estherle.

Estherle.

Können mir Excellenz Hoffnung geben, daß ich die Comtesse zu sprechen bekomme?

v. Beichlin.

Wir harren selbst auf Entscheidung.

Marschall.

Nun Herr von Estherle, wie behagt Ihnen der neue Mensch, den Sie angezogen haben? Ist er Ihnen nicht zu eng?

Estherle.

Mein Herz ist sich gleich geblieben, mein Herz schlägt nur für die Kunst. Die Kunst ist das einzige Geschäft, woran ich Geschmack finde.

v. Beichlin.

Sie haben die außerordentliche Mission, unsern Kunstsinn zu wecken. Aber das Kapital, das ein erwachter Kunstsinn zum Frühstück brauchen könnte, ist nicht vorhanden. Lassen Sie ihn lieber schlummern.

Estherle.

Ich wirke wahrhaftig nicht in meinem Interesse. Vor einiger Zeit hatte ich die Ehre, der dießseitigen Majestät die vier berühmten Vasen zu beschreiben, die der Hof von Brandenburg besitzt. Ihr König äußerte den Wunsch, die Kunstwerke zu sehen. Ich komme nach Berlin, erzähle von diesem Wunsch, man gibt mir augenblicklich die vier Vasen,

und schickt mich wieder hieher mit der Vollmacht, über deren Veräußerung zu unterhandeln. Der neugebaute Saal dieses Schlosses ist herrlich, aber er wird noch herrlicher, er wird nie dagewesen, wenn er jene Wunderwerke der Malerei in sich schließt.

v. Beichlin.

Und hier wollen Sie Proselyten machen?

Estherle.

Ach nein! Die Gräfin wünscht nur ein mustergiltiges Dianacostüm zu sehen, und die Mythologie — das ist mein Fach! (Entfaltet eine Mappe.) Hier hab ich lauter Dianen. Diana als Nymphe, als Oberjägermeisterin, als Beschützerin des Wildprets, dann als Mondgöttin und endlich noch die taurische Diana, der alle Fremden geschlachtet werden mußten. Denken Sie: alle Fremden! Diese Diana war ein Ideal von Schönheit, aber doch ein erschreckliches Frauenzimmer.

Marschall.

Sagen Sie, Herr von Estherle, wie kommt es, daß man Sie nirgends mit Ihrer Frau erblickt?

Estherle.

Meine Frau — sie fühlt kein Bedürfniß, unter die Leute zu kommen, sie hat genug an mir.

Marschall.

Nach den Schilderungen, die uns gemacht wurden, ist es unverzeihlich, daß Sie der Gesellschaft eine solche Zierde entziehen.

Estherle.

(Schlägt seine Mappe wieder auf.) Sehen Sie, diese Diana hier ist copirt von den berühmten Vasen.

Marschall.

Es scheint, daß Sie uns Ihre Frau aus Eifersucht vorenthalten?

Estherle.

Herr Marschall, wenn Sie mich bei gutem Humor erhalten wollen, so brechen wir ab von meiner Frau. Die große Welt ist verdorben, und die Moral ist wie unser Silber — leicht, sehr leicht! Meine Eltern aber haben gesagt: Jakob, hüte dich vor schlechten Grundsätzen und vor schlechtem Silber. — Sehen Sie hier den Endymion, wie er schläft. Ein schöner junger Mann; und brav ist er auch, weil er schläft.

Scene 5.

Vorige. Eugen.

Eugen.

Die Comtesse empfängt hier den Herrn Kanzler. Die anderen Herren wünscht sie im Pavillon der Orangerie zu begrüßen.

Estherle.

In der Orangerie? Ganz gut, gehen wir in die Orangerie. (Zu Gordon:) Ich sag' Ihnen, ein Geruch, wie im Himmel, in der Orangerie.

(Geht mit Gordon ab.)

Marschall.

(Zu Beichlin:) Der Anbeter der Herzogin zum Capitän

befördert — ich brauche nicht mehr zu sondiren. Jetzt kenne ich mein Fahrwasser.

(Folgt den Anderen.)

Scene 6.

Beichlin.

Die Situation scheint für mich nicht ungünstig. Ich klage Polen an, daß es uns Blut und Geld kostet, uns des Churfürsten Sinn und Herz entzieht. Bewegt sie ihn, die Expedition aufzugeben, so ist das der größere Vortheil. Hilft ihre Bitte nichts, geschieht es zum ersten Mal, daß ihre Bitte nichts hilft so ist ein Zwiespalt da, der sie stürzen kann; das ist der kleinere Vortheil. Einen Vortheil muß ich erringen.

Scene 7.

Die Gräfin. Der Vorige.

Gräfin.

Herr Kanzler, ich möchte die Seltenheit Ihrer Besuche bedauern, wenn Sie nicht jedes Mal schlimme Botschaft brächten: neulich den Verlust von Krakau, heute die Verpfändung Wettins. — Wann kommen Sie einmal, mir guten Tag zu wünschen?

v. Beichlin.

Das wäre ebenso, als wünschte man der Sonne einen guten Tag! Wenn Sie wollen, sind Sie selbst der gute Tag für uns Alle!

Gräfin.

Diesen schmeichelnden Witz genoß wohl zuerst die Gräfin von Königsmark?

v. Beichlin.

Sie hieß Aurora und ich sagte zu ihr: sie trüge diesen Namen mit Recht.

Gräfin.

Wahrhaftig, keine Phrase. Sie war herrlich in ihrem Glanze und lieblich im Verschwinden.

v. Beichlin.

Ich bin entzückt, Comtesse, über Ihre Pietät. Dieses Gemüth ist ein würdiger Schrein, um die Neigung eines solchen Königs zu bewahren und ich darf hoffen, Ihren politischen Blick auf derselben Höhe zu finden, wie Ihr Gemüth.

Gräfin.

Politik? Denken Sie an jenen Abend, wo ich Ihnen in einem Erker des Schlosses sagte: es ist nicht gut, daß der Marschall von Sachsen um die Hand der Herzogin von Kurland wirbt, er soll keinen Thron besteigen? Was erwiderten Sie da? Ich glaube, es klang lateinisch; zu deutsch aber hieß es: die Frauen sollen über solche Dinge schweigen.

v. Beichlin.

Warnend, besänftigend darf das zarte Geschlecht auftreten. Es ist ein Unglück, wenn der Ehrgeiz eines Weibes Krieg anfängt, aber es ist ein Glück, wenn ihre engelgleiche Sanftmuth ihn verhindert.

Gräfin.

Worauf beziehen Sie sich?

v. Beichlin.

Der Churfürst — lassen Sie mich meinen geliebten Herrn so nennen — will abermals nach Polen.

Gräfin.

Ich kenne Ihre Opposition in diesem Punkte. Friedrich August ist König von Polen. Die Unverläßigkeit der Bundesgenossen, die glückliche Gewaltthätigkeit der Feinde kann das heilige Recht, das ihm durch die Wahl geworden, nicht umstoßen.

v. Beichlin.

Wenn jenes heilige Recht, das ein König auf die Herzen seiner Unterthanen hat, gekauft werden kann, dann sprechen Sie wahr.

Gräfin.

Es scheint mir nicht würdig so zu reden.

v. Beichlin.

Der König und ich — wir beide haben die zehn Millionen Gulden, welche die polnischen Stimmen kosteten, schon zu oft bejammert, als daß ich nicht davon reden dürfte.

Gräfin.

Auch die Franzosen haben für ihren Candidaten große Summen aufgewendet.

v. Beichlin.

O hätten wir ihnen den Platz geräumt.

Gräfin.

Sie sind sehr nüchtern.

v. Beichlin.

Die Minister sind in politischer Beziehung die Kutscher der Fürsten. Von beiden verlangt man Nüchternheit. Blicken Sie nieder auf die jüngsten Schlachtfelder, Brandstätten und Ruinen; blicken Sie anderseits hinauf auf die Gebirge unserer Staatsschulden. Was gewinnt der Monarch mit der Krone des hl. Stanislaus? Einen Namen, nichts weiter. Er ist nicht König, sondern Sklave der polnischen Republik. Wir sollen ihr die von den Schweden abgenommenen Gebietstheile wieder erobern. Was haben wir denn davon?

Gräfin.

Sollten unsere Patrioten nicht wünschen, daß der König geht, um seine früheren Unfälle auszugleichen?

v. Beichlin.

Denken Sie an jene Kirchengemeinde, die am Tage der Königswahl das Lied anstimmte: „Ach bleib bei uns o Herr!“ — Glauben Sie mir: man sieht es mit Schmerz, wie Friedrich August bemüht ist, die Fülle seiner Kraft in ein sarmatisches Danaidenfaß zu schütten.

Gräfin.

Ein solches Lamento habe ich noch nirgends vernommen.

v. Beichlin.

Sehen Sie diese Münze, die vor Kurzem aus einer geheimen Werkstätte kam: auf dem Avers ein Landmann, der eine Jungfer im Schiebkarren führt, mit der Umschrift: „Ich führe Sachsen nach Polen.“ — Der Pasquillant ist kein Falschmünzer, denn das Stück wiegt regelrecht einen Gulden und circulirt in vielen Exemplaren.

Gräfin.

Unsere Witzköpfe schreiben ihre Einfälle auf kostbares Material. Das spricht sehr gegen ihre Schilderung von dem allgemeinen Elend.

v. Beichlin.

Die pekuniäre Erschöpfung geht schon so weit, daß sich auch der Groll der Wohlhabenden auf seine Art Luft macht. In den Hütten der Armuth ist freilich der Witz dem Jammer gewichen.

Gräfin.

Das ist zu arg!

v. Beichlin.

Der Friede von Oliva steht längst geschrieben, ohne daß es meinen Anstrengungen gelungen wäre, seine Vollziehung durchzusetzen. Der neue Zug nach Polen, den das jetzige Kabinet in Petersburg mißbilligt, vernichtet meine letzte Hoffnung. Comtesse! Der Himmel gab ein fürstliches Herz in Ihre Hand, lenken Sie es zum Wohle von Tausenden. Sie dürfen sprechen, wie kein Mann es darf; im Nachdruck des guten Rathes liegt das schönste Vorrecht der Frauen.

Gräfin.

Da befolge ich lieber ihren früheren Rath: der Politik fern zu bleiben, der kriegerischen wie der friedlichen. Friedrich August folgt dem guten Stern, der seine Feinde bei Pultawa vernichtet hat, und ich folge ihm.

v. Beichlin.

Ich zweifle.

Gräfin.

Daß er seinem guten Sterne folgt?

v. Beichlin.

Und daß Sie ihm folgen — dürfen.

Gräfin.

Dürfen? Erklären Sie sich näher!

v. Beichlin.

Ich will nicht länger stören.

Gräfin.

Der König fordert von Ihnen nicht strengere Rechenschaft über eine Million, als ich über dieses Wörtchen „dürfen."

v. Beichlin.

Dieses Wörtchen gehört in die Privatschatulle meiner Vermuthungen. Der Staat weiß nichts davon.

Gräfin.

In Ihrer hingeworfenen Rede liegt ein Beigeschmack von Geringschätzung, den mein Naturel nimmermehr verträgt. Reden Sie deutlich, oder ich hole mir Auskunft vom König.

v. Beichlin.

Ich will reden, aber nicht aus Furcht, sondern weil ich als guter Mensch gern gehorche. Ich frage Sie: Was treibt den König nach Warschau?

Gräfin.

Der Ehrgeiz!

v. Beichlin.

Bravo. Aber das ist nur der eine Faktor, wenn auch der stärkere. Ich kenne noch einen zweiten.

Gräfin.

Zweiten?

v. Beichlin.

Ja wohl. Der liegt hier, in schräger Richtung, in der linken Brusthöhle —

Gräfin.

Das Herz?

v. Beichlin.

Die Gräfin Teschen befindet sich in Warschau, ehedem der Abgott des brandenburgischen Hofes. Sie entzückte Alles durch ihre unnachahmliche Grazie und die Fülle ihres Geistes. Der ausgesprochene Nimbus der Tugend krönte die Vorzüge dieser Erscheinung. Wie hätte August, der erste Ritter Europa's, sich versagen können, sein Haupt vor ihr zu beugen! Seine Huldigung war der beneidenswertheste Triumph, den die Heldin des Tages ärnten konnte, als der Krieg mit den Türken begann, und den Ritter vom Schauplatz der Galanterie abrief. Seitdem sind einige Jahre verflossen, aber nicht soviel, um sie in seinem Innern in Vergessenheit zu bringen. Sie kommt in Warschau an — und schon beginnt das Planetensystem der hohen Gesellschaft um die neue Sonne zu kreisen. Fürchten Sie nicht, daß diese Anziehungskraft auch auf ihn wirken könnte?

Gräfin.

Nein!

v. Beichlin.

Wenn Sie an seiner Seite wären, dann stimmte ich Ihnen bei, aber das menschliche Herz steht unter geographischen Einflüssen. Die weite Entfernung ist ein tückischer Feind der Liebe.

Gräfin.

(Aufgeregt.) Ich gehe mit. — Sie glauben das nicht? Warum nicht?

v. Beichlin.

Politische, soziale, genealogische Rücksichten —

Gräfin.

Genug, ich werde thun, was geboten ist.

v. Beichlin.

Fluch über meine Zunge, wenn ich Ihrem Gemüthe wehe that. Sie waren aufgeregt, weil Sie einen falschen Freund in mir sahen, der Sie zu politischen Ränken mißbrauchen möchte; darüber wollte ich Sie beruhigen.

Gräfin.

(Auf und ab gehend:) Ja wohl, Sie haben mich beruhigt, sehr beruhigt. — Nicht wahr, die Polen sind uns abgeneigt?

v. Beichlin.

Der Haß gegen uns läuft von der Weichsel bis zum Meere.

Gräfin.

Der Krieg hat viele Wittwen und Waisen gemacht? Ich glaube sogar auch Ruinen?

v. Beichlin.

Und kein Geld, um sie wieder aufzubauen.

Scene 8.

Vorige. Eugen.

Eugen.

Der König kommt! (Ab.)

v. Beichlin.

Seine Majestät dürfen mich nicht hier sehen. Der König könnte sonst glauben, ich hätte Ihre Ansichten bearbeitet. Oh!

Gräfin.

Entfernen Sie sich durch dieses Seitenkabinet. (Weist an die Tapetenthüre des Wandvorsprungs, und geht hierauf gegen die Mitte zu, um den König zu empfangen.)

v. Beichlin

(kommt wieder aus der Tapetenthüre). Comtesse! Der Ausgang ist verschlossen. Zu spät, ich bin Cabinetsgefangener. (Schlüpft wieder hinein.)

Scene 9.

Der König. Die Gräfin.

(Von Beichlin im Cabinet.)

König.

Beste Gräfin, wie freue ich mich, Sie so wohl zu sehen.

Gräfin.

Schon ein Beweis, daß mich Ew. Majestät nicht recht betrachten. Ich bin sehr angegriffen.

König.

In Ihrem Antlitz lese ich nicht die Spur! Immer dieselbe klassische Gedankenschrift, kein unwilliges Häckchen auf der Stirne. Doch halt — ja! Einen unsichern Zug bemerke ich um die Augen. Ihre Seele hat gezittert.

Gräfin.

Sie treffen Alles so gut beim Namen, Sire. Gezittert, ja, das ist das rechte Wort.

König.

Man muß des Morgens eine Thauthräne weinen, um den Tag über um so frischer zu blühen. Der Himmel schickt gern solche Thränen, den Blumen wie den Menschen. — Sie wünschen morgen im Park von Wettin zu jagen; der Wildstand ist dort ganz herabgekommen, ich habe das Revier einem brandenburger Wildmeister übergeben, es in Stand zu setzen. Ich offerire Ihnen Schloß Mühlberg.

Gräfin.

Ich will gar nicht jagen.

König.

Warum nicht?

Gräfin.

Aus Mitleid. Ich fühle selbst, welche Qual es ist, verfolgt und gehetzt zu werden, und es sind doch nur Gedanken, die auf mich eindringen.

König.

Ich schreibe Ihre Mißlaune auf Rechnung des Zufalls, der einer Aeolsharfe bald muntere, bald melancholische Töne entlockt.

Gräfin.

O nein, Sire! Ich bin nicht das Spiel der Luft — die Verstimmung liegt im Innern.

König.

Und darf ich um die Ursache fragen?

Gräfin.

Ursache ist — Alles.

König.

Alles heißt hier so viel wie Nichts. Sie sind zu gutherzig, um ein Ding aus der Schöpfung herauszureißen, und es unverschuldet anzuklagen, darum sagen Sie: Alles. — Ich erinnere mich aber auch einer Stunde, wo Sie mich Ihr Alles nannten. Bin ich Schuld?

Gräfin.

August!

König.

Sie wissen, wie weh' mir der Anblick Ihrer Thränen thut. Wie lange soll ich diese Buße noch ertragen und wofür?

Gräfin.

Sie verlassen Sachsen wieder?

König.

Wenn ich auch über die Grenzen gehe, deshalb verlasse ich Sachsen nicht.

Gräfin.

Es ist wahr: Sie könnten hier bleiben und uns doch verlassen.

König.

Ich habe Pflichten gegen meine Ehre, gegen das heilige Recht, wodurch Könige auf den Thronen sitzen, das — einmal die Uebermacht des Zufalls anerkennend — auf ewig erschüttert wäre im Glauben der Völker.

Gräfin.

Ich stimme bei, wenn Sie von jenem Rechte sprechen, das Gott den königlichen Kindern schon in die Wiege legt. Aber ein solches Recht bei Fremden, erkauft und ersteigert, ist mehr Last als Genuß.

König.

Ich habe die Erhebung meines Namens theuer bezahlt, aber nicht mit Gold und Silber allein, ganz vorzüglich mit Blut, vergossen von meinen Freunden und Getreuen.

Gräfin.

Bezahlt mit dem Wohlstand des eigenen Landes.

König.

Welch' excentrische Aeußerungen! Ein nervöser Zustand, der mir Besorgniß einflößt.

Gräfin.

Sire, ich kann nicht sehen, wie das schöne Land leiden muß für Zwecke, die es nicht berühren.

König.

Mein Gut und Geld gehört meinen Unterthanen; es

darf sich nicht ansammeln in dem Becken meines Schatzes, wir verschütten es nach Kräften über das Land. Alle Werkstätten wissen davon zu erzählen.

Gräfin.

Fragen Sie den Landmann, Sire, ob der Wolkenbruch, der auf einzelne Stellen niedergeht, nützlicher ist, oder der sanfte Regen, der zur rechten Zeit Allen zu Gute kommt?

König.

Wie die Mücken gern in die feinste Haut stechen, so hat sich ein Unzufriedener das zarteste Herz ausgesucht, um es mit seinem Mißmuth zu beträufeln. Wenn Ihnen der Vater sagt: daß es seinen Kindern gut geht, warum glauben Sie ihm nicht? Fragen Sie das Land!

Gräfin.

Das Land spricht, ohne gefragt zu werden. (Zeigt ihm die Münze.) Solche platte Spöttereien circuliren in Sachsen!

König.

(Betrachtet dieselbe.) Dieser Gulden wurde zu spät auf mich gemünzt. Wenn je etwas von Sachsen nach Polen geführt wurde, so hat mein jetziger Zug den Zweck, es wieder zu holen. — Auch mir wurde heute ein Geldstück eingehändigt; (zieht eines hervor) auf dem Avers mein Bildniß, auf der Kehrseite ein Arm, der Schätze aus seinem Aermel schüttelt, mit der Ueberschrift: „Liebe kann Alles.“ (Gibt ihr das Geldstück.) Auch diese Münze circulirt und zwar unter dem Namen — „Coselgulden.“ Solche Lappalien werden mich weder von dem Einen, noch von dem Andern abbringen, und das Herz meiner Gräfin ist mir so theuer

wie mein polnischer Thron! — Nun, soll ich Ihnen versichern, daß ich die Wahrheit sprach?

Gräfin.

Sire, es war ein Frevel, mit Ihnen streiten zu wollen. Meine Vernunftgründe sind erschöpft, aber mein Gefühl will doch nicht schweigen.

König.

Und was sagt es?

Gräfin.

Bleiben Sie bei uns!

König.

Kindisches Herz! Der schwedische Xerxes hat sein Marathon gefunden, und das Unrecht, das er aufbaute, soll fortbestehen als Recht? Wir haben es nicht anerkannt, als es im Glanze dastand, und sollen ihm jetzt huldigen, da es im Staube liegt? Nein, ich will in der alten Jagellonenstadt meine Krone aufsetzen.

Gräfin.

Gut, ich will sie strahlen sehen auf diesem gepriesenen Haupte, will niederknieen mit der Menge. Ich folge Ihnen nach Warschau!

König.

Nicht doch, beste Amalie.

Gräfin.

Nicht doch?

König.

(Küßt ihr die Hand.) Hierüber sind keine Debatten zulässig.

Gräfin.

O mein Argwohn! Nein, es war nicht Argwohn, es war klares Sehen!

König.

Sie sprechen in Räthseln.

Gräfin.

Sie werden von der Polenstadt um eine Krone reicher, aber um ein Herz ärmer zurückkehren. Die Teschen ist dort! Ja, sie beherrschte schon einmal Ihr Herz — sie wird es wieder erobern, als eine verlorne Provinz, mit demselben Rechte, womit Sie Polen occupiren.

König.

(Heiter.) Welcher Fant hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, solche Popanze vor Ihnen tanzen zu lassen: zuerst eine angebliche Hungersnoth, dann ein Ritterspiel in Warschau, wo ich aus dem Pantoffel der Teschen Champagner trinke. Ha! ha! ha! in Betreff des zweiten Punktes habe ich übrigens nie den Heuchler gespielt, habe nie als blasser Pharisäer mit Entbehrungen kokettirt, o nein! Die Schönheit findet keinen aufrichtigern Verehrer, als Friedrich August, denn der Mensch hat nicht nur Gefühl, sondern auch Geschmack. Jede Erscheinung hat ein Recht auf die Huldigung unseres Geschmackes; was schön ist, finden wir so. Unser Herz aber ist ein Fideikommiß von Gefühlen, es kann nur einen Eigenthümer haben und auch der darf es nicht veräußern.

Gräfin.

Ihre schlagenden Einfälle würden mich sehr ergötzen, wenn sie mich beruhigen könnten.

König.

Sie sind in einer fieberhaften Aufregung. Die Stunde schlägt, ich muß in den Kriegsrath, und kann Sie doch nicht in diesem Zustande verlassen. Beste Amalie, den Zug nach Warschau kann ich nicht aufgeben. Aber Ihre Angst will ich heilen; — ich verspreche Ihnen meine Hand! (Bietet ihr die linke Hand.) Nehmen Sie! Sie werden nicht nöthig haben, mich auf die Erfüllung dieses Versprechens aufmerksam zu machen, sobald sie nur möglich ist.

Gräfin.

(Küßt ihm die Hand und zieht ein Stammbuch aus dem Busen). Sire! Ihre sinnige Güte hat mir gestern dieses Cahier verehrt. Schreiben Sie auf das erste Blatt und dieses Buch soll meine ganze Welt verschließen. Ich will es in der Verlassenheit aufschlagen und diese eine Zeile tausendmal lesen und Niemand ist reicher an Trost und Hoffnung, als ich!

König.

Schwärmerin! (Zeichnet ein paar Worte ins Buch.) Aber nun hoffe ich, Sie trockenen Auges zu verlassen. Meine besten Generäle sind in's Conseil gerufen. Haben wir uns schlüssig gemacht, dann sollen erst die Diplomaten gefragt werden. Adieu! Ihren Segen kann ich nicht verlangen, denn ich bin älter als Sie, aber Ihre besten Wünsche geben Sie mir mit. Ich glaube wirklich an „Sympathie“ und besonders an eine gewisse Triebkraft der weiblichen Seele. Ihre Mitbegeisterung ist ein geheimnißvoller Hebel für die Unternehmungen des Mannes. Sie versprechen mir also heiter zu sein, und Ihre guten Wünsche begleiten mich. Nicht wahr? Auf Wiedersehen! (Ab.)

Gräfin.

(Die den König bis zur Mitte begleitet hat, geht im Vordergrunde rechts ab, das Stammbuch küssend.)

Scene 10.

v. Beichlin (aus der Tapetenthür kommend).

Der König nach Warschau und die Gräfin im Besitz eines Heirathsversprechens, also weder der größere noch der kleinere Vortheil! Aber ich weiß um das Geheimniß! Den Vortheil habe ich doch! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene 1.

Eugen. Chlodwig.
(Von verschiedenen Seiten kommend.)

Eugen.

Wohin, mein lieber Bruder?

Chlodwig.

Ich muß zum Goldschmied, um ein Medaillon repariren zu lassen.

Eugen.

Ein Medaillon? Was seh' ich, ein weibliches Porträt — zeige!

Chlodwig.

(Abwehrend.) Sei nicht indiskret.

Eugen.

Ist die Sache so geheimnißvoll?

Chlodwig.

Ja.

Eugen.

Wem gehört denn das Medaillon — dem Marschall, der Herzogin oder gar dem König?

Chlodwig.

Ja wohl, dem König.

Eugen.

Das Porträt meiner Gräfin ist es nicht, so viel habe ich schon gesehen. Chlodwig, ich bitte Dich, zeige mir das Medaillon! Du bist nicht weniger vorwitzig als ich, und ich thue Dir gelegentlich auch einen Gefallen.

Chlodwig.

Da, Plaggeist!

Eugen.

(Betrachtend.) Ei! Mein Lebtag hab' ich keinen so hübschen Schwarzkopf gesehen und dazu blaue Augen! Die Augen sind nordisch und das Haar ist südlich — welche Himmelsgegend gilt jetzt? Ist sie eine Landsmännin ihrer Haare oder ihrer Augen?

Chlodwig.

Ich halte es für ungarisch. Da hat ja der König gegen die Türken gefochten, und nicht nur feindliche Waffen, sondern auch freundliche Herzen erbeutet.

Eugen.

Und nirgends ist ein weibliches Bildniß besser bewahrt, als in seinem Gedächtniß; unser König vergißt nichts, als höchstens eine Beleidigung. — Und welcher Meister hat die Ehre, dieses hübsche Souvenir in die Hand zu bekommen?

Chlodwig.

Der Juwelier schräg von der Brücke.

Eugen.

Ach Chlodwig — laß mich das Medaillon hintragen!

Chlodwig.

Wie? Eine solche Kostbarkeit soll ich aus der Hand geben?

Eugen.

Bin ich nicht Dein Bruder?

Chlodwig.

Der Dienst vor Allem! Das größte Geheimniß ist mir zur Pflicht gemacht.

Eugen.

Geheimniß? So? (Bei Seite.) Jetzt muß ich es haben! (Laut.) Nun, an dem Portrait selbst liegt mir ja nichts — ich möchte diese Mission um meiner selbst willen übernehmen, um meines Herzens willen.

Chlodwig.

Wie so?

Eugen.

Hast Du denn die Tochter jenes Goldschmieds nie gesehen?

Chlodwig.

Der ist ja gar nicht verheirathet.

Eugen.

So mag es seine Nichte sein. Zeigt sich ihr Köpfchen am Ladenfenster, dann ist aller Schmuck verdunkelt; die

Saphire verschwinden vor ihren Augen, das Ebenholz wird grau neben ihren Haaren, die Perlen erscheinen neidisch gelb, wenn sich ihre lächelnden Zähnchen enthüllen. Bruder, ich bin rasend verliebt und zittere bei dem Gedanken, daß dieser Juwel plötzlich einen Abnehmer finden könnte.

Chlodwig.

Armer Bruder, Du zeigst Dich mir von einer ganz neuen Seite.

Eugen.

Ich wage nicht, mich unter eitlen Vorwänden zu nähern. Mit einem solchen Auftrag aber hätte ich das Recht einzutreten! Der Alte faßt vielleicht Vertrauen zu mir, ich verspreche ihm meine Protektion und stehe mitten in der Festung, die ich erobern will.

Chlodwig.

Soll ich denn wirklich?

Eugen.

Frage nicht lang! Auch in Deinem Herzen wird der Wecker ablaufen, und wer weiß, wie ich Dir nützen kann.

Chlodwig.

Aber treibe mir den Meister, daß er sich beeilt und lege Deiner Zunge Schweigen auf. Hörst Du! Schnell und in aller Stille muß die Sache besorgt werden. Eugen, ich beschwöre Dich noch einmal, bring Deinen Bruder nicht ins Verderben!

Eugen.

(Küßt ihn.) Wie kannst Du so reden, lieber guter Bruder! Du hast mir einen Dienst erwiesen, den ich Dir nie

vergessen werde. Der König und Du, Ihr beide sollt zufrieden sein, ich aber bin am zufriedensten! (Ab.)

Chlodwig.

Ha, ha, ha! Er glaubt einen höchst wichtigen und delikaten Auftrag vom König übernommen zu haben, und es ist nur das Portrait meiner Molly, des allerliebsten achtzehnjährigen Kammermädchens der einundachtzigjährigen Lady Gipps. Sie will das Porträt ihrer Tante schicken, ich habe es ihr aus dem Schrank gestohlen, und werde es mit der neuen Fassung wieder hineinlegen und mich an ihrer Ueberraschung weiden. O Molly, wenn deine Lady nur recht lange lebt, daß ich mich im Auftrag des Königs noch recht oft um ihr Befinden erkundigen muß. Wenn ich noch zehn Jahre hinlaufe, erhört mich Molly vielleicht doch noch. Jetzt, wenn sie gut aufgelegt ist, lacht sie mich aus; ist sie schlechter Laune, so verklagt sie mich bei der Lady Gipps, die mir schon einmal mit dem Stock gedroht hat. Was uns die Weiber für Geduld kosten, das ist fürchterlich!

(Nach der andern Seite ab.)

Scene 2.

v. Beichlin. Der Marschall v. Sachsen.

(Kommen von der Mitte.)

v. Beichlin.

Sie sind aufgeregt, Herr Marschall. Wohin spazieren wir noch?

Marschall.

Hier muß ich Jemanden treffen. Vielleicht meinen

Vater. Gut, ich werfe mich ihm zu Füßen mit der Frage: ob er den Plan, daß ich die Krone der Herzogin von Kurland theilen soll, aufgegeben hat, ob ich vielleicht wieder nach Paris darf, mit einem Wort: was man mit mir anzufangen gedenkt.

v. Beichlin.

Ich zweifle, ob der König so viele Fragen auf ein Mal beantworten wird.

Marschall.

Es frägt auch nicht der Unterthan, sondern der Sohn. Führt mir das Schicksal die Gräfin in die Hände — noch besser! Ich trete vor sie hin mit der Erklärung, daß ich Weiberintriguen die Entschiedenheit des Mannes gegenüberstelle.

v. Beichlin.

Weiberintriguen! Ein allgemeines Wort, womit wenig gesagt und gar nichts bewiesen ist.

Marschall.

Sie zweifeln vielleicht? Das wäre eigenthümlich von Ihnen, der die Gräfin ebenfalls zur Feindin hat.

v. Beichlin.

Gerade Feinden gegenüber muß man sich auf festen Boden stellen. Die Situationen müssen klar werden. Was that, was thut die Gräfin gegen Sie? Zeichnen Sie mir einen Plan der Verhältnisse. Terrain-Kenntniß ist die Hauptsache.

Marschall.

Kurlands Thron steht erledigt; er ist zwar klein, aber

doch ein Thron. Es war der ursprüngliche Plan meines Vaters, ihn mir zu verschaffen.

v. Beichlin.

Das ist der eine Faden.

Marschall.

Die Gräfin haßt mich als Sohn der Königsmark, mißgönnt mir meinen militärischen Ruf in Europa und wäre wüthend, wenn ich zum Rang eines Fürsten emporstiege.

v. Beichlin.

Das ist der zweite Faden, jetzt bitte ich um den Knoten.

Marschall.

Man traut der Herzogin keinen regen Geist zu. Sie haben ja selbst schon mit ihr gesprochen, wie fanden Sie ihre Unterhaltung?

v. Beichlin.

Allerdings, die Zeit wurde mir etwas länglich. Aber das ist immer der Fall, wenn man von gleichgültigen Dingen redet.

Marschall.

So viel ist erwiesen, daß die Gräfin keine große Mühe hat, sie zum Spielball ihrer Ränke zu machen. Der junge Lieutenant Gordon, den man in ihre Cirkel zu bringen wußte, machte sich daselbst sehr breit und die Herzogin scheint gutmüthig genug, seine Ursprünglichkeit liebenswürdig zu finden. Die Herzogin lebt hier in einer milden Verbannung, und soll vergessen, daß Kurland einst selbstständig war; der Agent Wirsky redet ihr zu Gehör, daß

sie vor vielen Fürstentöchtern das Glück besitze, nach der Wahl ihres Herzens heirathen zu können, und wenn es ihm nachgeht, so schließt die Herzogin eine Mesalliance mit dem Capitän, um in der Stille des Privatlebens zu verduften. Aber so soll es nicht enden: eher will ich das Netz, womit sie mir meine Zukunft wegfischen möchte, mit Gewalt zerreißen.

v. Beichlin.

Hm! Netz zerreißen! Lassen wir ihr dieses schlechte Netz, und stricken wir darüber ein größeres, besseres. — Die Situation ist mir jetzt klar. Sie wünschen zunächst den Capitain beseitigt zu sehen.

Marschall.

Schmach genug, daß gegen einen Nebenbuhler nicht die Macht meiner Persönlichkeit ausreicht. Liebte ich nur recht —!

v. Beichlin.

Es ist die Stunde, wo die Gräfin zur Messe geht. Sie erwarten Sie hier und ersuchen sie, beim König die Verhaftung des Capitains zu veranlassen.

Marschall.

Das klingt toll.

v. Beichlin.

Die Worte eines Diplomaten klingen meistens anders als sie sind. Gordon war einer jener Unbesonnenen, die den Versuch machten, den Gegenkönig Stanislaus, damals einen Protegé des Czaaren, in der Pfalz aufzuheben und hieher auszuliefern. Nun wir die Freundschaft Rußlands suchen und in diesem Augenblick einen neuen Ambassadeur

erwarten, wäre es eine staatskluge Aufmerksamkeit, den compromittirten Jüngling zu entfernen, statt ihn gelegentlich einer Soirée mit dem Gesandten unter ein Dach zu bringen.

Marschall.

Nimmermehr werde ich mit solchen Gründen durchdringen.

v. Beichlin.

Das sind ja auch nur Motive, welche die Gräfin beim König verwenden mag. Für Sie habe ich ein anderes Mittel. (Ergreift die Hand des Marschalls.) Ich bin wahrhaftig Ihr väterlicher Freund.

Marschall.

Nun, so rücken Sie heraus mit Ihrer Väterlichkeit.

v. Beichlin.

Ich setze Sie ein zum Erben des kostbarsten Geheimnisses, das ich besitze.

Marschall.

Ich bin höchst gespannt.

v. Beichlin.

Mein Gott, ein Geheimniß gleitet so schwer über meine Zunge, wie ein Goldstück aus der Hand eines Geizhalses.

Marschall.

So halten Sie doch Ihr Almosen nicht so lang zurück, Sie schmälern sich Ihren Gotteslohn.

v. Beichlin.

Nun denn — die Gräfin — besitzt — ein schriftliches Heirathsversprechen des Königs.

Marschall.

Wie —!

v. Beichlin.

Denken Sie, wenn dieses in seiner Art fürchterliche Geheimniß ruchbar würde.

Marschall.

Sie haben einen Blitz gesprochen.

v. Beichlin.

Sie sind der Adler, der ihn tragen soll. Kommen Sie ihr aber nicht gleich als Donnergott entgegen wie Jupiter der Semele. Hübsch langsam! Erst unterwürfig, dann freundlich, dann ernsthaft. Die Nemesis muß aus Ihnen herauswachsen. Sie muß das Gewitter allmählig aufsteigen sehen, bis sie durch den endlichen Donnerschlag vom Gipfel der Unruhe hinabgeschleudert wird in das Bewußtsein ihrer Ohnmacht. Haben Sie mich verstanden? Vom Gipfel der Unruhe wird sie hinabgeschleudert in das Bewußtsein der Ohnmacht.

Marschall.

Ich sehe sie schon fliegen.

v. Beichlin.

Sie kommt — ich ziehe mich zurück, es sieht sonst aus, als hätte ich Sie aufgeredet. Und das ist doch gar nicht meine Art. Adieu, mein lieber Marschall, machen Sie Ihre Sache gut. Sie dürfen glauben, daß ich mein Geheimniß gerne für mich behalten und die Ausbeutung desselben mir selbst vergönnt hätte, aber Sie sind mein Freund und ich überlasse Ihnen den Genuß.

(Ab.)

Scene 3.

Der Marschall, dann **die Gräfin**, von rechts.

Marschall.

(Für sich.) Meine Situation ist eine sehr vortheilhafte. Hunderte der weittragendsten Geschütze sind einem Belagerer nicht so viel werth, als mir diese Wissenschaft.

Gräfin.

(Bei Seite.) Der Marschall? Wie kommt mein Feind dazu, mir den Weg zu vertreten? Er verneigt sich — tiefer und mit mehr Respect, als er es je über sich bringen konnte. (Lächelnd.) Dachte ich's doch, daß mir diese Trophäe nicht vorenthalten bleibt.

(Sie geht einige Schritte.)

Marschall.

Gnädige Comtesse, wollen Sie mir, Moritz von Sachsen, einen Augenblick schenken?

Gräfin.

Sie haben sich dieses Geschenk bereits selbst genommen.

Marschall.

Seien Sie milde wie das Schicksal, das Sie mir entgegenführt.

Gräfin.

(Für sich.) Er sieht blaß aus wie Einer, der viel geduldet. Ein Fürst wollte er werden! Wer wird auch so hochmüthig sein! (Laut.) Herr Marschall von Sachsen, ich wohnte nie in einem unzugänglichen Lichte. Schon viele

haben mir ihre Freundschaft zu Füßen gelegt und Sie waren sehr stolz, wenn Sie wähnten, Ihnen gegenüber könnte ich mich nicht beruhigen.

Marschall.

Ich schämte mich meiner fehlgeschlagenen Hoffnungen und verhüllte mich in meine Mißstimmung.

Gräfin.

Und verschmähten es, mich zur Rathgeberin zu bitten.

Marschall.

Leider! — Erst seit kurzem fühle ich das Bedürfniß, dem zweifelhaften, freundschaftlich-feindlichen Verhältniß zwischen uns beiden ein Ende zu machen. Ja erst seit einigen Minuten ist mir klar geworden, wie ich dies durchführen kann.

Gräfin.

Die Gnade des Himmels kommt oft plötzlich über den Menschen.

Marschall.

Ja wohl!

Gräfin.

Und es geht ihm dann ein wunderbares Licht auf.

Marschall.

Ganz richtig. Und er sieht, was er nie geglaubt hätte.

Gräfin.

Setzen Sie sich zu mir, lieber Graf. Um Frieden zu bitten ist für einen stolzen General keine Kleinigkeit, aber auch keine Schande.

Marschall.

Besonders wenn er einer schönen Feindin gegenübersitzt.

Gräfin.

Reden Sie offen.

Marschall.

Gnädige Gräfin, Sie kennen meine Pläne in Betreff es Herzogthums Kurland.

Gräfin.

Ja, Herr Marschall, ich kenne diese unseligen Pläne. Kronen drücken schwer, am schwersten aber, wenn sie uns nicht angeboren sind. Hoffentlich geben Sie eine Idee auf, die uns mit Europa verfeinden, und Sie am Ende doch unglücklich machen würde.

Marschall.

(Küßt ihr die Hand mit komischer Rührung.) Ich danke Ihnen!

Gräfin.

Sie haben sich berühmt gemacht; das schöne Geschlecht, das sich für Helden immer interessirt, folgt mit Begeisterung Ihrer Laufbahn. Die Welt würde bitter enttäuscht sein, wenn Sie jetzt schon Ihren Ruhm in dem warmen Polster eines kleinen Herzogthums begraben wollten. Nein, nein, für Ihr Haupt schickt sich am besten der kriegerische Lorbeer.

Marschall.

Aber wie kann ich ihn erringen, es scheint ja Frieden zu bleiben.

Gräfin.

Sind Sie denn an die Scholle gebunden? Steht Ihnen nicht die Welt offen? Sie müssen sich ja glücklich

preisen, wenn Sie Ihre blutigen Fußstapfen anderswo eingraben können, als auf heimathlichem Boden. Sultan Achmed ist gestürzt, Rußland waffnet gegen seinen Nachfolger. Es will den Türken die Krim abnehmen. Da gibt es Gelegenheit für einen Heißsporn, wie Sie.

Marschall.

Ah so, an den Türken soll ich mir die Hörner abstoßen. (Küßt ihr die Hand.) Ich danke Ihnen!

Gräfin.

Wenn es Sie nach ganz besonderen Abenteuern gelüstet, so gehen Sie nach Persien, und helfen Sie dem Schach Nadir. Dort steht Ihnen ein Palast mit hundert Marmorsäulen und ein salomonisches Serail in Aussicht, und haben Sie tausend und eine Nacht durchgeschwelgt, so kehren Sie heim, beladen mit Gold, Perlen und Diamanten.

Marschall.

Das wäre freilich sehr schön. Ich fürchte nur, daß der König, der mich nicht einmal nach Frankreich lassen will, seine Erlaubniß verweigert. Ich bitte, legen Sie ein Fürwort für mich ein, daß ich in Schach Nadirs Dienste treten darf.

Gräfin.

(Ernst.) Ich mische mich nicht in dergleichen.

Marschall.

Ihr Wort ist allmächtig; es hat sogar den Lieutenant Gordon in einen Capitain verwandelt.

Gräfin.

Was soll das heißen?

Marschall.

Ist Gordon vielleicht durch sein Verdienst Capitain geworden? O nein, Sie haben ihn befördert, um seine Person bedeutender zu machen, Sie unterstützen die kleine Neigung der Herzogin von Kurland und poussiren den Capitain in demselben Maaß in die Höhe, als Sie mich hinabdrücken.

Gräfin.

Welche Insolenz! (Will aufstehen, er hält sie zurück.)

Marschall.

Sie sind mir Rechenschaft schuldig, warum Sie sich zwischen mich und meinen Vater drängen. Nicht wahr, Sie wollen mich zum fahrenden Ritter machen, der bald da, bald dorthin gestoßen wird, nirgends aber eine Laufbahn findet, die seines Blutes würdig wäre. Warum haben Sie einen Dieb ausgeschickt, um das Herz, das ich besitzen wollte, stehlen zu lassen?

Gräfin.

Sie haben mich auf eine meuchlerische Art an sich gelockt, um mich ohne Zeugen zu beleidigen. — Zum König!

Marschall.

(Hält sie zurück.) Nur noch ein Wort! Sie sind noch nicht so überzeugt von dem Unheil einer Krone, die uns nicht angeboren ist. O nein, diese Warnung war nicht Ihr Ernst. Sie besitzen ja selbst ein Heirathsversprechen des Königs.

Gräfin.

Wie?

Marschall.

Ja wohl, das erste und einzige Blatt Ihres Stammbuches.

Gräfin.

(Entrüstet.) Schweigen Sie!

Marschall.

Ich sollte freilich schweigen, denn wenn dieses Geheimniß ruchbar würde — Sie sind eine zu kluge Frau, als daß Sie nicht wissen sollten, was Sie dann zu gewärtigen hätten.

Gräfin.

Ein Edelmann, dächte ich, hat vielmehr den Beruf, ein weibliches Wesen zu schützen, statt es durch schnöden Verrath zu verderben.

Marschall.

Ich schütze meine Feinde, sobald sie sich gefangen geben.

Gräfin.

Sie führen also Krieg mit einem Weibe, ruhmwürdiger Marschall!

Marschall.

Sie kehren die Verhältnisse um, beste Gräfin. Die Stärke war auf Ihrer Seite und ich war der Schwache, und in der Nothwehr. Freilich ist meine Nothwehr jetzt eine so glückliche, daß ich den Frieden diktiren kann.

Gräfin.

Frieden?

Marschall.

Fassen Sie das Wort nicht vorschnell auf, die Situation

muß zuvor klar werden. Das schriftliche Heirathsversprechen ist vom Standpunkte des Gebers aus nichts mehr und nichts weniger, als eine Anekdote.

Gräfin.

Anekdote?

Marschall.

Ja wohl. Vom Standpunkte der Empfängerin aber, die es als ernstliches Pfand bewahrt, ein Verbrechen.

Gräfin.

Verbrechen?

Marschall.

Ja wohl. Wenn Sie einen Funken Loyalität besitzen und die Verhältnisse respektiren, so können Sie jenes kleine Buch nicht im Busen tragen; es muß Sie brennen wie höllisches Feuer.

Gräfin.

Nun denn, so verderben Sie mich!

Marschall.

Ich sprach ja von Friedensbedingungen. Den Schach Nadir kann ich nicht unterstützen, aber mir selber will ich helfen. Ich verlange, daß der Capitain Gordon heute noch verhaftet und morgen eingeladen wird, in sein Vaterland zurückzukehren.

Gräfin.

Unmöglich!

Marschall.

Keineswegs. Wie Sie wissen, ist der Capitain compromittirt in den Augen Rußlands, dessen neuen Ge-

sandten wir heute noch erwarten; und wenn man will, so liegt es im politischen Takt, ihn der Oeffentlichkeit zu entziehen. Aus meinem Munde würde dieser Vorschlag wenig Effekt machen, da Gordon mein Nebenbuhler ist. Wenn aber Sie die Sache vortragen, erscheint sie plausibel.

Gräfin.

Ihre Forderung ist unerhört.

Marschall.

Ich wünsche sehr, daß Sie dieselbe erhören.

Gräfin.

Wie kann ich einen Unschuldigen verderben helfen!

Marschall.

Unschuldig! hm! — Politische Unschuld und Schuld sind wie Licht und Schatten, beide verändern sich mit dem Lauf der Welt. Von „verderben“ ist wieder keine Rede. Außer diesem Hofe, wo er ein Fremder ist, steht ihm Alles offen, außer der Herzogin von Kurland mag ihm die ganze Welt gehören. Weisen Sie meinen Vorschlag nicht zurück. Das Geheimniß des Stammbuches ist allerdings auch für mich eine gefährliche Waffe, aber der Schütze opfert sogar sich selbst, wenn es nur knallt.

Gräfin.

Marschall, der Feind erbittet sich Bedenkzeit.

Marschall.

Bedenkzeit? — Nun, wenn Sie den Zeitraum von jetzt bis zur Soirée so nennen wollen, bin ich's zufrieden. Wenn ich eintrete und Sie mir die Hand reichen, so ist die verlangte Maßregel geschehen und ich salutire den Friedensschluß durch einen Kuß auf dieses höchst zarte

Händchen. Wenn nicht, wenn der Capitain erschiene, vor meinen Augen der Herzogin huldigte — ich will dieses Bild nicht weiter ausmalen. Also — heute Abend! — Wenn ein Fremder uns belauschte und hörte dieses „heute Abend!" so müßte er wähnen, es handle sich um ein Stelldichein unter dem Schatten einer Rosenhecke. Ja, es ist ein Stelldichein. Mein Nutzen und Ihre Existenz kommen zusammen, und — statt sich zu ermorden — umarmen sie sich. — Adieu! meine, ich gestehe es gern, schöne Feindin! (Ab.)

Gräfin.

Jedenfalls bin ich länger Deine Feindin, als ich schön sein werde! Sich so besiegt zu sehen! Aber ich gebe nur eine Position auf, um eine andere einzunehmen. Die Außenwelt sieht mir nicht ins Innere. Ich fühle meine Niederlage, aber nur stark vor der Außenwelt!

(Lehnt sich an's Fenster.)

Scene 4.

Eugen. (Mit dem Medaillon.) **Die Vorige.**

Eugen.

Dieses reizende Bildniß läßt der König mit Brillanten umkleiden? Und die Sache ist eilig, er sehnt sich, mit dem Kleinod zu liebäugeln? Die Gräfin hat eine Nebenbuhlerin in Miniatur, also wahrscheinlich auch in Lebensgröße! (Die Gräfin erblickend und sie betrachtend.) Arme Herrin! Du bist mir mehr in's Herz gewachsen, als es eigentlich amtlich nothwendig wäre, aber diese Entdeckung freut mich

doch. Erstens weil ich weiß, daß sie einen redlichen Liebhaber, der ihr nichts bieten könnte, als Herz und Hand, gewiß verhöhnen würde, und zweitens, weil ich jetzt Gelegenheit habe, recht wichtig zu thun. Sie soll Respekt vor mir bekommen. Comtesse!

Gräfin.

(Wird plötzlich sehr heftig und zieht ihn bei den Ohren.)

Bist Du da, Treuloser? Hast Du keinen Begriff von der Ehre Deines Amtes, daß Du es so schlecht erfüllst? O über meine Gutmüthigkeit, die mich da Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt hoffen ließ, wo nur Leichtsinn zu Hause ist!

Eugen.

Eine angenehme Laune.

Gräfin.

Den Soldaten, der seiner Fahne untreu wird, erschießt man, und den Pagen, der seine Gebieterin verläßt, dimmittirt man.

Eugen.

Aber Comtesse, womit verdiene ich —

Gräfin.

Womit? Du fragst noch, Bursche?

Eugen.

Bursche?

Gräfin.

Hast Du mir nicht versprochen, daß Du mein Auge sein willst, wenn ich schlafe, das für mich sieht, wo ich nicht bin? Wenn Du ein Herz für mich hast, konntest Du Dich entfernen, ohne gewiß zu sein, daß ich von Nieman-

den belästigt und gekränkt würde? Es war Deine Pflicht, mich zu avertiren, daß mein Feind, der Marschall von Sachsen, hier auf mich lauert, um mir den bittersten Augenblick meines Lebens zu bereiten.

Eugen.

(Für sich.) Jetzt ist es die höchste Zeit, daß ich mich wichtig mache, sonst schickt sie mich wirklich fort. — (Laut:) Comtesse, ich bin untröstlich, Sie so schmerzlich bewegt zu sehen, aber —

Gräfin.

Aber! So heißt der letzte Strohhalm Deiner Entschuldigung?

Eugen.

Comtesse, ich bitte, mich reden zu lassen. Ich war allerdings Ihr Auge, und habe für Sie gesehen, ich war auch Ihr Arm und habe für Sie in Beschlag genommen. — Dieses Medaillon gab der König meinem Bruder Chlodwig, daß er es neu und prachtvoll fassen lasse, aber schnell und ganz geheim.

Gräfin.

(Faßt es gierig.) Wie? — Ein weibliches Porträt! Und welch' schöner interessanter Kopf! Ich habe diese Dame nie gesehen. Himmel, wenn es die Teschen wäre! — Und dieses Medaillon wäre im Besitz des Königs?

Eugen.

Es liegt in seiner Schatulle. Er nimmt es oft heraus und betrachtet es. Ja wohl! — Mein Bruder sah sogar, wie er es küßte. — (Bei Seite:) Das weiß ich zwar nicht

gewiß, aber es ist sehr möglich; jedenfalls gewinnt die Sache dadurch an Wichtigkeit.

Gräfin.

Dein Bruder sah, wie er es küßte?

Eugen.

Das Portrait nämlich, nicht das Original.

Gräfin.

Ein neuer Abgrund, der sich vor mir aufthut. Ich habe eine Rivalin! — Aber wo ist sie, wie kann ich mich ihrer bemächtigen! Das Schicksal gab ihren Steckbrief in meine Hand. — Ich behalte dieses Medaillon.

Eugen.

Um Gotteswillen nicht!

Gräfin.

Bangt Dir schon wieder um Dein Leben? Du bist ein ergebener Gefährte.

Eugen.

Behalten Sie es — ich nehme Alles auf mich.

Gräfin.

Dieses funkelnde Gold gleicht dem Blitzen feindlicher Waffen aus dem Gebüsche. Es naht eine Gefahr, aber ich kenne nicht ihre Größe. In keinem Fall kann ich mich, von ihr bedroht, mit einem zweiten Feinde einlassen. Ich muß dem Marschall nachgeben, denn gerade jetzt ist es nothwendig, daß er schweigt. Zeit gewonnen —

Eugen.

Alles gewonnen.

Gräfin.

Was hast Du zu reden?

Eugen.

Ich habe nur laut gedacht, wie Comtesse.

Gräfin.

Ich kenne das Original, es ist eine mir befreundete Dame.

Eugen.

Das habe ich mir gleich gedacht, daß es eine Freundin von Ihnen ist.

Gräfin.

Ich möchte sie gerne necken mit diesem Bildniß.

Eugen.

Necken Sie immer zu, Comtesse.

Gräfin.

(Steckt das Medaillon zu sich.) Du sollst es ohne Schaden wieder haben.

Eugen (bei Seite).

Sie will sich davon einen Abdruck machen in ihrem Gedächtniß.

Gräfin.

Uebrigens wirst Du einsehen, wie strafbar Du bist für Deine Nachlässigkeit. Siehst Du es ein?

Eugen (mit komischer Unbefangenheit).

Nein.

Gräfin.

Du bist ein verstockter Sünder! Ich will Dich aber doch begnadigen.

Eugen.

Ach ja!

Gräfin.

Ich muß gestehen, Du hast mir einen Dienst erwiesen.

Eugen.

Einen wichtigen Dienst, Comtesse? Hab' ich mich vielleicht um das Vaterland verdient gemacht?

Gräfin.

Fahre fort für mich zu wirken; wo Du bist, mußt Du für mich sein — mein Interesse sei der Ausgangspunkt und das Endziel all' Deiner Gedanken. Frage bei keinem Menschen: ist er ein Mohr oder ein Weißer, ein Heide oder ein Christ, sondern nur: ist er mein Freund oder mein Feind.

Eugen.

Das ist eine neue, jedenfalls sehr ungleiche Eintheilung des Menschengeschlechtes.

Gräfin.

Neben dieser Rührigkeit darfst Du aber auch Deinen Wachtposten nicht mehr vernachlässigen — Du sollst, so zu sagen, überall zu gleicher Zeit sein.

Eugen.

Das ist zwar eine schwere Aufgabe, aber für Sie Comtesse, versuche ich Alles, und wäre es Titanenarbeit.

Der Mensch ist ein schwaches Wesen, (süß) aber wenn das Herz —

Gräfin (im Abgehen sich umwendend).

Wie?

Eugen.

Ich — ich habe nur Adieu gesagt — Adieu! (Folgt ihr durch die Thüre rechts.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene 1.

Die Gräfin
(an einem Fenster lehnend und das Medaillon betrachtend).

Wer mag es sein? Den letzten Winkel meines Gedächtnisses habe ich ausgesucht, und Niemanden gefunden, dem ich eine entschiedene Aehnlichkeit mit diesem Porträt zur Last legen könnte. Ich kann kein weibliches Wesen mehr ansehen, ohne nach den Kennzeichen meiner unbekannten Feindin zu fahnden. Blaue Augen — schwarze Haare! Wenn ich sie entdeckte, wehe ihr — es müßte denn das Alter seinen schützenden grauen Schleier über ihr Haupt geworfen haben. Ja, ja, eine erste Jugendliebe, das ist wohl möglich. In seinem Herzen wird jede Erinnerung so zart gepflegt, als stünde sie auf einem Altar, und ich würde um meiner selbst willen erbeben, wenn ich ihn je über Vergangenes spotten hörte.

Scene 4.

Vorige. Miß Gordon.

Miß Gordon.

Endlich habe ich die äussere Kette dieser hartherzigen Dienerschaft durchbrochen. Hier werde ich nicht mehr verfolgt und verhöhnt, gewiß hier finde ich Theilnahme, vielleicht Hilfe! (Gewahrt die Gräfin am Fenster.) Ein weibliches Wesen! Wer sie auch sei — in ihr schickt mir der Himmel einen führenden Engel. Madame!

Gräfin

(erblickt Miß Gordon, geht einen Schritt auf sie zu und schrickt zusammen).

Was ist das? Ein Blendwerk? Ein Traum? Sehe ich mit diesen meinen Augen? (Faßt die Miß bei der Hand.) Es ist das Ideal meiner Furcht!

Miß Gordon (für sich).

Hätte ich nicht den Muth einer Verzweifelnden, dieser Blick würde mich wieder verjagen.

Gräfin.

Was suchen Sie hier?

Miß Gordon.

Verläugnen Sie nicht die Sanftmuth, die Ihr liebliches Antlitz, die Großmuth, die Ihre majestätische Erscheinung unzweifelhaft in sich schließt. Wer auch Ihren Zorn erregt hat, lassen Sie ihn mich nicht fühlen, ich bin eine Unglückliche!

Gräfin.

Wie kommt diese Unglückliche hieher?

Miß Gordon.

Ich will zum König!

Gräfin.

Nein, nein, das geht nicht. Kennen Sie den König? Woher?

Miß Gordon.

Von Holland, wo er vor zwei Jahren verweilte. Mein Bruder und ich, wir verbrachten dort unter Obhut einer Tante einen Theil unserer Jugend. Hierauf führte mich die Tante nach England zurück, um mich dort vortheilhaft zu verheiraten.

Gräfin.

Und haben Sie geheiratet?

Miß Gordon.

Nein.

Gräfin.

Wohl aus Caprice? Weil Sie schon liebten, gegen den Willen Ihrer Tante? Vielleicht gegen alle Rücksichten der Vernunft?

Miß Gordon.

Ich wollte Sie um Hilfe für meinen Bruder bitten —

Gräfin.

Wie nennen Sie sich, wer ist Ihr Bruder?

Miß Gordon.

Der Capitän Gordon, der als Fähndrich in die Dienste dieses Königs trat.

Gräfin.

Gordon? Sie sind Gordon's Schwester? — Und wie lange sind Sie in dieser Stadt?

Miß Gordon.

Erst seit Kurzem, in dienstlicher Stellung und unter fremden Namen. Wir sind arm und ich warte auf bessere Zeiten, um meines Namens würdig erscheinen zu können. Helfen Sie mir den Bruder befreien.

Gräfin.

Seine Arrestation kann nicht ohne Ursache geschehen sein. Niemand — auch der König nicht — greift einer Untersuchung vor.

Miß Gordon.

Mein Leben zum Pfande, er ist unschuldig.

Gräfin.

So gedulden Sie sich, bis er das bewiesen hat.

Miß Gordon.

Wer bürgt mir dafür, daß ein ordentlicher Richter entscheidet, daß es nicht vielmehr mächtige Feinde sind, die ihn verderben wollen? Ich habe schlimme Ahnungen. Er sprach häufig von der Herzogin von Kurland, die ihm günstig sein soll. Wie bat ich ihn, sein Glück nicht vom Rande eines Abgrundes zu holen, wie oft sagte ich ihm: die Liebe der Großen ist wandelbar.

Gräfin.

Woher wissen Sie das?

Miß Gordon.

Ich kann mich nicht mehr gedulden, ich gehe zum König!

Gräfin.

Der König ist nicht in guter Stimmung.

Miß Gordon.

Mein Anblick wird ihn rühren.

Gräfin.

Ihr Anblick? Mit welchem Rechte zählen Sie darauf, durch Ihren Anblick Effekt zu machen?

Miß Gordon.

Sein Herz —

Gräfin.

Sein Herz? Kennen Sie das?

Miß Gordon.

Wer kennt es nicht? Wer hört es nicht rühmen, der die Grenzen dieses Landes überschritten hat?

Gräfin.

Der König ist auf dem Punkte nach Polen zu reisen und hat kein Ohr für Familienangelegenheiten.

Miß Gordon.

Doch! Für mich hat er ein Ohr!

Gräfin.

Doch? — Ei! — Warten Sie einen Augenblick. Verlassen Sie nicht diesen Salon! (Durch die Thüre rechts ab.)

Scene 3.

Miß Gordon. Nachher **Eugen.**

Miß Gordon.

Wer mag diese sein? Sie hat ein heroisches Wesen,

dem ich mich beuge, ohne eigentlich zu wissen warum. Ich bin gewiß: sie kann mir helfen; ich hoffe, daß sie auch will.

Eugen.

Der arme Chlodwig bringt mich um's Leben, wenn ich ihm das Medaillon nicht bald verschaffe. Es muß augenblicklich zum Goldschmid, sonst geht er selbst nachzufragen, und meine Unterschlagung ist entdeckt. (Bemerkt Miß Gordon.) Herrgott, jetzt ist mir schon wieder ein fremdes Stück ins Revier gekommen. Hoffentlich hat es nicht wieder Verdruß gegeben. Mademoiselle, wen suchen Sie?

Miß Gordon.

Ich warte.

Eugen.

Auf wen?

Miß Gordon.

Ich weiß es selbst nicht.

Eugen.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Arm biete —

Miß Gordon.

Ich darf diesen Saal nicht verlassen.

Eugen.

Wer hat es Ihnen denn verboten?

Miß Gordon.

Ich weiß es nicht.

Eugen.

(bei Seite). Mein Gott, eine Verrückte! (Der Miß den Arm bietend.) Erlauben Sie —

Miß Gordon (auf die eintretende Gräfin weisend).
Diese Dame.

Scene 4.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin (das Medaillon in der Hand; vergleichend).

Blaue Augen — ein Stück Himmel blickt aus diesen! Schwarze Locken! Nur die blühenden Wangen sind hier durch Furcht entstellt, aber derselbe fein geschnittene Mund. — Der König weiß nichts davon, daß das Original in unsern Mauern ist, sonst würde er sich nicht mit der Copie befassen. — Miß Gordon, ich werde Gelegenheit haben, den König um die Abkürzung der Haft Ihres Bruders zu ersuchen. Gehen Sie nach Hause, zeigen Sie sich nirgend, denn je mehr die Sache publik wird, desto schwerer dürfte es halten, helfend einzugreifen. Ich werde Ihnen morgen Nachricht geben lassen.

Miß Gordon.

Diese Hilfe lege ich Ihnen dankbarst zu Füßen. Nicht eine Stunde könnte ich die Qual der Ungewißheit, noch er die Schmach der Haft ertragen. Ich gehe selbst zum König; er wird augenblicklich helfen oder ganz vernichten — jedenfalls aber entscheiden.

Gräfin.

Unmöglich! Sie dringen nicht durch. Aber ich, lassen Sie mich —

Miß Gordon.

Ich kann nicht warten bis morgen.

Gräfin.

Sie sollen heute noch Gewißheit haben in einer Stunde.

Miß Gordon.

Ihre Fürsprache ist unmöglich so warm, wie das Flehen der bedrängten Schwester. Ich war thöricht, Ihre Vermittlung anzurufen — hier hilft nur der Schrei der eigenen Noth. Ich bestehe darauf, den König selbst zu sehen — Niemand wird mich aufhalten.

(Wendet sich zum Gehen. Trommelwirbel.)

Eugen (vortretend).

Der König ist soeben ausgefahren.

Miß Gordon.

Mein Unglück. — So warte ich hier.

Eugen (leise zur Gräfin).

Der König ist im Gegentheil soeben hereingefahren. Wer ist die Demoiselle? Macht sie Ihnen Unannehmlichkeiten?

Gräfin.

Laß mich mit ihr allein!

Eugen.

Sie echauffiren sich!

Gräfin.

Mische Dich nicht in meine Angelegenheit.

Eugen.

Noch ein einziges Wort, Comtesse, in meiner Angelegenheit! mein Bruder vergeht vor Angst, wenn ich ihm das Medaillon nicht zurückgebe. Der König, glaube ich, ist ungeduldig geworden, und hat es zurückverlangt.

Gräfin (bei Seite).

Ungeduldig? Dieses Medaillon hat der König ungeduldig zurückverlangt?

Eugen (bei Seite).

Himmel, welch' ein Ton! Sollte ich mit dieser kleinen Nothlüge zu weit gegangen sein?

Gräfin (gibt ihm das Medaillon).

Nimm! Es ist mir genug zu wissen, daß es existirt. Geh! (Eugen ab.)

Theuerste Miß, ich werde noch inniger, heftiger bitten, als Sie selbst. Wenn mein Wort nicht ausreicht, so will ich mich auf die Kniee werfen und nicht aufhören, bis das befreiende Wort ausgesprochen ist. Ich stehe Ihnen dafür: in einer Stunde ist Ihr Bruder frei. Gehen Sie nach Hause und lassen Sie statt Ihrer mich zum König.

Miß Gordon.

Was soll ich davon denken? Wie kommen Sie zu solcher Theilnahme? Das kann nicht Ihr Ernst sein, hier droht meinem Bruder eine neue Falle — nein, nein, ich gehe selbst.

Gräfin.

So rauben Sie mir den glücklichsten Augenblick meines Lebens: Gordon zu befreien, den ich — liebe.

Miß Gordon.

Wie! Sie lieben ihn? Also hätte mich der Himmel zu Ihnen geführt? Ist es wahr — Sie lieben ihn?

Gräfin.

In einer Stunde ist er bei Ihnen. Ich vermag viel.

Miß Gordon.

Wenn Sie ihn lieben, vermögen Sie Alles!

Gräfin.

Aber warnen Sie ihn, sich öffentlich zu zeigen, und den Blicken seiner Feinde zu begegnen. Offenbar ist die Neigung, welche die Herzogin von Kurland für ihn zu hegen scheint, Mitursache seiner Verhaftung. Was auch der wahre Grund sei — er soll sich hüten, er soll sich uns erhalten, uns! — Gehen Sie Miß, auf dem kürzesten Wege. — Sie kennen die Verhältnisse des Hofes nicht so wie ich. Lassen Sie mir freie Hand. Eine Stunde ist eine kurze Zeit und ich möchte mein Wort halten.

Miß Gordon (fortgedrängt).

Sie lieben ihn!

Gräfin.

Sagen Sie ihm nichts davon, Miß, beileibe nichts!

Miß Gordon.

Oh, das nicht ausgesprochene Gefühl ist die süßeste Qual!

Gräfin.

Sie wissen das? Aus Erfahrung? Sie liebten und durften es nicht aussprechen? Gehen Sie Miß! In einer Stunde ist Gordon bei Ihnen. Aber lassen Sie ihn keine Unbesonnenheit begehen, halten Sie ihn zurück, bis ich Ihnen Nachricht gebe.

(Miß Gordon ab.)

Scene 5.

Gräfin (wirft sich in einen Stuhl).

Endlich! — Daß ich gerade auf diesen Gordon fiel, um ihn zum Werkzeug meiner Pläne zu machen. — Kann ich aus den Netzen meiner Gegner und Nebenbuhler keinen Ausweg finden, müssen die Verlegenheiten aus dem Boden wachsen! Hier der Marschall, der mich compromittiren will, dort die Miß, die mich noch viel gefährlicher bedroht — von allen Seiten fallen die Streiche auf mich, und ich weiß nicht, wohin ich zuerst pariren soll. Man müßte an sich selbst zum höhnischen Teufel werden, wenn man ruhig bleiben wollte!

Scene 6.

Gräfin. Von Wirsky.

Wirsky (die Gräfin betrachtend).

Entweder schläft sie, oder sie denkt nach, oder sie hat Migraine. Comtesse! Schlafen Sie?

Gräfin.

Ja wohl.

Wirsky.

Ach nein.

Gräfin.

Wenn Sie es besser wissen, warum fragen Sie?

Wirsky.

Sie haben gewiß Migraine.

Gräfin.

Ja wohl.

Wirsky.

Dann beklag' ich Sie um so herzlicher, als ich selbst jede Woche ein paar Mal die Ehre habe, Ihr Leidensgenosse zu sein. Eine schreckliche Empfindung, diese Migraine.

Gräfin.

Es ist wirklich grausam vom Himmel, wenn er Ihnen sogar den Besitz Ihres halben Kopfes verleiden will. Doch was führt Sie zu mir?

Wirsky.

Mehrfache Ueberraschungen, Zweifel, Verlegenheiten.

Gräfin.

Geldverlegenheiten? Wie viel brauchen Sie schon wieder?

Wirsky.

Das kommt später, ich werde nicht darauf vergessen. Vor einigen Stunden ist ein neuer Gesandter meines Hofes angekommen, Fürst Dolgoruki. Sie wissen: ich habe keinen offiziellen Charakter, ich bin nur Zwischenperson, Lückenbüßer, Agent oder wie Sie das nennen wollen.

Gräfin.

Die russische Diplomatie gebraucht Sie nur als Marque.

Wirsky.

Ja wohl. Ich habe dem neuen Gesandten aufgewartet und ihm meinen Bericht offerirt. Er dankte. Ich fragte: ob ich vielleicht meiner halboffiziellen Eigenschaften

enthoben sei? Er sah mich an und antwortete: Ich wußte gar nicht, daß Sie auf der Welt sind! — Ich bitte Sie, Comtesse, was soll ich auf eine solche Sottise antworten?

Gräfin.

Ist Ihnen nicht gleich etwas Schlagendes eingefallen?

Wirsky.

Nein.

Gräfin.

So ignoriren Sie den Spott.

Wirsky.

Ja wohl, ich werde den Fürsten so ignorant als möglich behandeln. Aber denken Sie sich das Schwierige meiner Stellung; seit einem Monat ohne Instruktionen —

Gräfin.

Und ohne Geld!

Wirsky.

Rathen Sie mir doch, was ich thun soll.

Gräfin.

Sie werden wohl wissen, in wessen Auftrag Sie beim hiesigen Hofe verweilen.

Wirsky.

Im vertraulichen Auftrag des Czaaren und seiner Schwestern.

Gräfin.

Gut; so lange diese Personen ihre Aufträge nicht widerrufen, bleiben und wirken Sie, wie zuvor.

Wirsky.

Das war auch meine Idee. Ich werde abermals

und dringend um Instruktionen bitten, bis zum Eintreffen derselben aber ausharren als treue Schildwache und meine eigentliche Aufgabe: die geheime Curatel über die Herzogin von Kurland, keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren. Die äußerste Vollmacht, die ich für gewisse Fälle in Händen habe, besteht fort. Sollte die Herzogin ihren hiesigen Aufenthalt verlassen, nach Kurland zurückkehren oder überhaupt gegen den kaiserlichen Hof in Opposition treten wollen, so produzire ich dieses allerhöchste Signat, das mir unumschränkte Gewalt über ihre persönliche Freiheit einräumt, und jeden Schritt, den sie gegen meinen Befehl unternimmt, als Rebellion bezeichnet. — Sie wissen, Madame, mit welchem Wohlgefallen der Hof von Petersburg Notiz nimmt von unserem Bestreben, ein Bündniß der Herzogin mit dem Capitän anzubahnen, und welche Unterstützung Ihnen zugesichert ist für den Fall, daß sich Ihnen hier zu Lande eine große Zukunft erschließen sollte.

Gräfin.

Dieses Wohlwollen ist mir unschätzbar, doch kann ich es in der eben erwähnten Weise nicht länger mehr verdienen.

Wirsky.

Ich bin erstaunt —

Gräfin.

Der Czaar versichert uns in dem neuen Gesandten mit einer gewissen Ostentation seiner Freundschaft. Gordon ist compromittirt in der Leszynskischen Sache. Man fand es angemessen, ihn zu verstecken.

Wirsky.

Eine höchst zarte Aufmerksamkeit, doch glaube ich nicht,

daß sie in's Gewicht fällt. Dieser hübsche Offizier ist uns weit nützlicher in seiner Freiheit.

Gräfin.

Glauben Sie?

Wirsky.

Gewiß!

Gräfin.

So sorgen wir für seine Befreiung.

Wirsky.

So schnell als möglich.

Gräfin.

Durch mich wird sich der König in seiner politischen Erwägung nicht beirren lassen. Machen Sie die nöthigen Schritte. Sie können die beabsichtigte Deferenz für empfangen annehmen und alle Skrupel beseitigen.

Wirsky.

Wie Sie befehlen, Madame.

Gräfin.

Wir wollen nicht die Tauben erwürgen, weil wir den Habichten nichts anhaben können. Gehen Sie, befreien Sie Gordon sogleich, Sie thun mir einen Gefallen, der König wird Ihren Rath mit Vergnügen hören.

Wirsky.

Ich eile, die Sache zu schlichten.

(Die Gräfin ab.)

Wirsky.

Daß dieser Gesandte nicht weiß, daß ich auf der Welt

bin, das will mir nicht aus dem Kopfe. Ich wollte ihm schon zeigen, daß ich im höchsten Grade auf der Welt bin, hätte ich nur neue Instruktionen! Ich sehe: ich bin ein geborner Diplomat — ich kann nicht leben ohne Instruktionen. (Bemerkt den mit Beichlin kommenden Marschall.) Ah, da kommt der Geck!

Scene 6.

Wirsky. Der Marschall von Sachsen. v. Beichlin.

Marschall (bemerkt Wirsky — zu Beichlin):

Da geht der Schurke! (Wirsky sehr artig grüßend.) Mein sehr geehrter Herr von Wirsky!

Wirsky.

Herr Marschall, darf ich mich um dero Wohlbefinden erkundigen — doch was bedarf es der Frage: ein blühender Theseus steht vor mir, Staatsmann und Kriegsheld!

Marschall.

Allzu schmeichelhaft, Herr von Wirsky! Ihr biederer, liebenswürdiger Charakter hat mich jederzeit erfreut. Bleiben Sie uns recht lange erhalten!

(Man nimmt Abschied unter gegenseitiger Bekomplimentirung.)

Scene 8.

Der Marschall. v. Beichlin.

v. Beichlin.

Sollte dieser Spürhund den Capitän noch nicht vermißt haben?

Marschall.

Vielleicht ist es noch nicht geschehen.

v. Beichlin.

Doch, doch! Ein Haftbefehl ist das Einzige, was bei unserer Administration ohne Umschweife vollzogen wird. Dem Probekapitän fehlt die Hauptsache: der Degen!

Marschall.

Also wirklich!

v. Beichlin.

Sie erschrecken doch nicht über Ihren eigenen Erfolg? Er sitzt in einem comfortablen Gefängniß und morgen in einem äußerst bequemen Reisewagen. Uebrigens bedauere ich, daß die Gräfin so klug war, nachzugeben. Sie hätte Widerstand leisten, und daran den Hals brechen sollen. Ich lege das Staatsruder nicht gern aus der Hand, wenn sie dicht dabei steht.

Marschall.

Wie? Sie wollten abdanken!

v. Beichlin.

Ich bin antipolnisch und vor Allem friedlich gesinnt. An dem Tage, wo der König nach Warschau aufbricht, und einen neuen Krieg provocirt, will ich mich auf meine Güter zurückziehen und Landwirthschaft treiben.

Marschall.

Sie ein Landwirth! Ich sehe Sie im Geiste schon auf der Wiese stehen und das Heu angreifen, ob es trocken genug ist zur Einfuhr. Sie werden nachstudieren über die Kreuzung der Schaafe, und wenn glücklich gekälbert wurde,

so haben Sie mehr Freude, als jetzt über eine gelungene Staatsaktion.

v. Beichlin.

Jedenfalls werde ich mich auf meinem Tusculum wohler befinden, denn in einem fremden Ländchen als problematischer Dynast.

Marschall.

Sie spielen auf Kurland an. Sind Sie also noch immer mein Gegner?

v. Beichlin.

Die Herzogin-Wittwe hat vielleicht einen Kaiserthron in der Perspektive. Es würde einem „Gemahl“ schwer werden, mit ihr nach Rußland überzusiedeln. Das Klima würde ihm arg zusetzen und hätte er auch die Constitution August des Starken. Er könnte sich vielleicht zu einer Badereise genöthigt sehen, etwa nach Sibirien. Dort hat man eine sehr hübsche Saison.

Marschall.

Sie sehen zu schwarz, oder vielmehr zu weiß, wenn Sie von Sibirien reden.

v. Beichlin.

Wenn Ihr Plan durchginge, so hätten wir das Haupt in Sachsen, das Herz in Polen und die Füße in Kurland, mit einem Wort: wir stünden auf dem Kopf. — Uebrigens sagte ich Ihnen ja: Ich trete ab und wir bleiben Freunde.

Scene 9.

Vorige. v. Estherle (eilig).

Estherle.

Meine Herren — ich — ich weiß nicht, was ich sagen soll.

v. Beichlin.

So besinnen Sie sich auf etwas.

Estherle.

Sie sehen meine Aufregung, meine Alteration, meine Obstupation.

v. Beichlin.

So reden Sie! Können wir Ihnen helfen?

Estherle.

Helfen? O ich werde mir selbst helfen! Ich werde Lärm machen, protestiren und abreisen.

v. Beichlin.

Wie kommen Sie zu dieser schrecklichen Drohung?

Estherle.

Sie wissen, ich habe Se. Maj. wiederholt zum Besuche meiner Kunstsammlung eingeladen. Ja wohl, meiner Kunstsammlung. In den letzten Tagen hütete ich das Haus, aus Furcht, der hohe Besuch möchte sich ereignen, während ich abwesend bin. Nur heute ging ich fort in dringenden Geschäften. Ich kaufte zwei mythologische Gruppen, consultirte meinen Advokaten, setzte mehrere Wechsel um, und das Alles war das Werk eines Augen=

blicks. Ich kehre zurück, öffne die Gartenthüre — wer spaziert im Laubgang auf und ab, na, wer — ?

Marschall.

Ein Kunstkenner, der Ihre Sammlungen sehen wollte.

Estherle.

Meine Frau spaziert auf und ab, Arm in Arm mit dem Kunstkenner. Ich reise ab.

Marschall.

Sie sind sehr sonderbar, Herr von Estherle. Wenn ein Besuch von Distinktion Sie nicht zu Hause trifft, so ist es sehr charmant von ihrer Frau, wenn sie ihn empfängt.

Estherle.

Meine Frau soll sich aber nicht charmant zeigen, sie soll sich überhaupt gar nicht zeigen.

Marschall.

Diese sklavische Absperrung, die Sie gegen Ihre Frau anwenden wollen, ist — nehmen Sie mir den Ausdruck nicht übel — eine orientalische Reminiscenz.

v. Beichlin.

Nun, und haben Sie dem Besuch Ihre Entrüstung zu erkennen gegeben?

Estherle.

Aufrichtig gesagt, eine große Frappirtheit hatte sich meiner bemächtigt. Ich machte eine Verbeugung, um mich zu sammeln — da unterbrach mich der Besuch mit den Worten: lieber Estherle, ich muß fort, aber sobald ich Zeit finde, komme ich wieder, um Ihre Kunstschätze zu sehen.

Marschall.

Nun, und was haben Sie da vor?

Estherle.

Zu protestiren und abzureisen.

v. Beichlin.

Sie werden sich lächerlich machen.

Estherle (heftig).

Was kann ich für mein Temperament? Wenn meine Frau einen andern Mann, und wäre er so würdig wie Abraham, nur anblickt, so komm' ich schon in Wuth. Es ist nicht mein Herz, es sind nur meine Nerven.

v. Beichlin.

Sie sind ein so großer Kenner der Mythologie: war nicht Amphytrion glücklich, als Zeus sich herabließ, mit Alkmenen zu reden?

Estherle.

Erlauben Sie, das versteh' ich besser. Amphytrion war dem Zeus unterthan; ich aber bin hier fremd, dieser Staat hat über mein Temperament nicht zu gebieten. Ich will einmal leidenschaftlich sein.

v. Beichlin.

Dem Umstand, daß Sie fremd sind, ist leicht abgeholfen. Sie bitten den König, er möge Sie in seine Dienste nehmen. Männer von solchen Kenntnissen sind uns immer willkommen.

Estherle.

Wie? Ist das Spott, Herr Minister?

v. Beichlin.

Ich stehe Ihnen gut dafür, daß der König Ihrem

Gesuche entspricht. Es fehlt ohnehin an einem Intendanten der Kunst- und Pretiosensammlungen. Man geht damit um, diese ebenso ehrenvolle als einträgliche Stelle mit einem Italiener zu besetzen; ich hielte es für ein patriotisches Werk, sie einem Deutschen zu verschaffen.

Estherle.

Intendant — ein schönes Wort. Aber wenn ich meine Frau in die Gesellschaft bringen müßte, wenn sie sich müßte verwickeln in die Conversation und den guten bon-ton, wenn ihr vielleicht — schrecklicher Gedanke — gar die Kur gemacht würde — meine Nerven könnten das nicht aushalten — ich würde sterben an einer cholerischen Verstandeslähmung.

Marschall.

Bedenken Sie, daß eine polnische Expedition vor der Thüre steht. Der König, der meiste Adel, die Offiziere, Alles was Sie fürchten, zieht aus nach blutigen Lorbeeren, und bis wir zurückkommen, wenn wir überhaupt zurückkommen — ist vielleicht Ihre Frau nicht mehr magnetisch.

Estherle.

Wie so?

Marschall.

Sie zieht die Männer nicht mehr an.

Estherle.

Ist das schon vorgekommen?

Marschall.

Daß Magnete ihre Kraft verlieren? Ueber Nacht!

Estherle.

Ueber Nacht?? — Und wodurch?

Marschall.

Durch ungeschickte Behandlung; wenn man sie von jeder Berührung absperrt. Und wenn Ihre Frau aufgehört hat, der Welt anziehend zu erscheinen, dann werden auch Sie sich abgestoßen fühlen. Die Eitelkeit ist die Seele der Liebe; nur ein Besitz, um den wir beneidet worden, macht uns wahrhaft Freude. Sie sind ein kurzsichtiger Geizhals, wenn Sie Ihre Frau einsperren; der wahre Egoist würde sie im Triumph spazieren führen.

Estherle.

Wenn ich nur wüßte, ob ich ihm glauben dürfte?

v. Beichlin.

Der König kommt. Ueberreichen Sie Ihr Gesuch!

Estherle.

Aber ich habe ja keines bei mir.

v. Beichlin.

Ganz gleichgiltig. Ueberreichen Sie dieses Papier, der König liest es doch nicht. (Gibt ihm ein Manuskript.)

Scene 10.

Vorige. Der König.

König

(begrüßt alle freundlich und gibt dem Marschall die Hand).

Dieser blaue Saal macht mir fast eben so viel Kummer, als die Restauration meiner Herrschaft in Polen. — Herr von Estherle, Ihre Vasen sind einzige Kunstwerke, sie haben sich in meiner Idee als Kunstschmuck jenes reizen-

den Raumes festgestellt, ich kann sie nicht mehr entbehren. Berichten Sie an den Hof von Brandenburg, daß ich sie behalte, um jeden Preis.

v. Beichlin.

Sire, Herr von Estherle ist von unserem geselligen Leben, von der herrlichen Pflege, welche die schönen Künste hier genießen, so entzückt, daß er sich nicht entschließen kann, Ihre Residenz wieder zu verlassen. Er bittet deßhalb um die Gnade, in die Dienste Ew. Majestät treten zu dürfen.

König.

Ich freue mich über die guten Eindrücke, die Sie hier empfangen haben.

(Estherle überreicht unter tiefen Verbeugungen sein Papier. Der König nimmt und übergibt es sogleich an Beichlin.)

Lieber Beichlin, Sie werden mir vorschlagen, wo ein solches Talent am besten postirt ist.

Estherle (für sich).

Ich habe mich schon oft selbst gefragt: bin ich ein Talent? — Ich bin ein Talent.

König.

Sie sind ja geadelt?

Estherle.

Ritter, Ew. Majestät — ganz bescheidener aber ehrlicher Ritter.

König.

Hoffentlich werden Sie uns bald Ihre Frau aufführen.

Estherle.

Meine Frau? — Ruhig Nervensystem! — Ja wohl, ich führ' auch auf meine Frau.

König.

Meine Herren, gehen wir bis zum Einbruch des Abends in den blauen Saal, plaudern wir über seine Skulpturen und klassischen Ornamente. Herr von Estherle, Sie können daselbst erproben, wie sich Ihre Vasen ausnehmen. Und alles was uns dort so herrlich imponirt, ist von deutschen Meistern, bis auf die Spiegel. Dieses wichtigste Werkzeug der Eitelkeit trifft man nirgend so vortrefflich als in Frankreich. Kommen Sie meine Herren. (Tritt voraus ab.)

Marschall.

(Estherle beim Abgehen auf launige Art den Vortritt gewährend).

Herr von Estherle —

Estherle.

O ich bitte! — Insoferne man durch die Taufe neu geboren wird, bin ich der Jüngste!

(Alle durch die Mitte ab.)

Scene 11.

Eugen (von links).

Endlich ist das Medaillon beim Goldschmid, und ich bekomme Ruhe vor meinem lieben Bruder Chlodwig, dessen unschuldiges Näschen bereits tückischen Verrath zu wittern scheint. — „Dieses Bild verlangte der König?" diese Frage stellte sie mit einem Tone, der mir durch Herz und Gewissen drang und fast fehlte mir der Muth meine Nothlüge durchzuführen. (Erblickt Wirsky.) Der diplomatische

Agent! Er hat gar nichts Imponirendes. An seiner Stelle wollte ich mich schon wichtiger machen.

Scene 12.

Eugen. Wirsky.

Wirsky.

Junger Mann!

Eugen.

Herr von Wirsky, was kann ich für Sie thun?

Wirsky.

Ich muß die Gräfin dringend sprechen. Melden Sie mich.

Eugen.

Das ist eine schöne Bedientencommission.

(Wirsky schnupft, Eugen nimmt auch eine Prise aus dessen Dose.)

Nun was gibt's Neues?

Wirsky (erstaunt).

Wie kommen Sie zu dieser Frage?

Eugen.

Weil ich gerne etwas wissen möchte. Ich bitte, mich nicht etwa für einen Bedienten zu halten. Abgesehen von meiner edlen Herkunft ist auch mein hiesiger Posten nicht ohne Wichtigkeit. Was wollten Sie? Das habe ich ganz vergessen.

Wirsky.

Sie sollen mich bei der Gräfin melden.

Eugen.

Ah so! Ich bin ohnehin im Begriffe zur Gräfin zu gehen. Wir plaudern oft von allerlei Zeug und wenn das Gespräch vielleicht auf Sie kommt, werde ich erzählen, daß ich mich erinnere, Sie hier gesehen zu haben.

(Rechts ab.)

Wirsky.

Das ist ein merkwürdig arroganter Schlingel; aber in seiner Anmassung liegt so viel Drolliges, daß ich es nicht über mich bringe, gegen ihn eine völkerrechtliche Züchtigung zu veranlassen. Ich glaube er sieht es mir an, daß ich keine Instruktionen habe. Ein Diplomat ohne Instruktionen ist ein Lahmer ohne Krücke. Die Kinder spotten seiner Ohnmacht. — Ah, da kommt meine gnädige Comtesse.

Scene 13.

Gräfin. Wirsky.

Gräfin.

Wie steht es mit Gordon?

Wirsky.

Alles besorgt. Wenn Sie glauben, sprach der König, daß die beabsichtigte Aufmerksamkeit keinen Effekt machen würde, so soll der Capitän nicht eine Minute länger das Opfer unsers Taktes sein.

Gräfin.

Ich bin Ihnen sehr dankbar.

Wirsky.

Und ich wäre Ihnen noch dankbarer, wenn Sie mir einen Rath ertheilen wollten. Ein Kourier von Petersburg ist angekommen, und denken Sie, beste Comtesse, er hat noch nichts für mich! Ein Schiffbrüchiger, der auf hoher See herumtreibt, schmachtet nicht ärger nach einem Segel, als ich nach einem Bogen Papier, der mir sagt, was ich thun und lassen soll.

Gräfin.

Mein Gott, Sie können es ja abwarten.

Wirsky.

Abwarten, ja das ist das Beste. Wenn man aus einer Wildniß nicht mehr herausfindet und vielleicht schon am Erhungern ist — nur abwarten! Wer das jederzeit im Stande ist, der gewinnt immer. Etwas aber habe ich doch erfahren, was in dieser Stadt noch Niemand weiß. Ein College in Kurland hat mir darüber Nachricht zukommen lassen. (Gibt der Gräfin einen Brief.) Die Stände von Kurland haben den Marschall von Sachsen zum Herzog gewählt.

Gräfin.

Eine höchst unangenehme Neuigkeit.

Wirsky.

Darauf gestützt wird der Marschall unverzüglich um die Hand der Herzogin werben, ihr Ehrgeiz erwacht wieder, sie willigt ein und Rußland, das Ruhe bedarf, hat sich einer neugebackenen Nachbardynastie zu entledigen. Das Fatalste dabei ist, daß man in Petersburg unser Talent — bedenken Sie, Gräfin, auch unser Talent! — für nichts anschlagen wird.

Gräfin.

Wie ist da zu helfen?

Wirsky.

Um der Bewegung Kurlands Einhalt zu thun, versichert man sich des Marschalls, wogegen der befreite Capitän in möglichster Schnelle mit der Herzogin zusammengegeben wird.

Gräfin.

Das geht nicht.

Wirsky.

Das geht nicht? Das ginge nur in dem Falle nicht, daß die Herzogin den Capitän zurückwiese, was ich aber keineswegs gelten lasse, denn sie ist in ihn verliebt. Sie, eine junge Wittwe, der Politik ganz ferne, ihrer Hoheit kaum recht bewußt, allen Herrschaftsgelüsten entwöhnt, nur auf die Triebe ihres Herzens angewiesen — er, ein Theseus, ein Musteroffizier, ein junger Gott und zu dem Allen noch unsere ausgezeichneten Manövers als Nachhilfe — es kann gar nicht fehlen, sie muß in ihn verliebt sein.

Gräfin.

Der Capitän darf bei Hofe nicht mehr erblickt werden. Er tritt morgen, vielleicht heute noch eine Reise über die Gränze an.

Wirsky.

Entschuldigen Sie mein Erstaunen.

Gräfin.

Ist schon entschuldigt. Fragen Sie nach keiner Veranlassung, die Sache ist nicht mehr zu ändern. Einen besseren Vorschlag!

Wirsky.

In diesem Falle weiß ich nichts anderes vorzuschlagen als — abwarten!

Gräfin.

Da kommt der Minister!

Scene 14.

Vorige.

(Von Beichlin tritt auf im Gespräch mit einigen Hofherren. Dienerschaft arrangirt die Tische und bringt Lichter.)

v. Beichlin (verbeugt sich gegen die Gräfin).

Noch sind wir allein, vergönnen Sie mir einen Augenblick, Sie zu betrachten. Niemals sah ich so viel Reiz bei so viel Geschmack. Mag auch die Saison noch so sehr vorrücken — an Ihnen besitzen wir einen fortwährenden Privatfrühling. Gott erhalte Ihnen alle Ihre Reize!

Gräfin.

Nun, Herr Minister, es hat nicht den Anschein, daß Ihre Politik durchdringt. Der König geht nach Polen.

v. Beichlin.

Ein weises Sprüchlein sagt: Alles zum Guten!

Gräfin.

Sie müssen eigentlich wünschen, daß das Land dadurch an den Abgrund geräth! sonst werden ja Ihre Weissagungen zu Schanden.

v. Beichlin.

Ich gebe Alles dem Himmel anheim, sein Wille ist mein Wunsch.

Gräfin.

Sie sind ja entsetzlich fromm geworden!

v. Beichlin.

Mein Gott — inmitten einer so corrupten Zeit, inmitten so vieler herrsch- und habsüchtiger Menschen, was kann man da anders werden, als fromm! (Zieht sich weg.)

Gräfin.

(Zu Wirsky.) Ein sonderbarer Redestyl, dessen sich der Kanzler heute befleißt.

Scene 15.

Vorige. Fürst Dolgoruki mit der Herzogin von Kurland.

Gräfin (zu Wirsky).

Die Herzogin! Finden Sie nicht, daß sie heute mit einem gewissen Stolz einherschreitet?

Wirsky.

Allerdings.

Gräfin.

Wahrscheinlich macht die Führerschaft des Gesandten diese Wirkung; sie ist so viel Ehre gar nicht gewohnt. — Sie hat sich sogar verjüngt! ich vermisse zwei Falten in Ihrem Gesicht. Ohne Herzogthum wäre sie wohl Niemanden zu mißgönnen.

Wirsky.

Unter uns gesagt, der Fürst scheint ein Ignorant.

Gräfin.

Wahrscheinlich, weil er nicht einmal wußte, daß Sie auf der Welt sind.

Herzogin.

(Geht auf die Gräfin zu, die sich vor ihr verneigt.)

Comtesse, ich habe vergessen — woher bezogen Sie die Spitzen zu ihrem meergrünen Kleid?

Gräfin.

Aus Verviers Frau Herzogin.

Herzogin.

Und das Parfüm, das Sie Rosée du Soir nennen?

Gräfin.

Es ist ein Geschenk des Cardinals von Gran.

Wirsky. (Bei Seite.)

Ich glaube gar, die Herzogin knüpft ein politisches Gespräch an. Wenn sie nur mich verschont, denn ohne Instruktion kann ich nicht einmal die Achsel zucken.

(Die Herzogin hat sich von der Gräfin entfernt und auf der linken Seite des Proscenium Platz genommen, die Gräfin nimmt Platz auf der rechten.)

Herzogin. (Zu Beichlin:)

Sie werden den König bis an die Landesgränze begleiten?

v. Beichlin.

Mit schwerem Herzen, Madame!

(Läßt sich mit der Herzogin in ein Gespräch ein.)

Fürst Dolgoruki. (Nähert sich der Gräfin.)

Sie waren noch nie in Rußland, Gräfin?

Gräfin.

Noch niemals, mein Fürst.

Fürst Dolg. (Nach einer kleinen Pause.)

Es ist sehr kalt in Rußland. — Aber Italien haben Sie wohl schon gesehen?

Gräfin.

Nein.

Fürst Dolg.

In Italien — ist es sehr warm. (Wendet sich zu Wirsky.) Ich habe einen Landsmann vor mir!

Wirsky. (Sehr unterthänig.)

Ich erkühne mich, ein Russe zu sein.

Fürst Dolg.

Sie sind diplomatischer Agent, sagten Sie?

Wirsky.

(Verbeugt sich bejahend.)

Fürst Dolg.

Sie agiren wohl recht fleißig? Die Regierungen sind die Maler, die Agenten sind ihre Farbenreiber. Man sagt, Sie seien dazu bestimmt, die Bedeutung der Herzogin von Kurland ganz zu verreiben? Wie?

Wirsky.

Durchlaucht, ich handle nur nach Instruktionen.

Fürst Dolg.

Und wenn die Quelle Ihrer Instruktionen versiegt?

Wirsky.

Dann sitz' ich auf dem Sande.

(Der Fürst lacht und wendet sich wieder nach der andern Seite zur Herzogin.)

Gräfin. (Zu Wirsky.)

Welch' ein pikirter Ton, dessen sich der Fürst gegen uns bedient.

Wirsky.

Pikirt, nicht wahr? Und wissen Sie warum? Ich genire ihn, und das belebt meine Hoffnungen, denn es zeigt, daß ich noch etwas bin! Je wegwerfender er mich behandelt, desto mehr fühle ich wieder meine Bedeutung.

Ein Diener (meldend).

Der Herr Graf von Sachsen.

Scene 16.

Vorige. Der Marschall von Sachsen.

Marschall.

Gnädige Herzogin, wie freue ich mich, wieder einmal das Glück Ihrer Nähe zu genießen! (Geht zur Gräfin.) Comtesse —

Gräfin.

Herr Marschall — (reicht ihm die Hand — er küßt sie).

Marschall. (Bei Seite.)

Sie hat sich ergeben, das Feld ist mein. (Wendet sich zur Herzogin.)

Herzogin.

Herr Marschall, Sie waren sonst in Pariser Neuigkeiten immer präsent. Ich vermisse seit einiger Zeit Ihre amüsanten Mittheilungen.

Fürst Dolg.

Den Herrn Grafen beschäftigen ernstere Dinge. Sie sind Inhaber eines französischen Regiments geworden, und haben für dasselbe eigens eine neue Exercirmethode erfunden.

Marschall.

Für die sich der König von Frankreich leider nicht interessirt.

Fürst Dolg.

Gratuliren wir uns, daß Louis XV. nicht mehr militärischen Geist besitzt, die Freundschaft unseres Marschalls könnte ihn sonst gefährlich machen.

Herzogin.

Um so mehr, da Mademoiselle Dublois, die so mildernd auf sein Herz gewirkt haben soll, gestorben ist. (Zum Marschall:) Kennen Sie die Grabschrift, die Herr von Voltaire auf sie gemacht hat? Sie sind so ernst, nun muß ich das heitere Element vertreten und mit Anekdoten herausrücken. Herr von Voltaire setzt der Dublois folgendes Epitaphe:

L'Hymen et l'Amour n'ont pas tort,
Le premier, de pleurer sa vie,
Le second, de pleurer sa mort!

v. Beichlin.

Vortrefflich!

Gräfin.

Wie heißt das Epigramm, Herr Marschall?

Marschall.

Ich habe die erste Zeile nicht recht behalten —

v. Beichlin.

Ich will es Ihnen gleich übersetzen; Herr von Voltaire sagt von Mademoiselle Dublois:

„Daß sie verstarb, darüber ruft wohl Amor wehe,
„Doch daß sie lebte, dies beklagt noch mehr der Gott der Ehe!"

Gräfin.

Will man sie vielleicht beschuldigen, das häusliche Glück Louis XV. gestört zu haben? Eine Eisscholle anzuzünden wäre kein größeres Kunststück.

Ein Diener (meldend).

Der König!

Scene 17.

Vorige. Der König.

König.

Ich hoffe, schöne Herzogin, daß meine lange Abwesen=

heit Entschuldigung findet. Ich wußte Sie ja in der Nähe Ihres hohen Landsmannes und diesen wiederum in Gesellschaft meines Kanzlers, der nächstens unter die Landwirthe geht, um dort die Schäferstunden nachzuholen, die er im Gewirre des Stadtlebens ganz versäumte. Sie, Comtesse, haben für den Frieden mit einer Leidenschaft gesprochen, aus der ich entnehme, daß unser idyllischer Minister Proselyten macht. Nun, jeder Mensch hat seine Schwäche, die meinige liegt in der Renovation des blauen Saales. Die Vergoldungen sind enthüllt und ich habe eben die Lichtwirkung erprobt. Herr von Estherle gerieth auf den originellen Einfall, in die vielbesprochenen Vasen Lichter stellen zu lassen. Die mythologischen Gemälde müssen dadurch merkwürdig hervortreten. Er wird uns melden, wenn das Schauspiel fertig ist. Nicht wahr, Herr Fürst, ich bin in meinen Feierstunden einer großen Harmlosigkeit fähig.

Fürst Dolg.

Es ist bekannt, daß dem Fremden die Zeit nirgends so angenehm verfliegt, wie an dem Hofe Ew. Majestät.

König.

Morgen ergeben wir uns wieder dem Kummer und debattiren über den Frieden von Oliva.

(Der König unterhält sich mit Beichlin und der Gräfin. Der Marschall, der bisher neben der Herzogin stand, will sich, da der Fürst naht, zurückziehen.)

Herzogin.

Herr Marschall, ich engagire Sie zum Spiel.

Marschall. (Für sich.)

Welche Güte! Ich fühle es ordentlich, wie mir die Abwesenheit des Capitäns zu statten kommt. Mag auch dieses Gefühl für mich nicht ganz schmeichelhaft sein, ich bin jetzt einmal Hahn im Korbe. (Setzt sich zur Herzogin.)

König. (Bemerkt Wirsky.)

Herr von Wirsky, werden Sie uns behülflich sein, wenn wir mit Sr. Durchlaucht die Ausführung des Friedens berathen?

Wirsky.

Majestät — ich bin in diesem Augenblick — ohne Instruktionen.

König.

Sie sind also nur Gentilhomme d'Ambassade.

Fürst Dolg.

Ja wohl, Majestät. Rußland muß auch auf dem Feld der persönlichen Liebenswürdigkeit vertreten sein.

Wirsky.

(Nimmt das Compliment mit einer tiefen Verbeugung an.)

Ein Hofdiener (meldend).

Capitän Gordon!

Marschall. (Auffahrend.)

Wer wurde da gemeldet?

König.

Wie stellen Sie diese Frage?

Marschall.

Verzeihung, Ew. Majestät, wenn ich mich inmitten des guten Tones einen Augenblick isolirte. Zerstreuung!

Fürst Dolg.

Und das Spiel mit der Frau Herzogin?

Marschall.

Verzeihen auch Ew. Hoheit! (Setzt sich nieder.)

Scene 18.

Vorige. Capitän Gordon.

Gordon.

Ich danke Ew. Majestät für die Rückerstattung meines Degens und auch Ihnen, Comtesse, meiner gnädigen Fürsprecherin.

Marschall.

Fürsprecherin?

König.

Der Marschall frägt heute so viel.

Herzogin.

Und verliert seine Parthie dabei.

Marschall.

Ja wohl, und verliere meine Parthie dabei.

Gordon.

Der Herr Graf scheinen unwohl.

Marschall.

Wollen Sie vielleicht mit mir an die frische Luft gehen?

König. (Zu Beichlin:)

Die Unterhaltung nimmt einen Ton an, der sich nicht wohl mit Unserer Gegenwart verträgt. Zeigen Sie Uns einen Ausweg.

v. Beichlin. (Auf Estherle weisend.)

Hier öffnet sich schon einer.

Scene 19.

Vorige. Estherle.

Estherle.

Majestät, es brennt! Im Innern der Vasen nämlich. Die mythologischen Figuren treten hervor so plastisch, so rund, ich möchte sagen so physisch, daß man gar nicht weiß, wo man zuerst hinschauen soll. Es ist ein wahrhaft olympischer Effekt.

König.

So dürfen wir keinen Augenblick versäumen. Herr von Estherle, Sie haben sich verdient gemacht, sehr ver-

dient. (Zum Marschall:) Warum so düster? So sieht der Mann aus, den man als den Helden der Conversation zu feiern pflegt? (Er gibt der Herzogin den Arm.)

Marschall.

Ich besann mich eben auf eine neue Anekdote, die mir nicht beifallen will. Ich bitte nur um wenig Geduld, meine alte Unterhaltungsgabe wird bald wiederkehren. Und an dieser Anekdote werden wir uns alle hoch ergötzen!

(Folgt dem König, dem Fürsten Dolg. und andern Herren.)

Gräfin.

Halten Sie ein, Herr Marschall —

Wirsky.

Theuerste Comtesse, warum so blaß? (Hilft ihr an ein Sopha.)

Scene 20.

Gräfin. Capitän Gordon. Beichlin. Damen der Gräfin.

v. Beichlin. (Oeffnet ein Fenster.)

Man gewähre ihr nur ein wenig frische Luft. Es ist schnell vorübergehend. (Zu Gordon, der um die Gräfin beschäftigt scheint.) So kommen Sie doch, Herr Capitän.

Gordon.

Ich kann sie nicht verlassen.

v. Beichlin.

Welch' ein Benehmen!

Gordon. (Nimmt ihn zur Seite, leise.)

Sie hat es selbst ausgesprochen: sie liebt mich! Sie hat es meiner Schwester anvertraut, daß sie mich liebt.

v. Beichlin.

Wie? Was? He? — Sie — ah!

Gordon.

Weh' mir, ich hätte es nicht sagen sollen!

v. Beichlin.

Mir? Oh — (legt den Zeigefinger auf den Mund) ich bin ein Stein! Aber ja sonst niemanden! Sie wissen! — Ich — ich bin ein Mensch von Gemüth. Adieu, bester Capitän, bewachen Sie Ihre Gräfin, sie scheint wirklich unwohl. (Im Abgehen.) Daß ich das nicht gemerkt habe — oh!

Scene 21.

Capitän. Gräfin und ihre Damen.

Gordon. (Geht zur Gräfin und ergreift ihre Hand.)

Comtesse!

Gräfin. (Auffahrend.)

Sie sind mein Unglück! (schnell ab.)

Gordon. (Schwärmend.)

Ich bin ihr Unglück! Das ist eine neue Bestätigung, daß sie mich liebt. Ich verstehe, was sie meint. In der Liebe gibt es auch ein süßes Unglück!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene 1.

König. (Sitzend.) **v. Beichlin.**

König.

Lieber Kanzler, mit dem Besitz der Macht ist es wie mit dem Leben. Man prahlt mit Ueberdruß an demselben und wenn der Tod erscheint — erschrickt man.

v. Beichlin. (Hält ihm das Portefeuille hin.)

Sire —

König.

Es ist Ihnen nicht Ernst. Ich könnte Sie in keine größere Verlegenheit bringen, als wenn ich sagte: gut, ich nehme die Abdankung an. (Während der König die Hand ausstreckt, zieht Beichlin sein Portefeuille wieder zurück.) Warum wollen Sie Ihrer Stellung entsagen? Sie geben vielleicht einem persönlichen Eigensinne nach und fühlen sich momentan befriedigt. Momentan, sage ich! Abdanken ist leicht, aber wieder Minister werden, das ist manchmal sehr schwer.

v. Beichlin.

Majestät, ich habe den Wunsch, mich zurückzuziehen schon oft ausgesprochen. (Reicht das Portefeuille hin.)

König.

Eben darum glaube ich nicht, daß es Ihr Ernst war. Ich will Sie auf die Probe stellen. Geben Sie mir Ihr Portefeuille.

v. Beichlin. (Zieht es wieder zurück.)

Sire, ich möchte diesen Schritt nicht vollenden ohne Ihnen meine Gründe dargelegt zu haben.

König.

Was sollten Sie für Gründe haben! Bin ich Ihnen nicht mehr lieb?

v. Beichlin.

O Majestät!

König.

Gut. Meine Sympathieen gehören Ihnen nicht minder. Bleiben wir beisammen, regieren wir mit einander.

v. Beichlin.

Da es sich um Wiederbehauptung Polens handelt, so gibt es keinen unfähigeren Staatsmann als mich —

König.

Gerade über diesen Punkt kann ich Ihnen Beruhigung verschaffen. Fürst Dolgoruki erbat sich für diesen Morgen eine feierliche Audienz; ich zweifle nicht, daß er mir den endlichen Abschluß des Friedens von Oliva überbringt. In diesem Falle leben wir mit Rußland wie mit Schweden

in Ruhe, und das Königreich Polen wird mir europäisch garantirt. Nun? Sie zucken die Achsel? Beichlin, Sie sollen reden, nicht lächeln.

v. Beichlin.

Wenn ich den Ausdruck wagen darf, so scheinen mir die Ansichten Ew. Majestät sanguinisch.

König.

Sanguinisch? (Nach einer Pause.) Sie haben Recht, mein Blut ist überall im Spiel. Ja, ja, sanguinisch, ich bin es! Und Sie die personifizirte Nüchternheit. Das Land braucht vor Allem eine einige Regierung, und einig werden wir nicht. Ich bleibe Ihnen ewig dankbar für Alles, was Sie für uns thaten und entlasse Sie in Gnaden.
(Er streckt die Hand aus. — Beichlin übergibt, nicht ohne Kampf mit sich selbst, das Portefeuille.)

v. Beichlin. (Für sich:)

Es ist geschehen! (Setzt sich nieder.)

König.

Sie sind unwohl, Beichlin?

v. Beichlin. (Aufspringend.)

O nein — ich bitte um Verzeihung — Zerstreuung —

König.

So lang Sie Minister waren, sah ich Sie niemals zerstreut.

v. Beichlin.

Es ist wahr! Ich muß mich in das Privatleben erst hineinfinden. Die Landluft wird das ihrige thun.

König.

Also wirklich auf's Land! Sie werden doch nicht gar Schafe hüten wollen?

v. Beichlin.

Aber es wird mir Vergnügen machen, Abends meine Heerden zu zählen. Ich werde bald jedes Stück, seinen Charakter, seine Farbe so genau kennen, wie ich bisher meine Beamten im Kopf hatte. Ich werde ihnen auch Namen geben: Scheck, Lieschen u. dgl.

König. (Setzt sich um zu lachen.)

Malen Sie dieses Bild nicht aus — es kostet mich das Zwerchfell. Wie könnten Sie diese Existenz ertragen? Woran sollte Ihr thätiger Geist sich reiben? Niemand opponirt Ihnen, als höchstens das Wetter. Ich prophezeihe Ihnen eine baldige Verzweiflung.

v. Beichlin.

Ew. Majestät erschrecken mich in der That.

König.

Hoffentlich stellen Sie Ihr Licht nicht ganz unter den landwirthschaftlichen Schäffel, und ich behalte das Recht, Sie zu Rathe zu ziehen. Nicht wahr? — Kommen Sie, Beichlin. Sie nannten mich einen Sanguiniker; ich verzeihe Ihnen diese Geradheit. (Läßt ihn neben sich sitzen.) Ich habe noch eine Frage auf dem Herzen, lassen Sie mich von Ihrem ruhigen Scharfsinn profitiren. Der heutige Morgen, an welchem sich der Fürst die feierliche Audienz erbat, ist der Geburtstag der Herzogin von Kurland. Der Tag scheint nicht ohne Absicht gewählt. Was halten Sie davon?

v. Beichlin.

Die Sendung des Fürsten war mir von vorneherein auffallend. Der bisherige Agent des Czaaren, oder vielmehr der Schwester des Czaaren, ist seit einiger Zeit ohne Instruktionen, und was noch mehr sagen will: ohne Geld. Ich weiß, daß er welches bei der Gräfin geborgt hat.

König.

Russische Agenten pflegen sonst Andere zu bezahlen; hier ist einer, der sich bezahlen läßt.

v. Beichlin.

Es scheint etwas vorgegangen zu sein auf der beschneiten Halbkugel!

König.

Wie so?

v. Beichlin.

Alexeiwitsch ist ein schwächlicher Jüngling.

König.

Sie glauben —?

v. Beichlin.

Sechzehn Jahre — gerade das gefährlichste Stadium der Entwicklung.

König. (Erhebt sich.)

Sie glauben also, daß er sich gar nicht mehr entwickelt?

v. Beichlin.

Ich verweise nur auf die physische Möglichkeit. Die Herzogin von Kurland hält man, ich weiß nicht warum, für geistesschwach, und es existirt eine Partei an der

Newa, die sie eben deshalb mit Uebergehung der Enkelinnen Peters zur Kaiserin machen will, und zu dieser Parthei gehört Basil Dolgoruki.

König.

Gut combinirt, Beichlin. Nun wissen wir doch, wie man der Herzogin zu begegnen hat. Und Sie wollen Landwirthschaft treiben? Es wäre keine geringere Sünde, wenn ich einen Bauern zum Minister machte, als wenn ich einen Minister wie Sie zum Bauern werden ließe. (Gibt ihm das Portefeuille zurück.) Sie werden Ihre Macht wieder zurücknehmen, beim Verlust meiner ganzen Freundschaft. (Gibt ihm die zwei auf dem Tische liegenden Portefeuilles.) Nehmen Sie auch das Portefeuille der Finanzen, das mir Herr von Flemming zu Füßen legte, und die höchsten Vollmachten der Justiz- und Gnadensachen, deren Träger gestorben ist. Nun haben Sie Alles in den Händen, und es gibt keinen Taugliceren.

v. Beichlin.

Ich unterziehe mich diesen Lasten für das Wohl Ew. Majestät.

König.

Ich danke Ihnen.

v. Beichlin.

Noch eines. Ich wage an den Capitän Gordon zu erinnern.

König.

Was ist's mit ihm? Bedarf er noch etwas zu seiner Freiheit?

v. Beichlin.

Ich meine die Art und Weise, in der sich der junge Mann in Betreff der Gräfin vernehmen ließ.

König.

Ah! (Etwas bewegt.) Sie liebt ihn ja! — Wir haben nicht Zeit zu solchen Nebendingen. Lassen wir die Sache fallen.

v. Beichlin.

Die Sache? Das heißt: die Personen, aus welchen diese Sache besteht, lassen wir fallen?

König.

Ja wohl.

v. Beichlin.

Da liegt sie schon! — Noch eines! Nicht durch Verrätherei, sondern durch einen komischen Zufall bin ich in den Besitz eines weitern Geheimnißes gekommen.

König.

Ich will es nicht wissen. Kränken wir die Gräfin nicht weiter.

v. Beichlin.

Es betrifft noch eine höhere Person. Sire, wie ist es mit einem gewissen Stammbuchvers, den Sie der Gräfin schrieben?

König.

Wie? Man weiß davon? — Es war gar kein Stammbuchvers.

v. Beichlin.

Nun, so war es vielleicht Prosa?

König.

Ja wohl, Prosa. An dieses Blatt habe ich nicht mehr gedacht. Es muß vernichtet werden.

v. Beichlin.

Vernichtet? — Ist schon so viel wie vernichtet.

König.

Aber es möchte leichter sein, einem Adler ein Lamm zu entreißen.

v. Beichlin.

Wird gar nichts entrissen. Sie muß es selbst hergeben.

König.

Sie sind Ihres Erfolges schon so gewiß, als wären Sie ein Zauberer. Sie s i n d auch ein Zauberer. Ihnen ist Alles möglich.

v. Beichlin.

In so fern der Freundschaft Alles möglich ist.

König.

Ja, Sie haben ein Recht, so zu reden. Sie sind mein wahrer Freund! Sie hassen mich nicht um meiner Fehler willen.

v. Beichlin.

Aber ich bete Sie an, um Ihrer Vorzüge willen.

König.

Ich möchte Ruhe haben, verstehen Sie mich! Verschaffen Sie mir Ruhe. Ich gebe Ihnen unumschränkte Vollmacht, im Interesse unserer Würde zu handeln.

v. Beichlin.

Unumschränkte Vollmacht?

(Will dem König die Hand küßen.)

König. (Entzieht sie.)

Wenn Sie mir versprechen, nicht auf's Land zu gehen.

v. Beichlin.

Es wird ja ohnehin ein schlechter Sommer.

(Küßt ihm heftig die Hand.)

(König ab.)

Scene 2.

v. Beichlin.

Unumschränkte Vollmacht — Diktatur! Ja, einer solchen bedarf es, wenn die Situationen klar werden sollen. Das Heirathsversprechen zurückzuerhalten wird nicht schwer, denn sie liebt den Capitän, er muß sie heirathen und dann fort nach England. Hm! das entspricht mir nicht ganz. Wenn sie ihn heirathet, so erleidet sie gar keinen Sturz, sondern steigt ganz gemächlich die Leiter hinab, die ihr Gott Amor selber anlegt. Wenn zwei Liebende sich heirathen müßen, so mag dieß manchmal für den Liebhaber eine Strafe sein, aber nicht für die Geliebte. Weil sie ihn liebt, sollte sie ihn eigentlich nicht bekommen. Ich werde sehen, was sich thun läßt — Gerechtigkeit muß sein!

Scene 3.

Voriger. Die Gräfin (von rechts).

v. Beichlin.

Wohin, meine Gräfin?

Gräfin.

Ich muß den König sprechen.

v. Beichlin.

Der König ist nicht zu sprechen.

Gräfin.

Für mich wohl.

v. Beichlin.

Gewiß nicht.

Gräfin.

Haben Sie nicht abgedankt? Wer sind Sie?

v. Beichlin.

Ich bin, was ich war. Nicht Jedermann kann das von sich behaupten.

Gräfin.

Es ist Ihnen nicht gelungen, Friedrich August den Weg nach Polen zu versperren, noch weniger mir den Weg zu Friedrich August.

(Geht in den Hintergrund.)

v. Beichlin (tritt ihr in den Weg).

Wohin wollen Sie?

Gräfin.

Keine Geduldprobe, Herr Kanzler! Ich habe es Ihnen gesagt.

v. Beichlin.

So müßte ich Sie eher verhaften lassen!

Gräfin.

Verhaften? — O Himmel — ist es so weit!

(Nimmt einen Stuhl.)

v. Beichlin.

Comtesse! Kommen Sie doch zu sich! (Hält ihr das Riechfläschchen vor.) Wo sind Ihre Damen? Nehmen Sie meinen Arm!

Scene 4.

Vorige. Der Marschall.

v. Beichlin.

Sehen Sie doch, Marschall, die Gräfin ist ohnmächtig.

Marschall.

Ja wohl, ohnmächtig.

Gräfin. (Fährt sehr schnell auf.)

Herr Marschall.

v. Beichlin.

Jetzt ist die Ohnmacht schon wieder vorbei.

Gräfin.

Ein Wort.

Marschall. (Abweisend.)

Sie haben die Friedensbedingungen gebrochen, der Krieg ist erneuert.

Gräfin.

Noch sind keine Feindseligkeiten entbrannt.

Marschall.

Von Ihrer Seite wohl.

Gräfin.

Kommen Sie näher. (Zieht den Marschall an sich, v. Beichslin geht in den Hintergrund.) Ich habe den Capitän befreit, aber gegen meinen Willen, gezwungen durch die Macht der Eifersucht. Erlassen Sie mir alle Erklärungen, lesen Sie in meinen Zügen, fühlen Sie an meiner zitternden Hand, daß ich mich in einer fürchterlichen Lage befinde. Verrathen Sie mein Geheimniß nicht, nur jetzt nicht, ich kann Ihnen einen großen Gegendienst bieten.

Marschall.

Verzeihung, ich muß zur feierlichen Audienz, die dem Fürsten ertheilt wird.

Gräfin.

Verschmähen Sie meine Mittheilung nicht, Ihr Schicksal hängt davon ab.

Marschall.

Besinnen Sie sich recht, meine werthe Comtesse, Ihr Schicksal hängt von mir ab.

Gräfin.

Nun, so bringe ich Ihnen Ihr Glück mit Gewatl auf.

Marschall.

O, ich bitte!

Gräfin.

Wohlan! Sie sind von den Ständen Kurlands zum Herzog gewählt.

Marschall.

Wie? Wäre es Wahrheit oder Ihre Erfindung?

Gräfin. (Ihm den Brief Wirsky's übergebend.)

Wirsky hat die Nachricht von einem geheimen Correspondenten. Noch weiß niemand an diesem Hofe davon. Hüten Sie sich! Es wäre möglich, daß man Sie festnimmt.

Marschall.

Nun habe ich nicht mehr die Herzogin, sondern nur meine Entschlossenheit nöthig.

Gräfin.

Ich ergebe mich Ihrer Discretion. Wollen Sie mich verrathen?

Marschall.

Unser Krieg ist eingestellt.

Gräfin.

Am allerwenigsten werden Sie mein Geheimniß dem Minister Beichlin mittheilen. Versprechen Sie mir das?

Marschall.

Ich verspreche es Ihnen wohl, aber es wird nichts helfen.

Gräfin.

Warum?

Marschall.

Weil gerade der Minister es ist, von dem ich das Geheimniß habe.

Gräfin.

Von ihm? — Jetzt bin ich verloren! Jetzt glaube ich daran.

(Rechts ab.)

Marschall.

Es gilt, einen Herzogshut zu behaupten. Auf nach Mitau, dort will ich meine Getreuen sammeln. Ich habe bisher nur fremden Herren gedient, auf jenen Mauern soll mein Panier selbstständig werden!

Scene 5.

Marschall. v. Beichlin (wieder in den Vordergrund kommend.)

v. Beichlin.

Sie haben die Gräfin zur Rede gestellt? Das waren fünf Minuten Höllenstrafe. So viel bekommt sie von mir auch, dann lassen wir sie ziehen.

Marschall.

Ich bin versöhnt mit ihr.

v. Beichlin.

Wie? Ich bedarf meiner ganzen diplomatischen Ruhe,

um nicht aus den Wolken zu fallen. Versöhnt mit ihr, die den Capitän wieder auf Sie losgelassen?

Marschall.

Mich beirrt kein Capitän mehr! Leben Sie wohl, Herr Kanzler! (Ab.)

Scene 6.

v. Beichlin.

Er beirrt ihn nicht mehr — und dieser schnelle Abschied — die Situationen werden jetzt auf einmal wieder so unklar — halt! Richtig! Sie hat ihm ihr Liebesverhältniß zum Capitän gestanden. Damit ist die Nebenbuhlerschaft bei der Herzogin freilich zu Ende. Sie hüllt sich in den Mantel ihrer eigenen Liebe, und geht so ungerupft aus der Affaire. Jetzt soll sie ihn gerade nicht haben! Wenn ich nur wüßte, wie ich ihr ohne Capitän das Heirathsversprechen entreißen kann. Mit einem halben Dutzend Dragoner wäre die Angelegenheit schnell bereinigt — aber Gewalt ist mir verhaßt, ich bin ja die personifizirte Güte!

Scene 7.

Voriger. Eugen (niedergeschlagen).

v. Beichlin.

Wenn dieser Bursche doch so viel Mutterwitz hätte,

als jener Fuchs, der den Raben veranlaßte, sein Brod vom Baume fallen zu lassen. — Junger Mann!

Eugen.

Ew. Excellenz!

v. Beichlin.

Sie sind noch sehr jung.

Eugen.

Das Verdienst meiner Eltern, Herr Kanzler.

v. Beichlin.

Aber schon sehr klug.

Eugen.

Wenn ich's bin, um so besser, denn an diesem Hof wüßte ich niemanden, aus dem man klug werden könnte.

v. Beichlin.

Mein Gott, wo soll ich Sie anfassen, ohne mich an den Pointen Ihres Witzes zu verwunden?

Eugen.

Oh, es sind viele wehrlose Seiten an diesem Gemüth.

v. Beichlin.

Ah! Also auch sentimental! — Sie sind verliebt?

Eugen.

Wie käme die Diplomatie dazu, sich um meine Liebe zu kümmern?

v. Beichlin.

Warum nicht? Die ganze Natur ist Werkzeug der Diplomatie. Auch das Unbedeutendste kann ihr zum Hebel dienen.

Eugen.

Ich danke für's Compliment.

v. Beichlin.

Ich halte Sie nicht für unbedeutend, mein Freund. Ich halte Sie für ein Talent.

Eugen.

Diese Meinung ist mir auch schon manchmal aufgestiegen.

v. Beichlin.

Ihre Stellung wird Ihnen unangenehm, wie ein enger Rock. Pagendienste passen für ein gewisses Alter — Ihr Kopf steckt in einer ganz andern Sphäre, als Ihre Hände und Füße.

Eugen.

Der Kopf, ja, der ragt heraus! Aber das Herz ist noch ganz Page.

v. Beichlin.

Ah so! Ich verstehe! — Sie sind verliebt in die Gräfin, der Sie gehorchen!

Eugen.

O Himmel — Herr Minister!

v. Beichlin.

Ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen.

Eugen.

Ein wichtiges?

v. Beichlin.

Für Sie gewiß! Die Gräfin hat eingestanden, daß sie den Capitän liebt.

Eugen.

Das weiß ich schon lange.

v. Beichlin.

So?

Eugen.

Es ist gar nicht wahr.

v. Beichlin.

Nicht wahr? Weiß der Kerl mehr als ich!

Eugen.

Die Gräfin gebrauchte es nur als Vorwand, um Miß Gordon abzuhalten, für ihren Bruder beim König vorzusprechen. Sie hält die Miß für eine Nebenbuhlerin, sie glaubte, die Miß wolle ihr ein hohes Herz (mit einer Handbewegung) wegstibitzen. Woher sie diese fixe Idee hat, weiß ich nicht.

v. Beichlin.

Ich danke Ihnen, Sie haben mir wirklich etwas neues gesagt. Wir wollen Freundschaft schließen. Sie sind adelig, ich will Ihnen zu einer Stellung verhelfen, wenn Sie mir einen Dienst erweisen.

Eugen.

Wirklich, Herr Kanzler? Zu einer Stellung?

v. Beichlin.

Ja wohl. Wünschen Sie zur Armee oder in ein Bureau?

Eugen.

Armee oder Bureau, da ist es schwer in der Geschwin-

digkeit zu wählen. Ich glaube: in ein Bureau, da kann ich mich wichtiger machen.

v. Beichlin.

Gut, ich ernenne Sie zum Kanzleidirektor.

Eugen.

Wie? — Kanzleidirektor? O mein Himmel, ich bin gar nicht fähig, dieses ungeheure Wort gleich zu fassen. Kanzleidirektor! Aber wo ist denn meine Kanzlei?

v. Beichlin.

Sie sind vorläufig Direktor einer geheimen Kanzlei. Wir brauchen dieselbe nicht zu wissen, sie wird sich schon finden.

Eugen.

Etwas geheimes bin ich auch noch! — Aber meinen Titel darf ich doch öffentlich führen?

v. Beichlin.

Gewiß! Vorausgesetzt, daß Sie mir zuvor den bewußten Dienst erwiesen haben. Was sage ich: mir! — Dem König! dem Vaterland! Europa!

Eugen.

Europa? Nun, Europa lasse hören, womit ich ihm dienen kann!

Scene 8.

Vorige. Estherle.

Estherle.

Excellenz, sehr dringend! Ich habe Briefe aus Berlin, die Vasenfrage ist entschieden.

v. Beichlin.

Nun, Gottlob! Welche Summe verlangt der Hof von Brandenburg?

Estherle.

Gar kein Silber, nur Menschen.

v. Beichlin.

Nur Menschen? Das ist ja sehr wohlfeil!

Estherle.

Das auf Probe neu errichtete Grenadierbataillon soll an Brandenburg überlassen werden, und die unschätzbaren Kunstwerke sind hiesiges Eigenthum für ewige Zeiten.

v. Beichlin.

Ein vortreffliches Geschäft. Vertragsmäßig darf der König keine Truppen mit nach Polen nehmen. Wenn deßhalb das Probebataillon hier bliebe, müßten wir es ernähren. Lieber stehen mir die Vasen hier.

Estherle.

Jetzt erst preise ich mich glücklich, hier zu bleiben. Mich von diesen Vasen, von diesen mythologischen Tableaux, von diesen üppigen, reizenden, plastischen Formen zu trennen — auf Ehre, es hätt' mir auf der Brust weh gethan.

Eugen.

Lieber würden Sie sich von Ihrer Frau trennen.

Estherle.

Meine Frau? Was geht Sie an meine Frau? Seit ein paar Tagen sind meine Nerven gut, wollen Sie meine ganze Constitution wieder durcheinander bringen? Wir reden von Mythologie, von reizender Plastik, wie kommen Sie da auf einmal auf meine Frau?

v. Beichlin.

Sie verzeihen, Herr von Estherle, wenn ich Sie bitte, uns zu verlassen. Ich habe mit diesem Herrn wichtige Staatsangelegenheiten zu besprechen.

Estherle.

Herrn? Staatsangelegenheiten? Sollte dieser Gelbschnabel ein Mann von Bedeutung sein? (Nähert sich Eugen unterwürfig.) Wenn Ew. Herrlichkeit einmal meine Kunstsammlung zu sehen wünschen, ich habe die größten Meisterwerke, von der ältesten Zeit bis heute; in Oel und Aquarell, Porzellan und Alabaster, Gemmen und Cameen.

Eugen.

Ich werde meinen Besuch zuvor anmelden, damit Sie Ihre Frau einsperren können!

Estherle.

Meine Frau — (verschluckt seine Aufregung). Kommen Sie nur zu mir, Ew. Excellenz auch. Zuerst mein Museum, dann mein Weinkeller —

Eugen.

Und dann Ihre Frau.

Estherle.

(Zu Beichlin, indem er gezwungen lachend Eugen die Hand gibt.)

Weiß Gott, ein lustiger, junger Herr. Sie werden sich amüsiren, ich hab' feine Sorten, denn mein Wahlspruch heißt: Was wäre das Leben ohne Frühstück! Und ich werde nicht aufgeregt sein, ich verspreche es Ihnen, ich werde mir überhaupt mein Nervensystem abgewöhnen. Und unser Geschäft, Excellenz?

v. Beichlin.

Ich werde mich beeilen, die Genehmigung des Antrags vorzuschlagen.

Estherle.

Gut. Ich empfehle mich Ew. Excellenz. (Für sich.) Soll ich mich dem auch empfehlen? Warum nicht; wenn er noch nichts ist, kann er noch was werden. (Laut zu Eugen:) Ich empfehl' mich Ihnen auch. (Ab.)

Scene 9.

Beichlin. Eugen.

v. Beichlin.

Es ist Zeit, ich muß zur Audienz: ein ander Mal, mein Lieber.

Eugen.

O nein! Jetzt gleich! Ihr Vertrauen könnte sich sonst wieder abwenden, oder ein Zufall könnte meinen Dienst überflüssig machen. Wenn sich das Glück nähert,

muß man es festhalten. Ich beschwöre Ew. Excellenz: jetzt gleich!

v. Beichlin.

So hören Sie: die Gräfin besitzt ein schriftliches Heirathsversprechen des Königs! — Nun, haben Sie das auch schon gewußt?

Eugen.

Halb und halb. Ich sah sie oft einen so andächtigen Kuß darauf drücken, daß ich dachte: Wenn ich nur dieses Papier wäre, ich wollte ja gerne geduldig herhalten.

v. Beichlin.

Denken Sie, welche Verlegenheiten entstehen könnten, wenn dieses scherzhafte Dokument in indiskrete Hände käme.

Eugen.

Ja, das wäre unangenehm.

v. Beichlin.

Wenn Sie sich getrauen, eine große und wichtige Aufgabe zu übernehmen, so verschaffen Sie mir dieses Papier.

Eugen.

Hier gilt es, Sporen zu verdienen. Ja, Herr Minister, ich erfülle den Auftrag, oder die Zukunft sei auf ewig für mich verschlossen.

v. Beichlin.

Bravo! Sie können jedes Mittel anwenden, nur darf es kein Aergerniß oder Geschrei verursachen. Und

schnell, mein Lieber, schnell! Ich muß das Blatt noch vor der Abreise des Königs zerreißen können. Jede Stunde Zögerung würde den Werth Ihres Dienstes verringern. Also, ich verlasse mich ganz auf Sie, Herr Kanzleidirektor!

(Ab.)

Scene 10.

Eugen.

Kanzleidirektor! Und einer, auf den sich der Minister ganz verläßt! Welch ein Posten wird mir zu Theil! Noch so jung und schon so wichtig! Wenn meine Carrière in diesem Verhältniß fortschreitet, so hängt bald das Schicksal Deutschlands an meinem kleinen Finger. Aber der Preis meines Glückes ist ein schwieriger. Erobern kann ich die Siegespalme nicht, ich muß sie stehlen. Aber wie? Da müßte ich mich in ihr Herz schleichen, ihre Vorsicht, ihre Rachsucht, ja selbst noch ein paar kleine Hoffnungen todtschlagen und dann das verhängnißvolle Blatt entwenden. In ein Herz einbrechen! Ich habe mich zwar auf diesem Gebiete schon versucht, aber das waren nur kleine Diebereien. Hier handelt es sich um ein großartiges Unternehmen, um einen Kirchenraub, und dem bin ich doch nicht gewachsen. Ich versprach den Auftrag zu erfüllen, aber ich weiß nicht wie. Nun, so will ich in das Glücksrad meines Kopfes greifen und einen Einfall herausnehmen; vielleicht, daß mir der Himmel ein gutes Loos bescheidet.

Scene 11.

Voriger. Ein Diener der Gräfin eilt aus der Thüre rechts.

Eugen.

Wohin?

Diener.

Die Gräfin fährt augenblicklich nach Schloß Jalousie.

Eugen.

Jalousie ist ja verfallen?

Diener.

Die Gräfin hat es für sich wieder in Stand setzen lassen. (Ab.)

Scene 12.

Die Gräfin. Eugen.

Eugen.

Wie, meine gnädige Comtesse, Sie wollen fort?

Gräfin.

Gnädige! heiße mich nicht so. Meine Gnade ist eine abgeschlagene Münze; ich könnte kaum mehr einen Bettler damit erfreuen.

Eugen.

Ich nehme jeden Blick, jedes Lächeln nach seinem vollen Werthe an.

Gräfin.

Ein gutherziger Wechsler wird selten reich, wenn nicht gar bankerott. Ich verabschiede Dich, Du bist wieder des Königs Page.

Eugen.

Verabschieden? Im Ernst, Comtesse? Mich? (Verhüllt das Gesicht.)

Gräfin.

Ich glaube: Du weinst, junger Schauspieler?

Eugen.

Schauspieler? Welchen Grund hätte ich, hier Komödie zu spielen?

Gräfin.

Es ist wahr: ich bin ein zu unbedeutendes Publikum.

Eugen.

Aber Comtesse, wie Sie heute alle Worte auszulegen belieben, das ist unerträglich.

Gräfin.

Ereifere Dich nicht. Melde Dich beim König zum Dienst, ich kann keine Pagen mehr halten.

Eugen.

Silber und Sammt will ich mit bürgerlicher Wolle vertauschen, aber Ihnen will ich dienen, nur Ihnen! (Bei Seite.) Wäre ich doch um 5 Jahre älter, jetzt wäre der Moment zu einer Liebeserklärung.

Gräfin.

Wisse: ich bin machtlos und nicht mehr geliebt. Ich verlasse diese Stadt.

Eugen.

Nicht mehr geliebt? Wie können Sie das wissen? Ich folge Ihnen!

Gräfin.

Folgen! Du wolltest mir folgen, und ich hätte doch eine treue Seele gefunden? Du guter Junge, wärest Du noch so klein, wie damals, als Du in meine Dienste kamst, ich würde Dich küssen.

Eugen (bei Seite).

Jetzt wollte ich wieder: ich wäre um 5 Jahre jünger. — Comtesse! Seit jener Zeit mag sich allerdings vieles geändert haben, aber mein Herz ist sich ganz gleich geblieben.

Gräfin.

So?

Eugen.

Ja wohl. (Hustet.) Das heißt: mein Herz ist sich eigentlich nicht gleich geblieben.

Grafin.

Nicht?

Eugen.

Nein. Es hat sich nämlich, wenn ich mich so ausdrücken darf: ausgewachsen, vervollkommnet.

Gräfin.

So?

Eugen (bei Seite).

Dieses ewige „So" nimmt mir meine ganze Courage.

(Laut.) Ich bin seitdem älter geworden, ja wohl. Und ich werde noch älter werden.

Gräfin.

Und plötzlich wirst Du fühlen: jetzt bin ich alt genug, jetzt möchte ich stehen bleiben.

Eugen.

Das heißt, alt genug bin ich jetzt schon — insofern — wie z. B. in südlichen Ländern die Menschen noch weit früher reif werden — und die Hauptsache doch auf den Verstand ankommt — während alles übrige willkürliche Convenienz ist — Verstehen Sie mich recht —

Gräfin.

Ich soll Dich recht verstehen? Das ist eine schwere Aufgabe.

Eugen (bei Seite).

O weh! das Ding geht schlecht.

Gräfin (gibt ihm eine volle Börse).

Hab' Dank für Deine Munterkeit, womit Du mir manche Stunde verkürztest, für Dein Mitgefühl, womit Du mir jetzt wohlthust.

Eugen.

Was thun Sie da? Mir geben Sie Gold? Mir? Also gleichgestellt Ihren Domestiken, die der Vortheil zusammenhält, gleichgestellt einem käuflichen Knecht, unedel von Geburt und Gesinnung — (sich schmerzlich abwendend). Das habe ich nicht verdient.

Gräfin.

Du zürnst, Eugen? Sieh mich an.

Eugen.

Ich kann es nicht ungestraft.

Gräfin.

Was willst Du damit sagen, mein Junge?

Eugen.

Wenn Sie ein treues Gemüth an einer Flamme versengen wollen, dann geben Sie mir Gold; wenn Sie ein Herz in Stücke reißen und von sich werfen wollen, dann entlassen Sie mich. Wenn Sie aber ein Menschenleben retten und glücklich machen wollen, dann erlauben Sie, daß ich Ihnen ewig treu bleibe und zu Ihren Füßen sterbe.

Gräfin.

Du bist exaltirt.

Eugen.

Ja, wenn eine Flamme, in einem engen Raume verschlossen, plötzlich herausbricht, dann schlägt sie hoch empor. Das ist auch eine Exaltation!

Gräfin.

Flamme?

Eugen.

Ja, Flamme. Merken Sie nicht, was ich meine? Sie wollen mich nicht verstehen? — Ich liebe Sie? — Jetzt müssen Sie mich verstehen.

Gräfin.

Unsinniger!

Eugen.

Es ist zwar eine erste Liebe, aber demungeachtet keine unsinnige. Ich will Sie heirathen.

Gräfin.

Welche Keckheit!

Eugen.

Keckheit? — (mit ironisirender Betonung.) Oh!

Gräfin.

Nein, nicht Keckheit; welche Großmuth wollte ich sagen.

Eugen.

Noch weniger Großmuth, Comtesse. Lassen Sie uns ruhig sprechen. Meine Familie ist eine der ältesten von Westphalen, ich selbst bin ein Mann von Stellung, von wichtiger Stellung. Heute theilte mir der Minister mit, daß ich zum Kanzleidirektor ernannt bin; das Dekret wird gerade mit meiner Großjährigkeitserklärung zusammentreffen.

Gräfin.

Das wäre einzig, wenn Du mich dann als Deine Frau Kanzleidirektorin herumführtest.

Eugen.

Sie müssen ein Jahr in Zurückgezogenheit verleben. Dieses Jahr widme ich dem Staatsdienste, um mich meiner Rangstufe würdig zu machen. Wir werden nur correspondiren und wenn die Zeit um ist, und ich zu Ihnen trete, so sollen Sie staunen, was für ein trefflicher, gereifter Gemahl vor Ihnen steht.

Gräfin.

Mein Herr, diese reizende Perspektive bringt mich wirklich in Verwirrung.

Eugen.

Reden wir aufrichtig, wir sind ja unter uns! Wir wissen, auf welche Seite hier die Würfel gefallen sind. Meine Hand bietet Ihnen einen ehrenvollen Ausweg und — meine Hand kommt vom Herzen.

Gräfin.

Lieber Eugen — Ihr Edelmuth geht zu weit.

Eugen.

Mein Gefühl heißt ja nicht Edelmuth, sondern Liebe, ächte, wahre Liebe! An Ihnen ist es, edelmüthig zu sein. Comtesse, wäre es Ihnen denn so ganz unmöglich, mich zu lieben? Sehen Sie mich an! Ich bin gut, sehr gut. Ich bin auch hübsch, ja wohl, ich darf's behaupten. Und der Bart ist auch schon im Anrücken. Da fühlen Sie nur her! (Führt die Hand der Gräfin an sein Kinn.)

Gräfin.

Nun, so seien Sie recht fleißig im Staatsdienst, und wenn ich Sie loben höre, dann schicke ich Ihnen ein Fleißbillet.

Eugen.

Recht schön! (wendet sich ab.)

Gräfin.

Weinen Sie doch nicht, Herr Kanzleidirektor!

Eugen.

Amalie!

Gräfin.

Was war das? Was haben Sie da gesagt?

Eugen.

Nun, heißen Sie vielleicht nicht Amalie?

Gräfin.

Mein Herr —

Eugen.

Ihr Herr werde ich niemals. Wenn ich auch Ihr Mann bin, bleibe ich doch ewig Ihr Sklave.

Gräfin (gibt ihm heiter die Hand).

Ich kann Ihnen in der That nicht böse sein.

Eugen.

Das genügt mir nicht. Dieselben Worte ließen sich eben so gut auf Ihr weißes Kätzchen anwenden.

Gräfin.

Ich gestehe Ihnen, Sie sind ein liebenswürdiger Verliebter —

Eugen (süß).

Also findest Du mich würdig —

Gräfin.

Das geht zu weit — (erhebt sich).

Eugen.

Nur nicht zürnen! Hättest Du nicht „Sie" gesagt, dann wäre ich Ihnen nie mit „Du" gekommen.

Gräfin.

Eugen, das Jahr der Zurückgezogenheit, das Du mir vorschlugst, nehme ich an.

Eugen.

Das ist noch immer nicht genug. Zurückgezogen hätten Sie sich wahrscheinlich auch ohne meinen Vorschlag.

Gräfin.

Ich bin Dir zu Dank verpflichtet, denn ich sehe, ich bin noch fähig, geliebt zu werden.

Eugen.

Und auch fähig zu lieben?

Gräfin.

Mein Herz ist ein frisches Grab, in das man eben eine schöne Vergangenheit begraben hat. Nur ein Kind kann ausrufen, ich freue mich auf die Blumen, die da wachsen werden!

Eugen.

Aber nicht wahr, Sie haben mir doch eigentlich, wie man zu sagen pflegt, keinen Korb gegeben?

Gräfin.

Du bist ja nicht einmal groß genug, um einen Korb zu tragen.

Eugen.

Dann habe ich aber auch das Recht, neben mir keine anderen Heirathsversprechungen zu dulden.

Gräfin.

Wie meinst Du das?

Eugen.

Sie besitzen ein Autograph von hoher Hand. Comtesse, wenn es Ihr Ernst ist, ein neues Leben zu beginnen — so reißen Sie dieses Blatt aus Ihrer Vergangenheit.

Gräfin.

Von niemanden würde ich eine solche Sprache dulden.

Eugen.

Als von mir und mit Recht!

Gräfin.

(Zieht das Stammbuch hervor und betrachtet es in sich verloren.) Eine einzige Zeile, und das andere weiße Blätter, die ich mit Gedanken vollschrieb. Nun scheinen sie mir eine Blume von untreuer Hand. Ich hätte Lust, die kleine Lügnerin zu zerreißen und im Winde fliegen zu lassen.

Eugen.

Geben Sie mir dieses duftende Büchlein, es muß Ihnen ja das Herz beschweren.

Gräfin.

O nein, der Wahn machte mich so glücklich und ich hätte noch einige Jahre, ihn zu ernähren. (Das Buch entgleitet ihrer Hand, sie macht eine Bewegung nach demselben, Eugen hält sie zurück.)

Eugen.

Greifen Sie nicht mehr nach der unseligen Macht, die Ihren Händen entschlüpft ist. Ich will es aufheben, nicht Sie! Es wäre nur ein Spielzeug Ihres Grames.

Gräfin.

Es wäre eine Waffe!

Eugen.

Sie sind nicht fähig, den Edelsten unedel zu bekämpfen.

Gräfin.

Ich liefere das Pfand aus.

Eugen.

Das ist Großmuth.

Gräfin.

Aber ihm selbst!

Eugen.

Die Großmuth verliert allen Werth, wenn sie mit Ostentation ausgeübt wird. Sie verzichten auch auf diese Genugthuung — darf ich?

Gräfin.

Mein Herz liegt darinnen!

Eugen.

So können Sie es keinem Würdigeren überlassen, als dem, der Sie liebt. (Knieend.) Dem einzigen, der Sie liebt! (Blickt die Gräfin gleichsam fragend an und hebt das Buch auf.)

Gräfin.

Man kommt — fort!

Eugen (das Buch emporhaltend).

Der Schuldbrief ist zerrissen; Sie haben gesiegt. Ich eile zum König, ihn um meinen ritterlichen Degen zu bitten, und wer es wagt, Ihren Namen nicht zu ehren, der erfahre, daß dieser Degen an einer ehrenhaften Seite hängt, und eine männliche Hand ihn regiert.

Gräfin.

Fort, aber nicht nach Jalousie — nein über die Grenze! (Rechts ab.)

Eugen.

Das war ein harter Kampf, ich glaube: ich kann mit mir zufrieden sein. (Geht in den Hintergrund.)

Scene 13.

Herren und Damen erscheinen im Hintergrunde und bilden Spalier. **Der König**, die **Herzogin** am Arm. **Fürst Dolgoruki, v. Peichlin** mit einer Pergamentrolle.

König (zu Dolgoruki).

Mein Fürst, ich hieß Sie bei Ihrer Ankunft herzlich willkommen als eine Art Friedenstaube. Daß Sie aber der Bringer einer solchen Botschaft wären, wer hätte das gehofft? Sie brachten nicht nur den Oelzweig, sondern auch den cäsarischen Lorbeer. (Zur Herzogin.) Der Himmel war mit dem Vorgänger Ew. Majestät, als er Sie zur Nachfolgerin bestimmte!

v. Beichlin (zur Herzogin, resp. Czaarin).

Ew. Majestät bezeichnen Ihren Regierungsantritt mit einer Handlung, wofür Sie Europa segnet. Der Friede von Oliva, nach dessen Wohlthaten sich die Völker vergebens sehnten, er ist verwirklicht.

Czaarin.

Fürwahr, ich schrieb mehr mit dem Herzen als mit der Hand.

König.

Mein lieber Beichlin erlaubt mir nun ohne Widerstreben, daß ich nach Polen gehe, weil der Friede Europa's dadurch nicht mehr verscherzt wird. Denken Ew. Majestät: mein Kanzler wollte sich im entgegengesetzten Falle der Oekonomie widmen. Die Felder haben jetzt einen doppelten Vortheil: erstens werden sie vom Feinde nicht verwüstet und zweitens von meinem Kanzler nicht bebaut.

Scene 14.

Vorige. Wirsky (ist während der letzten Rede des Königs eingetreten).

Wirsky (leise zu Beichlin).

Was geht hier vor? (Auf das Aktenstück deutend.) Darf ich fragen: was haben Sie da für ein Instrument?

v. Beichlin.

Einen Traktat über die freie Einfuhr der Zobelpelze.

Wirsky.

Ei! darauf beschränkt sich also die ganze Herrlichkeit des Fürsten? (Tritt in die Nähe des Königs.)

König.

Was bringen Sie? Neue Instruktionen?

Wirsky.

Sire, ich habe die wichtige Mittheilung zu machen, daß der Marschall von Sachsen so eben abgereist ist, nach Mitau! Er will sich dieser Festung bemächtigen, um von da aus Kurland zu erobern.

König.

Mein Sohn pflanzt die Fahne der Empörung auf?

Wirsky.

Ich habe beizufügen, daß ihn die Stände Kurlands zum Herzog erwählten.

König.

Unglückseliges Zusammentreffen!

Fürst Dolg.

Die Wahl der kurischen Stände war mir kein Ge=

heimniß; doch hoffte ich, daß der Marschall vor dem jetzigen Augenblicke nichts davon erfahren würde.

Czaarin (zum König).

Lassen sich Ew. Majestät diesen Zwischenfall nicht zum Kummer gereichen. Wenn ich meine Unterthanen in Kurland ermahne, in Treue zu mir zu stehen, so wird er seine Herrschaft über Mitau nicht hinausdehnen und — von Ihnen väterlich ermahnt — auch diesen Platz bald aufgeben.

Wirsky.

Darf ich meinen Ohren trauen? Sie beabsichtigen einen Aufruf an Kurland? Ew. Hoheit vergessen, daß Sie dazu nicht berechtigt sind.

Czaarin.

Die Kurländer sind meine guten Unterthanen.

Wirsky.

Ich verbiete Ihnen diese rebellischen Ausdrücke.

Fürst Dolg.

Es ist sehr bedauerlich, wenn Sie die neue Huldigung der Kurländer nicht mit ansehen können.

Wirsky.

Ich muß Ew. Durchlaucht bitten, über Ihre Zobelpelze nicht hinauszugehen. (Zur Czaarin.) Ew. Hoheit wagten es, sich meinem Hofe zu widersetzen?

Czaarin.

Die Zeit, wo Ihr Hof mich tyrannisiren konnte, ist vorüber.

Wirsky.

Wenn Sie so reden, dann ist jener äußerste Fall eingetreten, wo ich von meiner höchsten Vollmacht Gebrauch machen muß. (Entfaltet die Vollmacht.) Dieses Dekret, vom Czaaren unterzeichnet, überträgt mir die Curatel über Ew. Hoheit und befiehlt Ihnen, mir unbedingt Folge zu leisten. Sie werden nach Italien abreisen.

König (nimmt ihm die Vollmacht aus der Hand).

Der diese Vollmacht schrieb, lebt nicht mehr, und hier steht seine Nachfolgerin.

Wirsky.

Wie?

Fürst Dolg.

Ihre Majestät erlaubt Ihnen, die Lustreise nach Italien selbst zu machen.

Wirsky (sich entsetzt zurückziehend).

So geht es, wenn man keine Instruktionen hat.

König.

Das Friedensgeschäft ist erledigt, wir können uns der Muße ergeben. Vielleicht entsprach ich dem Geschmack Ew. Majestät, wenn ich das Dejeuner im blauen Saale befohlen. (Gibt der Herzogin wieder den Arm.) Lieber Beichlin, ich beauftrage Sie mit der Ausarbeitung des Manifestes an die Residenz.

(Mit der Czaarin durch die Thüre links ab. Ihnen folgen Fürst Dolgoruki und die übrigen Herren und Damen.)

Scene 15.

v. Beichlin. Wirsky.

Wirsky (zu Beichlin).

Bevor ich vom politischen Schauplatz, auf welchem ich mich so ehrenvoll bewegt habe, zurücktrete — noch eine Bitte. Die hiesige Douane hat einen bedeutenden, mir gehörigen Vorrath von Pelzwaaren zurückbehalten, weil ich den Zoll nicht erlegen konnte. Da Sie eben einen Traktat über die freie Einfuhr der Zobelpelze unterzeichneten, so bitte ich, meine Lieferung als jetzt erst angekommen zu betrachten.

v. Beichlin.

Ei, Sie sind auch Kaufmann?

Wirsky.

Ein diplomatischer Bankerott schien mir nicht unmöglich und so habe ich mir für diesen Fall eine Brodwissenschaft eigen gemacht.

v. Beichlin.

Nehmen Sie Ihre Pelzwaaren und gehen Sie damit nach Italien.

Wirsky.

20,000 Thaler Betriebskapital sind mir unumgänglich nothwendig.

v. Beichlin.

Hier ist eine Anweisung auf 100 Dukaten Reisegeld.

Wirsky.

Ich brauche 20,000 Thaler und Sie bieten mir 100 Dukaten? Mein Herr, das ist eine empörende Zumuthung! — Geben Sie mir die Anweisung! (Nimmt sie in Empfang.)

Scene 16.

Vorige. Eugen.

Eugen.

Herr Kanzler!

v. Beichlin.

Sie haben das Stammbuch! Lassen Sie sich umarmen! Aber wie haben Sie das angestellt?

Eugen.

Sie hat mir die Siegespalme selbst überreicht! das heißt: sie ließ das Buch fallen und ich habe es aufgehoben.

v. Beichlin.

Bravo! Das ist eben das oberste diplomatische Kunststück, das, was einem Andern entfällt, gleich aufzuheben.

Wirsky.

Junger Mann, wenn Sie Diplomat werden, dann sehen Sie vor Allem, daß Sie niemals ohne Instruktionen

sind, namentlich nie ohne solche (macht eine Geld andeutende Daumenbewegung). Merken Sie sich diese Lehre eines alten, grauen Staatsmannes.

(Ab.)

Scene 17.

v. Beichlin. Eugen. Die Gräfin (unbemerkt).

Eugen.

Nein, Herr Minister, nicht als Diplomat habe ich gehandelt — ich glaube die Gräfin wirklich zu lieben.

v. Beichlin.

Und Sie fanden Gegenliebe?

Gräfin (vortretend zum Kanzler).

Glauben Sie nicht, daß ich mit einem jungen Herzen freventlich gespielt. Das Geräusch der Huldigungen ist verstummt, ich bin ohne Macht und Freund, da tritt er vor und sagt: Deine Herrlichkeit war eine Krankheit — jetzt erst bist Du zur besseren Armuth genesen. Ich wäre gestürzt, sagt man? Nein, Herr Kanzler, ich bin gehoben. Ich war Sklavin und jetzt bin ich frei. Der aber, der mir harmlos die Binde von den Augen nahm, und mir zu jener besseren Einsicht verhalf, der ist mein wahrer Freund, der liebt meine Seele. (Umarmt Eugen.)

Eugen

Sehr schön gesprochen; ich liebe Ihre Seele, das ist

sehr richtig, ich liebe aber auch die Augen, aus denen diese Seele spricht.

v. Beichlin (leise zur Gräfin).

Ich ehre die Zartheit, womit Sie diesem trefflichen jungen Mann begegnen. (Laut.) Ich nehme den Herrn Kanzleidirektor unter meine Leitung und hoffe: aus der Zeit werden sich die Verhältnisse so entwickeln, wie es heilsam ist.

Scene 18.

Vorige. Capitän Gordon.

Gordon.

Was höre ich, Comtesse, Sie reisen ab? (Süß.) Können Sie das ohne mich?

Gräfin.

Schonen Sie sich, Herr Capitän.

Gordon.

Wozu die Verstellung! Sie werden es meiner Schwester verzeihen, wenn sie am Herzen des befreiten Bruders zur Verrätherin wurde. Treten wir offen auf.

Gräfin.

Wohlan, ich bekenne mich einer Unwahrheit schuldig.

Gordon.

Wie? Ich wäre getäuscht? Sie hätten mich nur als

Spielball gebraucht? Das werden Sie mit Ihrer Hand bezahlen. Ich lasse nicht mehr von Ihnen, ich verfolge Sie wie Ihr Schatten, bis Sie sich in Ihr Schicksal ergeben, und mich dennoch lieben.

Eugen.

Fürchten Sie nichts, Comtesse! (Zum Capitän.) Ihre Worte stehen schlecht zu Ihrer Uniform!

Gordon.

Was will der Junge?

Eugen.

Ich bin Edelmann und in acht Tagen volljährig. Sie geben mir Genugthuung. Ihre Größe und Stärke fürchte ich nicht, denn wir werden nicht ringen, sondern schießen.

Gräfin.

Du bist erhitzt, mein lieber Eugen.

Gordon.

Angenommen. Ueben Sie sich unterdeß ein wenig.

Eugen.

Nicht nothwendig. Ich vertraue auf den Moment, wo ich das rechte Ziel vor Augen habe.

v. Beichlin.

Ich bedauere, beiden tapferen Theilen für dieses Mal jede Gelegenheit zur Bravour entziehen zu müssen. Lieber Capitän, Sie sind vertauscht. Das Probe-Grenadierbataillon hat sich für die hiesigen Verhältnisse nicht zweckmäßig erwiesen, besonders da der König nach Warschau geht. Wir

haben es an Brandenburg überlassen und erhielten dafür die berühmten Vasen. Sie sind ein Opfer unseres Kunstsinnes und werden morgen mit Ihrem Bataillon nach Berlin aufbrechen.

Eugen.

Ich reise mit, um meine Großjährigkeit in Berlin abzuwarten.

v. Beichlin.

Sie sind mein Beamter, und ich gebe Ihnen nicht zehn Minuten Urlaub.

Gordon.

Die Ehre, in den Dienst des Königs von Preußen zu treten, wird mir gerade im rechten Augenblicke zu Theil. Eher hoffe ich den Styx zu sehen, als noch einmal die hiesigen Ufer.

v. Beichlin (der ans Fenster getreten).

Capitän, Ihr Bataillon steht in Reihe und Glied — der König wird ihm gleich die letzte Revue abnehmen.

Gordon (ernst).

Leben Sie wohl, Gräfin, möchte dieß der einzige Fall gewesen sein, wo das Geständniß Ihrer Liebe eine Lüge war! (Ab.)

———

Scene 19.

Gräfin. Beichlin. Eugen.

v. Beichlin.

Comtesse, ich war Ihr Feind, doch jetzt —

Gräfin.

Bemitleiden Sie mich?

v. Beichlin.

O nein, ich achte Sie.

(Trommelwirbel.)

Gräfin.

Was ist das?

v. Beichlin (sieht durchs Fenster).

Der König reitet die Fronte hinab.

Gräfin.

Der König? — (Eilt an's Fenster, wirft einen Blick hinab, und wendet sich schnell wieder zurück.) Ich fliehe Sodoma und habe doch zurückgeschaut!

Eugen.

Sie hat zurückgeschaut? Da muß ich gleich sehen, ob sie sich nicht in eine Salzsäule verwandelt hat. (Gibt ihr einen Kuß.) Keineswegs, schmeckt ganz süß.

Ein Diener (meldend).

Der Wagen, den Comtesse befohlen, steht bereit.

Gräfin.

Der Wagen? Ich bitte Herr Minister!

(Beichlin gibt ihr den Arm und führt sie mit einer gewissen Feierlichkeit gegen den Hintergrund.)

Eugen.

Jetzt wird meine Kanzleidirektion angetreten.

Ende.

Gräfin.

Der Wagen? Ich bitte Herr Minister!

(Wolschin gibt ihr den Arm und führt sie mit einer gewissen Galanterie gegen den Hintergrund.)

[illegible]

Eugen.

Jetzt wird meine Hauptstellen angetreten. [illegible]

[illegible]

Beruhigen Sie sich [illegible]

[illegible]

O [illegible] ich [illegible]

Ende

([illegible])

Gräfin.

[illegible]

[illegible]

[illegible] die [illegible]

Gräfin.

[illegible] — ([illegible]) Ich [illegible] und habe [illegible]!

Eugen.

Sie [illegible]? Da muß ich gleich sehen, ob sie sich nicht in eine [illegible] hat. ([illegible]) [illegible], [illegible] ganz [illegible].

Ein Diener ([illegible]).

Der Wagen, den [illegible] befohlen, steht bereit.

Der Bürgermeister von Füßen.

Volksstück in 4 Aufzügen.

Personen.

Frau Johanna, geborene von Aargau, Wittwe Jörgs von Schwangau.
David Paumgardtner, | neue Besitzer von Schwangau.
Hans Paumgardtner, |
Don Gabriel de Salamanca, Schatzmeister des Erzherzogs Ferdinand.
Matheis Gerstenspitz, Bürgermeister von Füßen.
Knöpfle, | Bürger von Füßen.
Zaunhöfer, |
Grüble, |
Kropf von Luibas, ein Tyroler Bauer.
Liesei, seine Braut.
Walter Bach von Reuti, | rebellische Bauern.
Schnitzer von Garmisch, |
Kempf von Sonthofen, |
Rothhütl, Vogt von Schwangau.
Bierfrosch, ein Landsknecht-Feldwaibel.
Ritter Philipp von Landeck.
Eine Deputation von Füßen.
Der Rathdiener.
Ein Wirth in Tyrol.
Ein Commissär des Herzogs von Bayern.
Bürger von Füßen.
Bauern.
Ritterliches Gefolge.

Die Handlung spielt im ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts auf Hohenschwangau, in und um Füßen und im benachbarten Tyrol.

Erster Aufzug.

Ein Gelaß auf der Schwangauer Burg. Mittelalterlicher Styl.

Scene 1.

Don Gabriel. Hans Paumgardtner.

(Beide eine Treppe herabkommend.)

Don Gabriel.

Habt Dank, Junker! Wie seid Ihr so liebenswürdig! Wollte Gott, wir Beide hätten zu handeln miteinander. Mit Euch ließe sich reden — wir kämen an's Ziel.

Hans.

Ihr irrt Euch, Don Gabriel.

Don Gabriel.

Ihr habt Vernunft im Leibe; Ihr könnt rechnen. Aber Euer Bruder! Die Pferde mit Sammet und Silber behangen, den Hunden Schweinebraten vorsetzen, in den Geschlechterstuben die Patricier unter den Tisch saufen und etwa noch auf Aebte und Klöster Spottverse verbreiten das ist seine Arbeit, kostet's was es wolle. Ich

will ihm nichts Schlechtes nachsagen, aber auf die Gant hat er Euch gebracht!

Hans.

Allerdings hat mein Bruder Hang zur Verschwendung, und manche Nacht schlafe ich so hart, als hätte ich unser Schuldbuch zum Kopfkissen. Aber mäßigt doch Eure Ausdrücke. Ihr steht in dem Zimmer eines freien Edelmannes.

Don Gabriel.

Nur derjenige ist frei, der keine Schulden hat. Was die Gelehrten von „frei" und „Freiheit" aufstellen ist Unsinn, insofern der Geldpunkt außer Acht gelassen ist. (Vertraulich.) Seht, junger Freund, Geld ist Alles. Selbst bei den zehn Geboten kommt's darauf an. Wenn ich Geld habe, kann ich den Sabbath ordentlich feiern, kann Vater und Mutter durch Geschenke ehren und brauche auch nicht zu stehlen. Im Geld liegt meine Tugend.

Hans.

Ihr habt eine Stirne von Leder und ein Herz so hart wie ein Thaler. Ihr seid Erzherzog Ferdinands gefüllte Geldtasche, aber kein Mensch.

Don Gabriel.

Jetzt bin ich kein Mensch. (Bitter.) Wenn ich Eure Schulden kaufe und der ganze Schwanstein, mit Allem, was darauf ist, mir gehört, werdet Ihr sehen, daß ich menschlich an Euch handle.

Hans (empört).

Ihr steht in meinem Eigenthum, wo ich das Recht habe —

Don Gabriel.

Wie kann man ein Haus sein Eigenthum nennen, wenn 22,000 Gulden Schulden darauf liegen? Sagt, warum geht Euch denn die Alte nicht vom Leibe, die Wittwe Jörg Schwangauers? Hat sie doch so ein schönes Haus in Kaufbeuren?

Hans.

Sie bat um die Vergunst, noch eine Weile hier hausen zu dürfen. Ihr wißt ja selbst: welch' schöne Aussicht!

Don Gabriel.

Sie bleibt wegen der Aussicht! — Nämlich wegen der schlechten Aussicht, die Ihr bietet! Aufpassen will sie, was von Christen oder Juden hier aus- und eingeht. Ihr habt Euch die Last selbst aufgethan. Warum mußtet Ihr sie denn haben, diese Herrschaft? Die Zeiten der Schwangauer waren andere. Da gab es Gelegenheit sich zu bereichern. Kriege mit Venedig, wo man die aus Italien kommenden Güter in Beschlag nahm und später nicht mehr herausgab. Und wenn Ihr auch solche Gelegenheit hättet, Ihr könntet sie gar nicht ausbeuten. Als der Bischof von Augsburg seine Mühle erbaute, gerade oberhalb der Eurigen, mußte David sein Rüstzeug versetzen, um die paar Leute aufzutreiben, die des Bischofs Mühle niederbrannten. Ist das eine Wirthschaft! Und so wollt Ihr fortmachen? — Ihr seid ein unerfahrener junger Mann, sonst sähet Ihr in mir Euren Rettungsengel.

Hans (betrachtet ihn).

So stelle ich mir die Engel nicht vor.

Don Gabriel.

Zum letzten Mal biet' ich Euch vierzigtausend Gulden für die Herrschaft, mit allen Pflichten und Rechten, sie mögen heißen, wie sie wollen. Vierzigtausend Gulden, blank — wie? bin ich noch kein Engel?

Hans.

Ich bin nicht der alleinige Besitzer.

Don Gabriel.

Ich lasse eine Commission zusammensetzen, welche den Junker David für einen Säufer und Verschwender erklärt und Euch alleinige Vollmacht gibt. Wozu haben wir denn Gesetze?

Hans.

Pfui, Don Gabriel! Lieber geh' ich nach Italien zu Jörg von Freundsberg und hilf den Kaiser aus dem Gedränge bringen.

Don Gabriel.

Das ist auch eine rechte Freude, sich als Landsknecht herumzutreiben und von gestohlenen Gänsen zu leben! Der Markgraf von Baden ist Euer Hauptgläubiger mit etwa 20,000 Gulden. Ich bezahle ihn und Euch außerdem noch 20,000, die ich gleichfalls beim Markgrafen deponire. Unterdeß' kommt Euer Bruder unter Curatel, Ihr macht ihm die Rechnung über das, was er verschwendet hat und so wird ihn nicht mehr viel hinaustreffen.

Hans.

Ich möchte die Herrschaft los werden, das ist richtig. Aber auf geradem Wege!

Don Gabriel.

Als ob Ihr sie auf geradem Wege erworben hättet!

Hans (in Wuth).

Was ist das?

Don Gabriel.

Erschlichen habt Ihr Hohenschwangau!

Hans.

Bei Gott, mit dieser Klinge stieße ich nach Euch, hätte Euch der liebe Gott nicht verurtheilt, den Schild auf dem Rücken zu tragen.

Don Gabriel.

Reibt Euren Witz an meinem Buckel. Eure Schuldenlast wird dadurch nicht um einen Kreuzer erleichtert. Erschlichen habt Ihr die Herrschaft. Als Jörg von Schwangau, dem Gott genad, vermerkte, daß er weder Sohn noch Tochter bekomme, verkaufte er an Hallern von Hallerstein und der Kaiser gab seine Belehnung. Kaum hatte aber Jörg Platz genommen in der Gruft zu Füßen, so zeigte sich's, daß Haller nur vorgeschoben war, denn er trat sein Gekauftes an Euch ab. Die Herrschaft war Jörgen ins Herz gewachsen wie ein Kind, nie hättet Ihr sie von ihm bekommen; im Grabe habt Ihr ihn darum betrogen. Noch mehr: Euer Bruder verpfändet einen Zehenden an Zwei und Drei zugleich; neuestens erklärte er fünf Güter heimlich zu Fideikomissen und verschrieb sie hinterher an Bonaventura Furtenbach. Ich habe die Beweise. Um Ehre und Freiheit könnt' ich Euch bringen, aber da ich gesagt habe: ich gebe Euch 40,000 Gulden, so bleibe ich dabei.

Hans.

Ich kenne das Gelüste, das Ihr auf unsere Besitzungen verspürt, wie Ihr Euch durch Prozesse und Verträge immer weiter hereinzufressen sucht, seit Ulrich von Schwangau den unglücklichen Gedanken hatte, den Wildbann im Lechthal an Erzherzog Sigismund zu verkaufen. Das war der Finger — aber die Hand werdet Ihr nicht bekommen. Das hab' ich jetzo gesagt bei meiner Ehre!

Don Gabriel.

Mein Junker: sprechen wir wieder ruhig. Ihr könnt Euch ein für allemal nicht halten hier. Warum wollt' Ihr gerade uns nicht vergönnen, Eure Nachfolger zu sein?

Hans.

Als ich jüngst nach München zog, um eine Zeugschaft zu leisten, bat ich den Herzog von Bayern um Vergunst, wegen der vielen Plackerei, die sein Schreibervolk und sogar er selbst auszustehen hätte wegen unseres Schuldenwesens. Er aber klopfte mich auf die Schulter und sagte: „Schon gut! Macht nur, daß ich keinen lästigen Nachbar bekomme. Ich müßt' ihn sonst wieder hinauswerfen!“ — Auf wen glaubt Ihr, daß der Herzog anspielte?

Don Gabriel.

Ich schmeichle mir, daß ich derjenige bin, den man hinauswerfen muß.

Hans (sich verbeugend).

Obgleich mir Euer Besuch — höchst angenehm ist!

Don Gabriel.

Bitte recht sehr!

Scene 2.

Vorige. Castellan Rothhütl, meldend, nachher **Gerstenspitz.**

Rothhütl.

Matheis Gerstenspitz, der Bürgermeister von Füßen bittet um einiges Gehör.

Hans (bei Seite).

So lästig mir der Kauz oft fällt, bin ich doch dießmal froh um ihn. — Der Bürgermeister ist mir sehr willkommen.

(Gerstenspitz tritt ein und eilt auf Hans zu, der sich rechts im Vordergrund niedergelassen).

Gerstenspitz.

Grüß' Gott, Herr Junker, wie geht's ihm? Wie hat er geschlafen? Nach Füßen kommt Er gar nimmer 'nunter, und wir haben doch heuer so ein gutes Bier?

Hans.

Das konnte ich eben nicht finden.

Gerstenspitz.

Dann habt Ihr's zu schnell getrunken. Unser Bier

ist ganz eigenthümlich. Das muß man eine Viertelstund' steh'n lassen und nachher — wegschütt'n.

Hans.

Sagt einmal: wie kommt Ihr eigentlich dazu, Bürgermeister von Füßen zu sein?

Gerstenspitz.

Das ist eine förmliche Historie. Wisset, die Natur hat mich nicht zum Schwaben bestimmt. Im Gegentheil, ich bin von Schwifling, das ist nicht weit von Uffing, oberhalb Polling. Mein Vater war ein Bäcker, was mir sehr angenehm war. Schon von Jugend auf zeigte ich entschiedene Anlagen zu einem Bürgermeister. Man gab mich daher zum Unterricht in's Kloster Polling. Daselbst lernte ich in kurzer Zeit Lesen, Schreiben, Rechnen und Gebetläuten. — Hierauf kam ich nach München, wo ich durch diese enormen Kenntnisse Aufsehen erregte. Ich schwang mich auch wirklich empor, bis zur Stellung eines Salzschreibers mit freier Wohnung in den Salzstädeln. Das war aber eine etwas zügige Wohnung; ich hielt mich daher meistens in einem Wirthshaus auf. Daselbst machte ich Bekanntschaft mit dem Fürstbischof von Kemten.

Hans.

Mit ihm selber?

Gerstenspitz.

Mit seinem Koch. Dieser Koch ließ einen Ruf an mich ergehen und ich folgte ihm als Küchenbuchhalter nach Kemten. Der Gehalt war glänzend, aber das neue Rech-

nungswesen machte mir sehr viele Mühe. In einer hochherrschaftlichen Küche wird nämlich ganz anders gerechnet, als man es in der Schule gelernt hat.

Hans.

Das möchte ich doch wissen!

Gerstenspitz.

Man macht zum Beispiel zwei Pasteten, und thut in jede drei Kapaunen, macht zwölf Kapaunen; kostet jeder einen Gulden, macht 24 Gulden. Da darf man den Kopf zusammennehmen, daß man nicht in's g'wöhnliche Ein mal Eins hineinkommt! — In Folge eines politischen Sturmes mußte der Koch abdanken und ich stürzte mit ihm.

Hans.

Aber wie kamt Ihr zu Eurer jetzigen Stelle?

Gerstenspitz.

Um dieselbe Zeit lagen die Füßener in einem Prozeß mit den Herren von Hoheneck, welche ihnen einen mit sechs Rindshäuten beladenen Karren wegzunehmen geruht hatten. Die Waar' wär' gestohlen, sagten sie, weil sie auf einem Umweg geführt worden. Man wendet sich an mich. Ich verfasse ein Memorandum und erkläre: diese Häute seien nur aus schuldigem Respekt vor einem hochherrschaftlichen Viehstand auf einem Umweg transportirt worden, da es mit ihrer Sanität nicht ganz richtig sei. Da hättet Ihr sehen sollen, wie die von Hoheneck sich nicht einmal Zeit nahmen, die Häute ordentlich zurückzuschicken, sondern sie gleich über den Berg herabwarfen. Mein salomonisches Urtheil imponirte dem Volk. Da ich mich überdieß her-

beiließ, die Wittwe des eben verstorbenen Bürgermeisters zu heirathen, so durfte ich auf dem curulischen Sessel Platz nehmen.

Hans.

So freut es mich, Herr Gerstenspitz, Euch zum Nachbar zu haben.

Don Gabriel (bei Seite).

Die Nachbarschaft wird nicht mehr lange dauern.

Gerstenspitz.

(Umsehend und Don Gabriel bemerkend.)

Schau, da steht auch noch Einer! (Zu Hans:) Wer ist denn das?

Hans.

Ein Spanier.

Gerstenspitz.

Oho! So weit ist der her?

Hans.

Aber was veranlaßte Euch heute, den Schwanstein heraufzusteigen?

Gerstenspitz.

Gnädiger Junker! Ich liebe Euch wahrhaftig und gebe mein Leben für Euch, und was ich thu', das thut die Gemeinde auch, denn ich bin so zu sagen ihr Leithammel. Aber in dem Herzen meiner Bürger besteht auch noch eine große Liebe für die alte Familie der Schwangauer. Viele Thränen flossen, als man den unvergeßlichen Jörg hinabtrug in das Anna-Kirchlein zu Füßen. Noch verweilt seine Wittib in den Mauern dieses Schlosses.

Heute ist ihr Geburtsfest — legt es nicht übel aus, wenn ich mit einigen Bürgern der Stadt ihr meinen Glückwunsch bringe.

Hans.

Mit Freuden bin ich Euch dazu behilflich. Ich will die gnädige Frau gleich selbst bitten, hieher zu kommen. — Entschuldigt, Don!

(Mit einer kalten Verbeugung gegen Don Gabriel nach rechts ab.)

Scene 3.

Don Gabriel im Hintergrund am Fenster stehend. **Gerstenspitz**, von Don Gabriel fortwährend vornehm ignorirt.

Gerstenspitz.

Schad', daß ich nicht spanisch kann! — Mein Vater hat mich ein Mal mit einem gewissen Rohr durchgehauen; das war die einzige Kenntniß, die ich von der spanischen Literatur erhalten habe. — Aber vielleicht spricht er deutsch? Probiren wir's! (macht sich scherwenzelnd an Don Gabriel.) Schönes Wetter, heut Vormittag. (Pause.) Wenn's Nachmittag auch so wird, wett' ich, wir kriegen auch einen schönen Abend. (Pause.) Ja. — (Pause.) Merkwürdig schön, das Gebirg. Und so hoch! — Die Berge haben hier schon ganz italienische Namen. Das zum Beispiel ist der Säuling. (Nach einer Pause, bei Seite.) Eine recht unterhaltliche Nation das. Und was er für ein Benehmen hat; wie er mich, einen regierenden Bürgermeister, so verächtlich an-

schaut! Er versteht offenbar kein Wort: desto besser kann ich ihm meine Meinung sagen. (Laut, jedoch ohne Don Gabriel anzusehen.) Sind schon Mehrere herumg'stiegen und war nicht viel dahinter, wird bei dem auch nicht so arg sein! Vom Fuß bis zum Kopf anschauen kann er einen, aber kein Wort Deutsch versteht er, der ungebildete Kerl.

Don Gabriel.

(Wendet sich plötzlich.)

Gerstenspitz (erschrocken).

Au weh, das hat er verstanden.

Don Gabriel.

(Zieht seinen im Gürtel hängenden Dolch und geht mit erschreckenden Blicken auf Gerstenspitz zu).

Gerstenspitz (weichend).

Ich bitt' um Verzeihung — was ist's denn? Und die spanischen Augen, die er macht! — Ich bitte, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben.

Don Gabriel.

(Drängt Gerstenspitz an eine Wand, stellt sich vor ihn und zückt den Dolch.)

Gerstenspitz.

(Stößt einen komischen Schrei aus.)

Don Gabriel.

(Steckt seinen Dolch rasch wieder ein.)

Gerstenspitz (sich abwischend).

Da dank' ich! — Jetzt weiß ich doch, wie's bei einem

Stiergefecht dem Stier zu Muth ist, wenn er den Knickfang kriegt. Und das Mordsmesser, das er hat. Wenn ich das gewußt hätt', hätt' ich mein Besteck auch mitgenommen.

Don Gabriel
(schlägt ein Gelächter auf).

Gerstenspitz.

Auslachen thut er mich auch noch. In der Gesellschaft bleib ich nicht! Da bin ich ja keinen Augenblick sicher, ob nicht mein Blut im Sande rinnt?

(Zieht sich nach links. Don Gabriel geht nach rechts, zu der sich öffnenden Thüre.)

Scene 4.

Vorige. Frau Johanna aus rechts.

Don Gabriel.

Gnädige Frau, Ihr seht mich noch immer hier. Es ist mir fast unmöglich, mich von diesem schönen Platz zu trennen.

Gerstenspitz (bei Seite).

Der spricht ja ganz gut deutsch!

Don Gabriel.

Es ist immer peinlich, wenn man sieht, wie so ein altes Erbe von einer fremden Hand in die andere fällt.

In der That: die Burg ist eine schutzlose Wittwe, wie Ihr selbst. (Wischt sich eine Thräne.)

Gerstenspitz.

Jetzt weint er gar!

Johanna.

Wozu sind nun die schlaflosen Nächte, die sich mein Gemahl kosten ließ, um seine Rechte gegen Kaiser, Bischöfe und Herzoge zu vertheidigen? Eure liebevolle Theilnahme thut mir recht wohl, Don Gabriel.

Gerstenspitz (bei Seite).

Und ich halte ihn für einen Judas.

Don Gabriel.

Ich bin ganz verliebt in diese Herrschaft. Seht nur den traulichen Schwansee! Man möchte selbst ein Schwan sein, um sich in seinen Schooß zu tauchen.

Gerstenspitz (bei Seite).

Der gebet' einen schönen Schwan ab.

Don Gabriel.

Und betrachtet die Berge! Den Tegel, den Straußberg mit den saftgrünen Flecken, die Heiler Alp, den Gimpel.

Gerstenspitz.

Einen Gimpel sieht er auch.

Don Gabriel.

Das wäre ein Sitz für meinen Herrn!

Scene 5.

Vorige. Die Thüre links öffnet sich ein wenig und hereinblickt: **Knöpfle.**

Knöpfle.

(Zu dem in der Nähe stehenden Gerstenspitz.)

Burgermoischter! wie lang müsse m'r dann no warte?

Gerstenspitz.

(Drückt die Thüre schnell wieder zu.)

Bleibst D' draußen? Das ist ja gegen alle Etikette! Was die Schwaben für ein ungeduldig's Volk sind. Aber eigentlich haben sie Recht. Mir geht's auch schon zu lang her. Ich ließ mir die gnädige Frau 'rauskommen und er schnappt sie mir weg. (Hustet und nähert sich Frau Johannen.) Gnädige Frau!

Johanna.

Lieber Bürgermeister? Ich bemerkte Euch gar nicht. Was begehrt Ihr?

Gerstenspitz.

Ich bitte, setzt Euch! Ich red' mich nachher leichter.

Johanna.

Wie Ihr wünschet.

(Setzt sich auf den Lehnstuhl rechts im Vordergrund.)

Gerstenspitz.

Hohe Burgfrau! Wie Ihr Euch vielleicht erinnern werdet, seid Ihr geboren — am 12. September. Die

Jahreszahl ist Euer Geheimniß! Heute ist der 12. September. Ein Mägdelein in diesem Monat geboren ist blondköpfig, treu in der Liebe und ißt gern Zwetschgendatschi. Den nächsten Geburtstag feiert Ihr wahrscheinlich schon in Kaufbeuren. Darum erlaubt — (geht zur Thüre links im Hintergrund und öffnet sie) daß ich diese Deputation der hervorragendsten Bürger hereinlasse.

Scene 6.

Vorige. Knöpfle mit noch drei Bürgern. Zwei tragen eine Platte. **Hans** kommt während des Folgenden ebenfalls aus rechts.

Gerstenspitz (in seiner Rede fortfahrend).

Sie wünschen Euch diese selbstgebackene Aufmerksamkeit zu überreichen. Ihr seid eine starkmüthige, entschlossene Frau und werdet vor der Größe dieses Datschi nicht zurückbeben.

(Zwei Bürger treten vor und stellen dann das Gebäck auf einen Seitentisch.)

Johanna.

Ich danke Euch. (Zu Gerstenspitz.) Wie schreiben sich diese guten Leute?

Gerstenspitz.

Die schreiben sich gar nicht. Dafür bin ich da. Also Vorstellung! Ein Schneider muß überall dabei sein (auf den ersten deutend) — da ist auch einer, Meister Knöpfle. (auf den zweiten). Der Mann da mit dem finstern Blick — ist ein Käskäufler. Sein ganzes Leben bewegt sich zwischen

einem Vierling und einem halben Vierling, da ist's kein Wunder, wenn man melancholisch wird. Wenn ich Euch ferner sage, daß sich unter diesen auch ein Bäcker befindet, so werdet Ihr von selbst auf diesen rathen. (Deutet auf den sehr korpulenten Dritten.) Hier ist der Beweis, daß man von den kleinen Semmeln dicker wird, als von den großen.

Johanna.

Die Thränen, die Eure Stadt meinem Gemahl nachgeschickt, habe ich noch nicht vergessen. Ich trage Euch alle im Herzen.

Gerstenspitz (bei Seite).

Alle? Also den Bäcker auch!

Hans (vortretend).

Und gedenkt Ihr auch uns, dem neuen Burgherrn, immer gefällige Nachbarn zu sein?

Die vier Bürger (mit breitem, schwäbischen Accent).

Ja!

Don Gabriel.

Wenn man aber Geld braucht, was kann man von Euch haben? — Kuchen!

Gerstenspitz (bei Seite).

Fangt der Spanier auch wieder an!

Scene 7.

Vorige. Rothhütl.

Rothhütl (meldend).

Der Junker David reitet so eben spornstreichs über die Zugbrücke.

Johanna (erhebt sich).

So lebt wohl. Mit Erlaubniß des Junkers biete ich Euch einen Imbiß. Wollt Ihr?

Gerstenspitz.

O ja, ich bin ein Freund von Imbissen. Das Essen ist eine schöne Erfindung und ich habe nur das eine dran auszusetzen, daß man sich den Appetit so damit verdirbt.

Hans.

Und ich spende Euch eine Kanne Wein dazu.

Gerstenspitz.

Auf Eure Gesundheit zu trinken, ist uns immer eine angenehme Bürgerpflicht. Geht's her, Schwaben!

(Zieht sich mit der Deputation und Rothhütl durch die Thüre links.)

Don Gabriel.

(Bietet Frau Johannen die Hand und führt sie durch die Thüre rechts.)

Scene 8.

Hans. David (in glänzender Ritterkleidung, einen Streitkolben in der Hand).

David.

Wißt Ihr schon die Neuigkeiten, Bruder?

Hans.

Wenn Ihr so fragt, dann weiß ich sie. Dann sind wir in die Empörung hineingezogen.

David.

In der That. Die Landschaft wird rebellisch von Kempten bis Tyrol. Die Bauern laufen der Luibas zu, wo sie tagen wollen.

Hans.

Und wo bleibt die Macht des schwäbischen Bundes, wo ist der grausame Truchseß, der die Sache der Ordnung verfechten soll?

David.

Ha, der Bund kämpft gegen die Bauern in Franken; dafür bekommen die am Lech freie Hand. Ich ritt vorhin gegen Binswang und gewahrte schon von weitem ein lebhaftes Treiben an der Brücke. Hie und da stach es mich in die Augen, wie wenn die Sonne auf eine Pickelhaube scheint. Zum Teufel, denk' ich, wo kommen die Kriegsknechte her? Aber wenig Augenblicke darauf erkannte ich ihre struppigen Gesichter. Sie deuteten auf mich und lachten, ich aber schrie ihnen zu: Ihr Tröpfe, wo habt Ihr

die Rüstungen her? Die haben wir vom Abt in Liebenthann, sagten sie, der braucht sich keine Müh' mehr zu geben, die Dinger abzustäuben. Einer hielt mir einen silbernen Teller hin, mit dem Wappen des Bischofs von Kempten. An den Galgen mit Dir! Mit diesem Wort schlug ich ihm den Teller aus der Hand, und die andern riefen: wir kommen schon noch zusammen. Ich sprengte über die Brücke, gelegentlich mit dem Kolben noch einen und den Andern treffend.

Hans.

Wie wollen wir die Burg nun schützen?

David.

Auch dem Schönecker geschah viel Schaden an Waffen und Geschirr. Wie lange sie dem Schwanstein ferne bleiben, weiß ich nicht.

Hans.

Da habt Ihr nun die Folgen Eurer Tollkühnheit und Verschwendung.

David.

Ah, jetzt kommen die Vorwürfe.
(Setzt sich an den Tisch links, auf den er seinen Streitkolben gelegt.)

Hans.

Droben im Schrank hängen noch zwei Dolche mit güldenen Griffen und Perlen an der Scheide. Damit mögen wir unsern Edelsitz vertheidigen.

David.

Gebt mir den Schlüssel zum Gewölb. Ich weiß, es

sind noch Köcher da, jeder zu fünf und zwanzig Pfeilen und auch noch Armrohre mit Schußzeug.

Scene 16.

Vorige. Don Gabriel erscheint wieder aus der Thüre rechts, ohne von den Andern bemerkt zu werden.

Hans.

Aber wo sind Eure Gewappneten, Eure Reisigen und Knechte? Oder fliegen Eure Pfeile von selber und brauchen Eure Armrohre keine Schützen? Laßt den Burgvogt auf den Scheiblingsthurm steigen und hinauslugen, damit wir zu rechter Zeit fliehen können und das Leben retten.

David.

So weit wäre es mit uns?

Hans.

So weit ist's, sobald ein Feind in unsern Burgfrieden tritt. Der Strick der Zugbrücke ist unser letzter Vertheidiger. Wollen wir einen neuen kaufen, so müssen wir mit Wein bezahlen! — Ja, hätte ich ein Jahr Ruhe und die Freiheit, Euch auf ebenso lange in den Thurm zu werfen, daß Ihr mir nichts verthut und verschleppt, so wollte ich wieder auf's Grüne kommen. Weit ausgedehnt ist unser Wildbann und Fischfang, ein reiches Erträgniß liegt im Zoll und Geleite und an 4000 Gulden sind jährlich aus der Herrschaft zu schlagen, wie 4000 Pfennige. Es würde mir nicht schwer, wenigstens mit den Schultern aus dem

Wust herauszukommen. Aber wie gesagt: Ihr müßtet in den Thurm!

David.

Das wagt er, mir zu sagen —! Was thu' ich auf den Schimpf! — (wüthend) Himmel und Hölle — mir mit dem Thurm zu drohen!

Hans.

Wäre nicht der Bauernkrieg vor der Thüre, der uns so wie so ruinirt — Ihr läget schon drinnen!

David.

Drinnen?

Hans.

Ja, tief drinnen! Und dürftet nicht eher einen Blick werfen in die Runde, als bis die ersten Gläubiger mit gefüllten Säcken von dannen gehen. Dann müßtet Ihr Euch freiwillig einen Vormund wählen, um Euch jeden Heller erst bewilligen zu lassen, und ginget Ihr darauf nicht ein — noch einmal in den Thurm.

Don Gabriel (tritt zu David).

Laßt Euch das nicht gefallen, Ritter David!

Hans.

Ihr seid ein unverschämter Horcher, Don Gabriel!

Don Gabriel (zu David).

Ich gebe Euch 40,000 Gulden, bezahlt den Markgrafen, den Furtenbach und den Juden Simon. Was übrig

bleibt, — gegen 20,000 Gulden — ich hab's bei mir — ist zu Eurem Belieben. Zur Sicherstellung vor den Bauern verschaff' ich Euch schnell dreißig Bewaffnete aus Innsbruck. Dann steht Ihr mächtig da, dann werft ihn in den Thurm.

David.

Was sagt Ihr da? Wie viel gebt Ihr mir?

Don Gabriel.

Der eichene Tisch muß seufzen unter Geldstücken. Gegen 20,000 Gulden bleiben Euch noch — Euch!

Hans (bei Seite).

Er schwankt! nun ist Alles verloren, denn baares Geld ist seine Schwäche. — Bruder, denkt an das Ritterwort, das wir dem Herzog von Bayern gegeben!

Don Gabriel (zu David).

Er wagt es, Euch an ein Ritterwort zu mahnen, der Euch an Person und Freiheit, an Leib und Leben bedroht? Ist das vielleicht ritterlich, seinen Bruder in den Thurm zu sperren? Er ist Euch verfallen! — Nehmt das Geld und seid Burgherr! (bei Seite) So lang's mir gefällt!

David (greift nach seinem Streitkolben, erhebt sich vom Stuhl und geht auf Don Gabriel los).

Wer seid Ihr?

Don Gabriel (weichend).

Don — Don Gabriel — Schatzkammer — Schatzmeister des Erzherzogs Ferdinand —

David (fürchterlich).

Ich kenn' Euch schon!

Don Gabriel.

Wozu dann die Frage?

David.

Wer gibt Euch ein, den älteren Baumgardtner hänseln zu wollen? Ihr seid ein Federfuchs, ein Pfennigklauber mit schwarzen Händen, ein Kuttenknecht. Wofern ich Euch noch einmal auf meinem Grund und Boden stehen sehe, laß ich Euch fällen, wie ausgewachsenes Buchenholz — dann mag Euch der Teufel brennen, wenn er eine besonders warme Stube braucht!

Don Gabriel.

Soll Euch vergolten werden Junker!

(Entspringt durch die Thüre rechts.)

Scene 10.

Hans (im Lehnstuhle rechts). **David.**

(Pause.)

David.

Ich bin ein Ritter wie Ihr und werde dem Herzog mein Wort nicht brechen; aber den Thurm will ich Euch gedenken.

(Wirft sich in den Stuhl links.)

Scene 11.

Vorige. Gerstenspitz (durch die Thüre rechts, durch die sich Gabriel entfernte).

Gerstenspitz.

Da ist jetzt der Spanier über die Stiegen nuntergesprungen und hat mich auf'n Fuß getreten, daß ich nicht mehr weiß, ob ich mit meiner großen Zehe noch in irgend einem Zusammenhang stehe oder nicht. (Gegen Hans.) Großgünstiger Junker! Wir waren in der Trinkstube — mehr brauch' ich nicht zu sagen. Die Deputation läßt sich empfehlen. Sie wär' nicht mehr im Stand, sich auf einigermaßen vernünftige Art zu bedanken. Als ehemaliger fürstbischöflicher Küchen- und Kellerbeamter kann ich etwas mehr vertragen. — Aber was seh' ich — Ihr macht ja ein Gesicht? (Betrachtet David.) Und Ihr macht gar einen Kopf? Was gibts denn? Raus damit! Ich bin gewohnt, von Jedermann um Rath gefragt zu werden, denn ich thu' Alles, ich kann Alles, ich weiß Alles.

David.

Er weiß Alles?

Gerstenspitz.

Ja!

David.

Nun, was hab' ich für Nachrichten heimgebracht? — Das weiß er doch nicht!

Gerstenspitz (sich besinnend).

Das ist jetzt ein außerordentlicher Zufall.

Hans.

Lauf' er zu seiner Gemeinde, die Schaafe brauchen einen Hirten, der Wolf ist da.

Gerstenspitz.

Schaafe? Das versteh' ich allenfalls. — Wolf? Das versteh' ich nicht!

David.

Die Bauern sind rebellisch; es spuckt von Kempten bis Füßen. Ein Theil ist aus Tyrol gebrochen und hat mir den Schwan, den ich als Grenzmark zwischen Ehrenberg und Schwangau aufrichten ließ, in Trümmer geschlagen.

Gerstenspitz.

Das ist ja infam? Da muß ich ja gleich heim.

David.

Keine Eile. Ihr habt dicke Mauern und überdieß hundert Knechte Besatzung. Jetzt ist die Zeit da, wo's die Bürger in den Städten besser haben, als die Ritter draußen auf den Burgen

Hans.

Ja, wenn die Eisentruhen noch ihr Gewicht hätten und die Bischöfe und Kaiser noch drinnen lägen — für Geld waren immer Knechte zu haben. So aber sind wir preisgegeben und müssens nehmen, wie's kommt.

Gerstenspitz.

Herr Junker, wie könnt' Ihr Euch unterstehen, in meiner Gegenwart so zu reden? Gibt's keine Vorsehung mehr im Himmel, keine Bürgermeister mehr auf Erden?

Füßen ist eine alte und mächtige Stadt und ich — bin der Mächtigste drinnen! Hohenschwangau erhält eine Besatzung von zwei Dutzend Knechten; jeder muß einen Harnisch haben und Eisenhut, Blechhandschuh und Schwert, Armrohr und Schußbeutel.

Hans.

Wär's möglich, eine solche Hülfe durchzusetzen bei der Bürgerschaft?

Gerstenspitz.

Was mein staatsmännischer Blick für gut hält, das geschieht. Auch zwei Karrenbüchsen laß ich Euch heraufziehen, die mögt Ihr auf die Mauern pflanzen, und wenn Rebellen kommen, so kann man ja mit ihnen reden und ihnen ein Schlauderwörtl von sechsunddreißig Pfund hinausgeben, nicht wahr?

Hans.

Wenn sich Eure Worte bestätigten — ich lebte neu auf! Aber wie können wir in diesem Augenblick Eure Hülfe bezahlen?

Gerstenspitz.

Das hat gute Weg. Verpfändtet uns halt was. Einen Steinbruch, oder ein Fischwasser, oder einen Eichbaum, auf dem ein Paar Nußhäher sitzen — wir werden schon gleich!

Hans.

Mattheis, Ihr seid ein edler Mensch!

Gerstenspitz.

Ich hatte von jeher eine große Vorliebe für die Schwan-

gauer=Ritter. Ich bin den Spaziergang da herauf so gegewohnt. Und wenn ich diese Burg in Flammen sehen müßt', das überlebet ich nicht! (Weinerlich.) Ach Gott, was war nicht der Ritter Jörg für ein seelenguter Herr! (Zieht sein Schnupftuch hervor, um sich eine Thräne zu trocknen, wirft aber hiebei ein Weckchen Weißbrod aus der Tasche.) Oh, ich bitt' um Verzeihung — das hab' ich mitgenommen, für meine Hendeln! Also jetzt wird hinabgegangen und die ganze Bürgerschaft zusammengetrommelt. Verlaßt Euch d'rauf: Heute noch rücken die Knechte zu Euren Thoren herein, denn ich will es:

„Und will das Haupt — die Andern folgen müssen,
So ist's der Brauch, da unten in Füßen!“ (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Freier Platz in der Stadt Füßen.)

Scene 1.

Bierfrosch sitzt mit **Knöpfle**, **Zaunhöfer** und **Grüble** vor einer Schenke an einem Tisch. Außerdem noch mehrere sitzende und stehende Gruppen von Bürgern.

Zaunhöfer.

Also der Herr Feldwaibel sagt, 's wär all's in der schönschte Ordnung. Die Thürmle sin guet b'setzt, an jedem ischt a Fäßle Bier und sechs Mann dazu. — Wie is es aber mit'n Thörle? I moin, eh' sie's Thürmle angreife, oder über's Mäuerle steige, probiere sie's jedefalls ob s' net beim Thörle 'reinkönne?

Bierfrosch.

Jetzt paßt auf! (trinkt und thut dann, als ob er reden wollte.) Noch ein Mal! (trinkt wiederholt.) Wenn wir auf Euch warten müßten, wären wir schon lang verloren. Wenn wir überhaupt so dumm wären, wie Ihr, dürft' man uns gar kein Schwert in die Hand geben. Das Thor ist ja die Hauptsache! Beim Thor muß ja die meiste Mannschaft sein, da

lauft ja der Sturm an, wenn einer kommt. Wie könnt' ich also noch fragen: „wie schaut's mit'm Thörle aus!"

Zaunhöfer.

Mir ischts ja recht. I han no nie a Spießle trage und no nie Wacht g'stande, außer bei mein Weible, wie sie's erschte Büble gebore hat.

Knöpfle.

Und a Frag is jed'n Närrle erlaubt und Ihr seid Knecht, die 's Städtle ang'worbe hat und die 's Städtle bezahle thut und wir sein Bürger vom Städtle und werde Euch wohl frage dürfe.

Bierfrosch.

Was angeworben — was bezahlt! Was ein Landsknecht thut, kann man gar nicht bezahlen. Der Landsknecht ist der vollkommenste Mensch auf Erden, denn er fürchtet den Tod am wenigsten. Sein Geschäft ist der Krieg und jede Arbeit, wie Ihr sie zum Beispiel treibet, ist ihm verhaßt, pfui Teufel! (Trinkt.) Um den Landsknecht reißt man sich, jeder will sich von ihm beschützen lassen, und wenn er's einem gewährt, so muß sich der eine Ehre und Gnade daraus machen. (Steht auf.) Ja, eine Ehre und eine Gnade! (Trinkt.) Bezahlen — ha! Jetzt kommt's mir erst! Glaubt Ihr, wegen Eurer paar lumpigen Groschen tragen wir unsere Haut zu Markt? Was? Ihr Flickschneider, Ihr Bröselfanger! Ihr bischöflichen Stallspatzen! Ihr wollt einem alten Landsknechtfeldwaibel seine Bezahlung vorwerfen? Wenn Ihr nicht augenblicklich abbittet, so lasse ich die Knechte zusammenblasen und marschire nach Kempten. (Zieht sein Schwert). Vorwärts.

Scene 2.

Vorige. Gerstenspitz, der die Rede des Bierfrosch angehört.

Gerstenspitz.

(Stupft den Bierfrosch mit seinem Stock.)

Bierfrosch.

(Schreit.)

Gerstenspitz (stupft wiederholt).

Schau, schau! ein' Kitzel hat er auch — Ob er sein' Schnürsteften einsteckt oder nicht! — Gleich laß ich ihn einsperren und wenn er mir ein gutes Wort gibt, wird er aufg'hängt auch noch! Kennt er den Vertrag? Weiß er wem er zu folgen hat?

Bierfrosch.

Also müssen wir uns foppen lassen von jedem Dummkopf?

Gerstenspitz.

Was ist das für ein Ausdruck? Wen meint er damit? Der soll Genugthuung haben. (Zu den Anderen.) Ihr Herren, wer von Euch glaubt das Wort Dummkopf auf sich beziehen zu dürfen? — Es meldet sich Niemand? Gut. So nehme ich den Ausdruck auf mich, und (zu Bierfrosch) commandir' ihm Achtung! — Na? das ist keine Achtung!

Bierfrosch (stellt sich).

Na?

Gerstenspitz.

Augenblicklich verläßt er den Platz und mischt sich nie mehr unter die Bürgerschaft, sonst schick ich meine

Beschwerde auf Innsbruck und laß ihn derweil einstecken bei Wasser und Brod.

Bierfrosch.

Was? Wasser und Brod? (Schaudert.) Brod halt ich allenfalls noch aus, wenn viel Fleisch dabei ist, aber Wasser —! Nein — ich bin schon ruhig. Nur kein Wasser, um Gotteswillen, sonst reißt's mich in kürzester Zeit.

(Geht ab.)

Scene 3.

Gerstenspitz. Die Vorigen. Nachher der **Rathdiener.**

Zaunhöfer.

's ischt merkwürdig Bürgermoischter, was Ihr für a G'walt habt über d'Leut.

Gerstenspitz.

Diese Würde ist mir angeboren. Schon in meiner Erscheinung liegt ein gewisses Uebergewicht. Jeder wird sich in meiner Nähe gedrückt fühlen.

(Rathdiener kommt gelaufen.)

Rathdiener.

Burgermoischter! Burgermoischter! Die Soldate wölle in's Zeughäusle, Ihr müßt's Schlüssele dazu han.

Gerstenspitz.

Gleich! (holt einen Schlüsselbund aus der Tasche.) Der muß dabei sein. Der gehört zu meinem Sommerhäusl, der zum Kleiderkasten, der in Keller, der zu der Zuckerbüchs'n

— wo is denn jetzt nachher der Zeughausschlüssel? Den hab ich ja gar nicht?

Knöpfle.

Hangt denn net 's Zeughausschlüssele neb'n Zeughausthürle in dem kloin Kreuzstöckle?

Gerstenspitz.

Warum sagst Du denn das nicht gleich? Richtig, jetzt fallt's mir auch ein.

(Rathdiener geht wieder ab.)

Gerstenspitz.

Ich sag' Euch, Leute, kommt mir nicht mit solchen Bagatellsachen; ich bin regierender Bürgermeister einer Reichsstadt von 600 Einwohnern, das Wohl von Tausenden ist mir anvertraut und ich hab' an wichtigere Ding' zu denken. Weil ich just die Mitglieder des Raths um mich versammelt sehe, können wir gleich hier außerordentliche Sitzung halten. Alles öffentlich, Jedermann kann zuhören. (Steigt auf den Tisch.) Mitbürger! Die Stadt Füßen ist von den Römern erbaut worden.

Alle (erstaunt).

Was?

Gerstenspitz.

Ja! ich hab's von einem gehört, der's selber gesagt hat. Von jener Zeit stammt unsere Befestigung. D'rum können wir zu den ausgebrochenen Unruhen lachen. Wenn man den Bauern auch viel zutrauen darf, unsere Mauern rennen sie doch nicht ein. Aber ich hab' einen andern Kummer: wie wird's den armen Schlössern ergehen?

Knöpfle.

Die habe's lang g'nug 'triebe.

Gerstenspitz.

Still sei! — Die Herren von Schwangau haben dieser Stadt viel Gut's erwiesen. Wir sind zum Beispiel urkundlich verpflichtet, ihnen alle Jahr' eine Mahlzeit zu geben; sie haben ein Mal da gegessen und erklärt, daß sie's nie wieder probiren wollen. — Viele Lasten wurden uns nachgesehen, aus Stiftungen, Herbergen und Geleitschaften haben wir manch' schönen Nutzen gezogen. Jetzt aber spuckt in den alten Ahnensälen ein unheimlicher Geldmangel. Die Junker können keine Vertheidigung bezahlen. Wird das Schloß zerstört, ist's unser eigener Schaden. Schicken wir zwei Dutzend Knechte hinauf. Ob wir sie da füttern, oder d'roben, das ist gleich, und ich bin froh, wenn die Kerle fort sind. — Dixisti — ich habe gesprochen! (Steigt herab.)

Zaunhöfer, Grüble und Andere.
(Durcheinander, mit zustimmender Geberde.)

Ja! 's ischt wahr! Dös laßt si mache.

Knöpfle.

I han doch an Einwendung z'mache.

Gerstenspitz.

Natürlich, der Schneider muß eine Einwendung machen. Der Nation ist nie was recht.

Knöpfle.

I möcht' auf's Tischle 'nauffsteige.

Gerstenspitz.

Dagegen verwahr' ich mich. Ein so untergeordneter Redner kann vom Platz aus sprechen.

Knöpfle.

Was unterg'ordn't? Mir sin alle gleich!

Gerstenspitz.

Das verbitt' ich mir.

Knöpfle.

Mir sin lauter Burger, mir bezahle de Kaiser, mir bezahle die Knecht, mir bezahle de Burgermoischter, mir müssen alleweil bezahle und nix als bezahle und i will jetzt auf mei' Tischle 'nauf!

Gerstenspitz.

Zurück! Entheiligt nicht diese ehrwürdige Rednerbühne oder ich gehe nie mehr auf's Forum!

Zaunhöfer.

Auf's Tischle muß er!

Alle (mit scharfem Accent).

Ja!

(Man hebt Knöpfle hinauf.)

Laß höre! Vivat Knöpfle!

Gerstenspitz (bei Seite).

Wankelmüthiger Plebs!

Knöpfle.

Mir wolle net zu de Baure halte und a net zu die Ritter. Mir wölle 's Köpfle zum Mäuerle 'nausrecke und zuschaue. Wann m'r aber unsere Knecht auf's Schwan=

gauer Schlößle schicke, so is dös a Feindseligkeit gegen die Baure.

Zaunhöfer und Mehrere.

Ja, ja! Dös ischt wahr!

Gerstenspitz.

Herunter mit ihm! (Drängt sich an den Tisch.)

Zaunhöfer.

Geh z'ruck, Burgermoischter! Di han m'r schon oft g'hört. — Knöpfle, heb a'!

Alle.

St! (Stille.)

Knöpfle.

Was wölle dann die Baure? Daß einer jeder G'moi das Holz wieder z'ruck gebe werd', was ihr die Ritter und die Bischöf g'numme habe! — Wär' dös ein Unglück? — Daß der Pfarrer mit sein Zehent die Arme aushilft. Wär' dös ein Unglück?

Alle.

Noi — recht wär's!

Knöpfle (hitzig).

Und deßwege solle mir die Baure todtschlage helfe? — Noi, warum net gar! — Die 's Süpple einbrockt habe, solle's ausschluete!

Alle.

Ja, ja!

Gerstenspitz.

(Springt auf den Tisch und stößt Knöpfle hinab.)

Grüble und Mehrere.

Knöpfle soll lebe! Hauch!

Gerstenspitz (auf den Tisch stampfend).

Jetzt will ich auch einmal reden. Bin ich was, oder bin ich nix? Bin ich was, so seid ruhig. Bin ich nix, so dank ich für die Anerkennung! — Das Holz soll zurückgegeben werden, sagt der Knöpfle? Was gehts den Schneider an? Der hat sein Lebtag kein Holz g'habt, als höchstens ein Bügelbrett. Laßt Euch doch nicht aufhetzen. Was wollen die Bauern? Nicht gar viel, sondern blos Alles. Sie wollen die Aufhebung aller Privilegien — auch der Eurigen. Sie wollen keine Bauern mehr bleiben, in die Stadt wollen s' rein, Bürger wollen s' werden. Was bist Du? Du bist ein Schuster, ich seh' Dir's an. Und Du? Du bist ein Schreiner, hast mir erst gestern meine Hennensteige ausgebessert. Wir sind alle gleich, sagt der Knöpfle? Gut, nachher kann Jeder Hennensteigen machen, und der nächste Lump, der zum Thor 'rein kommt, kann sagen: Ich geb' ein Paar Stiefel um sechs Kreuzer, und wer zwei Paar nimmt, kriegt noch einen Schlafrock d'rein. (Hervorhebend.) Und das wär' kein Unglück, sagt der Knöpfle? Er ist selber am Abschnappen, d'rum liegt ihm nichts d'ran, wenn alle Andern ruinirt werden. Im Gegentheil, er lacht dazu. Seht Ihr's? Seht Ihr ihn, wie er lacht?

(Alle dringen mit Geschrei auf Knöpfle ein und prügeln ihn. Derselbe wird links in die Scene gedrängt. Während die hiebei Thätigen zurückkehren und sich wieder um den Tisch sammeln, wird Don Gabriel rechts sichtbar.)

Scene 4.

Gerstenspitz (auf dem Tisch). **Die Bürger ohne Knöpfle. Don Gabriel** (seitwärts).

Gerstenspitz.

Die Ansichten des Schneiders sind überwunden! Schicken wir also den Schwangauern zwei Dutzend Knechte und die Karrenbüchsen, womit wir alle Mal 's neue Jahr anschießen.

Alle.

Ja, das thun m'r!

Don Gabriel (vortretend).

Gute Leute, erlaubt mir auch noch ein Wort.

Gerstenspitz.

Der ging mir noch ab. (Steigt herab.)

Don Gabriel (demüthig).

Ihr kennt mich wohl nicht? Ich nenne mich Don Gabriel de Salamanka, geheimen Rath und Schatzmeister des Erzherzogs Ferdinand. (Ehrfurchtsvolle Bewegung unter den Leuten.) Durch meine Stellung bin ich vielleicht im Stande, einige Aufschlüsse zu geben, Euch so zu sagen, ein Licht aufzustecken.

Gerstenspitz (zu den Anderen).

Den hätt' ich eher für ein Löschhörn'l angeschaut.

Don Gabriel.

Ihr wollt am Kampfe unbetheiligt sein und schließlich erst zu dem halten, der den Sieg errungen hat. Das ist in der That eine weise Politik.

Gerstenspitz.

Die war von mir.

Don Gabriel.

Neutralität heißt man das.

Gerstenspitz.

Das wissen wir schon.

Don Gabriel.

Schneider Knöpfle hat aber Recht, wenn er sagt: Es sei ein feindseliger Akt gegen die Bauern, wenn Ihr die Burg in Schutz nehmt. Dann habt Ihr die Neutralität schon verletzt.

Gerstenspitz.

Was ist's nachher?

Don Gabriel.

Wer spricht denn da immer dazwischen?

Gerstenspitz.

Ich rede nicht dazwischen, sondern befehle ihm jetzt, zu schweigen. In meiner Macht liegt's, ob ich einem das Wort lassen will oder nicht. Ich bin das Haupt der Gemeinde, und wenn Ordnung sein soll, hat sich Alles nach dem Kopf des Hauptes zu richten.

Don Gabriel.

So trete ich auf im Namen des Erzherzogs der allen in Tyrol geworbenen Knechten zu befehlen hat. (Steigt auf den Tisch. Große Aufmerksamkeit. Auch Knöpfle erscheint wieder links.) Ihr Kurzsichtigen! Wollt Ihr den Rittern von Schwangau selbst die Waffen in die Hand geben, damit sie Euch unterjochen? Jetzt beschützt Ihr s i e, dann beschützen sie E u c h

und aus ist's mit Eurer Freiheit. Ihr fürchtet Unheil von den Bauern? Wißt Ihr: was die Schwangauer über Euch bringen? — Die Ketzerei!

Alle (schaudernd).

Oh!

Don Gabriel.

Weiß man doch, daß der Urheber derselben aus Augsburg entflohen und in Begleitung des Ritters Langenmantel gerade auf den Schwanstein zugefahren ist. Ja, bei den Paumgardtnern hat er übernachtet — in Wien und Innsbruck liegen die Beweise. (Spöttisch.) Euer Bürgermeister, der so intim vertraut ist mit den Schwangauern, wird's wohl auch wissen?

Gerstenspitz.

Kein Wort. — Ich bin mit den Junkern wohl gut bekannt, aber wen sie bei sich über Nacht behalten, sagen sie mir nicht.

Don Gabriel.

An der Grenze von Bayern, Schwaben und Tyrol wollt Ihr für die Feinde des Kaisers einen Vorposten herstellen, wollt ihn mit Eurem Gelde bezahlen? Was wird der Kaiser dazu sagen? Wird er Euch nicht züchtigen?

Knöpfle.

Na, da hätt' uns der Burgermoischter schön 'nein g'ritte.

Don Gabriel.

Memmingen ist dem nordischen Bunde beigetreten.

Ich möchte kein Geld liegen haben auf Memminger Häuser. Soll auch Füßen in das Netz verstrickt werden? Das ist der Plan der Paumgardtner — fragt nur Euren Bürgermeister, ihren geheimen politischen Rath.

(Alles wendet sich fragend gegen Gerstenspitz.)

Gerstenspitz (eitel).

Ich schmeichle mir — ich bin in der Politik nicht unbewandert — werde auch von höheren Personen consultirt — und es ist in der That nicht zu läugnen, daß ich zeitweise auf die deutschen Verhältnisse nicht ohne Einfluß war —

Don Gabriel.

Seht Ihr's — er weiß um Alles! Merkt Ihr nun, warum er Eure Macht in andere Hände spielen will?

Knöpfle.

I han m'rs alleweil denkt, mit'n Burgermoischter sin' m'r verrathe und verkauft.

Gerstenspitz.

Still, Du abgenähte Schneiderseel'! (Steigt auf einen Stuhl.) Dem Schloß wollte ich einen städtischen Schutz verleihen. Was habe ich damit gethan? Ich habe Bürgern zugemuthet, daß sie ritterlich handeln sollen. (Sehr stolz.) Wird mein Antrag abgewiesen, so seid Ihr durchgefallen nicht ich.

Don Gabriel.

Wenn Ihr der Verführung folgen wollt, meinetwegen. Ich habe Euch gewarnt! (Steigt herab.)

Knöpfle.

Mir lasses net d'rauf ankomme, ehe jage m'r de Burgermoischter davo.

Gerstenspitz.

Davon jagen? Solche Späße verbitt' ich mir!

Knöpfle

's ischt mei Ernst. Mir kenne koin brauche, der alleweil in die Schlößer 'rumschlieft. Fruher hat er an Kuchelpatschi g'macht und is froh g'wesen, wenn er hat Krebsschweifle stoße dürfe; jetzt tritt er auf und thut, als wenn er selbst a Stückle von 'em Ritter wär.

Gerstenspitz.

Jeder red't, wie er's versteht.

Knöpfle.

I versteh's recht.

Don Gabriel.

Ja wohl, dieser wackere Mann durchschaut die Sache am besten. (Zu Knöpfle.) Gebt mir Eure Hand! (Gibt Knöpfle die Hand.)

Gerstenspitz.

Da verbrüdern sich zwei schöne Partheien.

Don Gabriel.

Haltet Euch die Baumgardtner'schen vom Leibe, laßt Euch nicht verlocken zu dem nordischen Bündniß, das Deutschland in zwei Theile spalten möchte.

Gerstenspitz.

Deutschland wollte ich nicht spalten, das verbitt' ich mir.

Knöpfle.

So lang er da ischt, sin' mir immer verdächtig. Wenn's mir nachging, müßt' er zum Städtle naus.

Mehrere.

Ja!

Gerstenspitz.

Aber ich bitte Euch, seid doch gescheidt!

Don Gabriel.

Die Leute sind gescheidt genug — macht sie nur nicht gar so dumm. (Zu den Bürgern.) Ueberhaupt — Ihr seid ja Schwaben? — Wie kommt denn dieser Isarhecht dazu, Euer Bürgermeister zu sein?

Gerstenspitz.

Was, Isarhecht! (Faßt den Don.) Er Spiegelkarpf! Ich schlag' ihn am nächsten Tischeck ab und laß ihn blau absieden.

Don Gabriel.

Hülfe! (Er wird befreit.)

Knöpfle (springt auf den Tisch).

Hört mi a! Er hat ein' geheime kaiserliche Rath beim Gurgele packt — dös is a schrecklichs Verbreche! Wenn m'r'n jetzt net fortjage, geht's uns schlecht.

Grüble.

Weiter damit! Und ä geborne Schwab muß Burgermoischter werde.

Zaunhöfer und Mehrere.

Der Knöpfle! der Knöpfle!

Knöpfle.

I?

Don Gabriel.

Provisorisch ist er's schon.

Zaunhöfer und Alle.

Ja, provisorisch.

Grüble.

's provisorische Burgermoischterle soll lebe!

Alle.

Hauch!

(Pause.)

Gerstenspitz.

Also das ist der Dank, daß ich das Vaterland so oft gerettet habe?

Knöpfle.

's Vaterland ischt ja gar nie in G'fahr g'wese?

Gerstenspitz.

Ist nicht nothwendig, man kann's doch retten. — Uebrigens sehe ich: Ihr seid für mich zu klein — diese Zeit begreift mich nicht. Meine Mutter hat einen Fehler begangen, sie hat mich um 300 Jahre zu früh geboren. Ich — ein Genie — übergebe die Regierung an einen Schneider! Mehr brauche ich nicht zu sagen. — Gegen meine Verbannung könnte ich protestiren.

Knöpfle.

Nix protestiren! Naus muß er.

Zaunhöfer und Mehrere.

Naus!

Gerstenspitz.

Wenn ich das Wort „naus" recht verstanden habe, so scheinen einige von den Herren meine Entfernung zu wünschen. Gut! Ich gehe! Euch habt ihr verurtheilt,

nicht **mich**. Meine Fähigkeiten sind bekannt; ich habe von allen Seiten glänzende Anträge. Es thut mir jetzt nur eines weh — nämlich die Wahl, welchem der verschiedenen Rufe ich folgen soll.

Knöpfle.

Wir lassen Euch noch so viel Zeit, Eure Frau mitzunehmen.

Gerstenspitz.

Auf diese Gnade verzichte ich. Meine Frau ist ohnehin hier geboren — ich habe sie als Wittwe übernommen, ich vermache sie dem städtischen Archiv. Lebt wohl! (Ab.)

Scene 5.

Vorige ohne Gerstenspitz.

Knöpfle.

Ihr geht jetzt auf's Rathhaus und macht dort an ordentliche Burgermoischterwahl, wie si's g'hört. Ich geh' an's Thörle und schau, ob der Gerstenspitz wirkli fortgeht.

Zaunhöfer.

Ja!

(Geht mit den Bürgern rechts ab.)

Don Gabriel.

Also bewaffneten Schutz von der Stadt hätten die Gebrüder Paumgardtner gerne gehabt? Hahaha! durch diese Rechnung wäre ein Strich gemacht. — Jetzt zu den Bauern. Wenn **ich** die Burg nicht bekommen kann, so soll sie **ganz** verschwinden — ganz! (Ab.)

Verwandlung.

Waldgegend. Ein ziemlich hoher Baum im Vordergrund.

Scene 1.

Walter Bach mit zwei Bauern aus dem Vordergrund rechts. **Schnitzer** mit ein paar Genossen aus dem Hintergrund links.

Walter (Schnitzer beobachtend).

Wenn ich mich nit irr', so kommt dort der Schnitzer von Garmisch.

Schnitzer (zu den Seinigen).

Und ich mein alleweil, das wär der Walter von Reuti.

Walter.

Es is schon der Schnitzer, ich kenn' ihn am Gang.

Schnitzer (vorkommend).

Grüß Gott, Walter. Oder seid Ihr nicht der Walter?

Walter.

Ich muß zuerst wissen, ob Ihr der Schnitzer seid?

Schnitzer.

Ja, der Schnitzer wär ich schon!

Walter.

Nachher bin ich auch der Walter.

(Sie schütteln sich die Hände.)

Schnitzer.

Na, so grüß' Euch Gott.

Walter.

Grüß Euch Gott zweimal.

Schnitzer.

Wo geht denn Ihr hin?

Walter.

Wir? Wir geh'n nach Luibas. — Und Ihr?

Schnitzer.

Wir geh'n auch nach Luibas.

Walter.

Was wird' wohl ausg'macht werden dort?

Schnitzer.

Könnt's weiter nit sag'n.

Walter.

Ja, sagen kann ich's auch nicht, aber wissen möcht' ich's.

Schnitzer.

Na, wir werden's schon hör'n, hoff' ich. Habt Euch ja ein sakrischen Sabel umg'schnallt? Von wem ist denn der?

Walter.

Den hab' ich g'funden. Und die schöne Kett'n! Wo habt Ihr denn die her?

Schnitzer.

Hab's auch g'funden.

Walter.

Merkwürdig, was wir Bauern in neuerer Zeit für unsinniges Glück haben! — Jetzt wollen wir's den Edelleuten ein Mal zeigen, ob ihnen die Welt allein g'hört. Ich will nicht zu viel verlangen, aber so soll's sein, daß 's recht wär!

Schnitzer.

Ja. — Js denn das eine Behandlung?

Walter.

Na, das is keine Behandlung.

Schnitzer.

Ein unvernünftiges Thier is ja mehr g'schätzt als ein Bauer.

Walter.

Bei uns deßgleichen. Unser Gutsherr laßt sein Jagdhund zu ihm hinsitzen an's Kaminfeuer und schmeichelt und kratzt ihm den Kopf. — Das hab i wohl noch nie g'sehn, daß er ein' Bauern den Kopf kratzt hätt'.

Schnitzer.

Jn Luibas wird alles in Ordnung kommen. An der Lechbruck'n steh'n schon vier bis fünfhundert, darf kein Mensch 'rum oder 'num.

Walter.

Wissen möcht' ich, wie's in Füßen d'rinn g'sinnt sind. Haben Lanzknecht gewiß an hundert. Ob sie epper die auf uns loslassen möchten, oder wie oder wann?

Walter (geheimnißvoll.)

Wenn wir nur Einen abfangen könnten, von den Füßenern mein ich. — Nachher hätten wir die ganze Stadt in Händen, *wenn* w'r s' hätten.

Walter.

Ja, ja! wenn —!

Scene 7.

Vorige. Kempf erscheint im Hintergrund.

Kempf.

Pst! pst! (deutet nach links).

Walter (läuft in den Hintergrund und kommt wieder vor).

Da kommt Einer von der Stadt. Er hat die Händ' auf'n Buckel und macht ein blitzdummes Gesicht. (Zu Kempf.) Du schneid'st ihm den Ruckweg ab. Ich geh rechts — Du Schnitzer haltst Dich links — den laß'n w'r net aus! (Kempf verschwindet im Hintergrund — Walter und Schnitzer im Vordergrund.)

Scene 8.

Gerstenspitz (kommt nachdenklich aus dem Hintergrund geschritten).

Athen — Rom — Füßen! — — Aristides — Coriolan — ich! Immer das Nämliche. Ueberall ein undankbares Vaterland und ein großer Mann, der ihm den Rücken kehrt. — Sowohl in der bischöflichen Kuchel, wie als Bürgermeister habe ich mich gut genährt und alle Gerichte genossen, nur eine Speise kenne ich noch nicht: das Brod der Verbannung! — Davon werde ich mir heute das erste Stück herunterschneiden. — Jetzt ist's klar, ich bin ein Staatsmann, sonst wäre ich nicht abgesetzt worden. — Ich bin rein disponibel, und ohne das geringste Wartegeld! Der arme Junker Hans. Er wird vom hohen Söller

herabschauen, ob die versprochenen Landsknechte schon daher ziehen, aber es landsknechtelt sich nichts. — Uebrigens geh ich jetzt doch auf die Burg. Es scheint der Brauch zu sein, daß große Geister auf der Flucht dort einkehren — also kann ich auch hingeh'n. (Geht nach Rechts und fährt vor dem Gebüsch zurück.) Da sind zwei Bauern d'rinnen und der eine hat ein Schwert in der Hand. — Da gehe ich nicht vorbei! (Geht nach Links und fährt ebenso zurück.) Da steh'n auch zwei! Ich mache einen Umweg. (Geht in den Hintergrund und fährt abermals zurück. Da ist's auch nicht sauber! Was soll denn das bedeuten? Geht etwa schon ein Scharmützel los und ich bin unter die Vorposten gerathen? — Zum größten Glück hat mich keiner gesehen. Nein, sie sahen mich nicht. Aber wohin mit mir? Ich kann doch kein Loch in die Erde graben und mich verbergen? — Halt, ein Baum. Freilich ein wenig hoch! — Wenn ich ein Vöglein wär'! — Aber Noth lehrt beten, springen, schwimmen, steigen — Alles. (Fängt an zu klettern.) Mein Camisol hat schon gekracht! (Etwa auf der Hälfte des Baumes.) So, da sieht mich kein Mensch — wenn er nicht eigens heraufschaut! Ich glaub', ich muß schon noch höher. (Klettert.) Oh, es gibt Augenblicke, wo man lieber ein Eichkätzchen wäre, als ein Bürgermeister. (Sitzt fast oben.) So, jetzt bin ich gut versteckt. Wenn Einer wirklich was bemerkt, daß sich etwa ein Fuß oder Arm von mir rührt, so meint er vielleicht, es ist eine Amsel. (Versucht den Amselpfiff.)

Scene 9.

Voriger auf dem Baum. **Walter. Schnitzer. Kempf** kommen aus ihren Verstecken.

Walter (leise zu Schnitzer).

Hast'n g'seh'n? Jetzt müss'n w'rn ein wenig foppen! (Laut.) Ja, Schnitzer, ein Nachtquartier sollten wir halt jetzt haben. (Sieht sich um.) Da wär' ein ganz schönes Fleckl.

Gerstenspitz.

Jetzt muß ich am End' die ganze Nacht heroben bleiben? War eine gute Idee von mir, da heraufzusteigen!

Schnitzer.

Gar ein schönes Grasl, das Gras da. Schlafen wir gleich da, auf dem Gras.

Gerstenspitz.

Und ich auf dem Baum. — Ein angenehmes Bett. Die Füß' kann ich wohl ausstrecken, aber mit dem Zudecken sieht's schlecht aus.

Walter.

Wißt Ihr was, wenn's finster wird, nachher zünd'n wir ein großes Feuer an, g'rad unter dem Baum da!

Gerstenspitz.

Unter meinem Baum? — Da dank' ich! — Da heißt's die Waden hinaufziehen.

Schnitzer (auf den Baum hinaufsehend.)

Und die Nuß', die oben sind! Ah, der Tausend!

Die kann der Baum ja gar nit tragen. Da müß'n wir schon ein wenig schütteln.

Gerstenspitz.

Es kommt immer besser.

Walter.

Narr, Du. Die Nußbäum werden ja nicht g'schüttelt. Da nimmt man Stein' und wirft 'nauf, nachher fallen die Nuß' 'runter.

Gerstenspitz (klettert schnell noch höher).

Jetzt bitt' ich aber einen Menschen, ob's möglich ist, daß einen das Unglück dermassen bis auf die höchsten Bäum' verfolgt? (Die Bauern fangen an auf den Baum zu werfen.)

Schnitzer.

Da fallt ein Astl.

Walter.

Da hab' ich schon ein Dutzend. — Du mußt höher werfen.

Gerstenspitz.

Ich bin ohnehin schon über fünf Stiegen. Höher als der Baum ist, kann ich doch nicht? Ach! — (Ruft hinab.) Die Dummheiten da d'runten muß ich mir verbitten. Kann man sich nicht ein Mal mehr mit Ruhe niedersetzen, wenn man spazieren geht!

Schnitzer.

Die Amsel singt aber curios.

Walter (ruft hinauf.)

Wir seh'n Dich schon lang! Runter mit Dir!

Gerstenspitz.

Was wollt Ihr denn von mir?

Walter.

Mit gehst d'!

Gerstenspitz.

Ich danke. I bin nicht ganz wohl.

Walter.

Willst nicht? — Eine Axt her! (Nimmt einem Bauern die Hacke.)

Gerstenspitz.

Nein, nein — ich komm schon! (Steigt herab.) Wer wird denn einen so schönen Baum, der solche Früchte trägt, gleich umhauen?

Walter.

Du kommst aus der Stadt? Was bist Du?

Gerstenspitz.

Ihr kennt mich nicht? So rathet ein Mal — wem sehe ich wohl gleich, für wen haltet Ihr mich?

Schnitzer.

Na, ich mein', Du könnt'st ein Bader sein.

Gerstenspitz.

Was? — Ah! — So was verzeiht man nur einem Bauern! Hört und verneiget Euch in Ehrfurcht! Ich bin der Bürgermeister von Füßen!

Walter.

Der Bürgermeister? (Freudig.) Das is ein Fressen für uns —

Gerstenspitz.

Ein Fressen?

Die Bauern brechen in ein jubelndes Freudengeschrei aus, heben Gerstenspitz empor und tragen den Zappelnden in den Hintergrund.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Waldige Gegend in Tyrol. Im Hintergrund eine Dorfschenke.

Scene 1.

(Man sieht im Hintergrund Bursche und Mädchen tanzen.)
Kropf von Luibas liegt im Vordergrund unter einem Baume. **Lisei.**

Lisei.

Was ist's denn, Balthes? Warum bleibst denn Du immer auf ein' und dem nämlichen Fleck sitzen?

Kropf.

Weil's mich freut.

Lisei.

Ist gar so eine schöne Musik. Warum drehst D' Dich denn nicht auch ein Mal um und um?

Kropf.

Weils mich nit freut.

Lisei.

Bei mir wird Dir halt die Zeit lang, gelt! Ist doch

schon ein wenig zu früh das. Ich wollt' nichts sagen, wenn wir schon verheirathet wären, aber so sind wir ja erst Brautleut'. Mein' ich denn nicht, ich müßt' Dir alles an den Augen absehen, aber Du schaust mich nit an. Ich weiß nit, was ich thun soll?

Kropf.

Nix!

Lisei.

Das kann ich nit.

Kropf.

Nachher laßt D' das auch bleiben.

Lisei.

Du magst mich halt nimmer, das ist das Ganze. Langt Dir mein Heirathgut nit, oder bin ich Dir nit schön genug, oder hab' ich sonst was gethan, was Dir nit g'fallt? he?

Kropf.

Weiß nit.

Lisei.

Seit die vielen Manner kommen sind von Garmisch und von Mittenwald, von Reuti und Lermos, erst seit der Zeit bist D' gar so letz. Sonst hast d' doch eher eine Freud' gehabt an Dein Haus und an Dein Vieh, jetzt magst Dich aber selber nimmer und fahrst D'r immer mit der Hand über die Stirn. Die hab'n Dir was in' Kopf g'setzt. Oh! Ich wollt', daß der wilde Kaiser lebendig würd' und thät' sie alle zertreten, die Teufel, die. (Zärtlich.) Gelt, wenn die abscheulichen Manner wieder fort sind, wirst D' schon wieder heiter? (Umhalst ihn.)

Kropf.

Laß mich geh'n!

Lisei.

Ein wenig magst D' mich doch schon noch, gelt?

Kropf.

Wenn D' mir aus'm G'sicht gehst, nachher mag ich Dich.

Lisei.

So! (Seufzt.) Na, ins Gott's Namen! (Geht.)

Scene 2.

Kropf.

Kann ihr nit helfen: ich bin halt so. Alleweil unzufrieden, nix is mir recht — Alles muß anders werden! — Und wenn nachher alles anders is — nachher is's mir wieder nicht recht. (Heftig.) Ich hab' einen Zorn in mir, ich weiß nit warum! Ich glaub: er liegt in der Luft. Am liebsten is's mir, wenn ich niemand siech, und wenn mich kein Mensch anred't. (Legt sich.) Nachher geh' ich so nach und nach in mich selber z'ruck — und nachher krieg ich manchmal ein' g'scheidten Gedanken — — und wenn ich ein' g'scheidten Gedanken hab', — — nachher schlaf' ich ein. (Schlummert.)

Scene 3.

Voriger schlummernd. **Schnitzer** mit **Gerstenspitz**, den er am Kragen hereinzieht, aus dem Hintergrund links.

(**Schnitzer** läßt ihn aus).

So. Da kannst d' jetzt nimmer aus. Ringsum steht ein lebendiger Zaun von lauter Bauern.

Gerstenspitz.

Ein schöner Zaun, das.

Schnitzer.

Na, und wie schaut's nachher mit'm Trinkgeld aus?

Gerstenspitz.

Für was denn?

Schnitzer.

Für's Herführen.

Gerstenspitz.

Der gefällt mir. Man nimmt mich gefangen, schleppt mich in's feindliche Lager und dafür soll ich noch ein Trinkgeld zahlen?

Schnitzer.

Halt mich nit auf, ich muß zu der Versammlung.

Gerstenspitz (betrachtet ihn verwundert, dann bei Seite).

Er auch zu der Versammlung! — Da sind 3 Batzen. Jetzt geh', Landmann, und befreie mich von Deiner hirschledernen Gegenwart!

(Schnitzer geht.)

Scene 4.

Gerstenspitz, Kropf im Vordergrund, nachher ein **Wirth.**

Gerstenspitz.

Da spür' ich just das Weckl, das ich in der Schwangauer Trinkstube zu mir gesteckt habe. (Zieht es hervor.) Ach, der brave Junker! und die gute gnädige Frau! Ich sehe sie vielleicht nie wieder! 'Drum will ich dieses Weckl zum ewigen Andenken an sie zusammenessen! (Gegen die Schenke.) Heda, Wirthshaus!

Wirth erscheint.

Gerstenspitz.

Habt Ihr keinen Honig zum D'raufstreichen?

Wirth.

Nein.

Gerstenspitz.

Keinen Honig? So bring' mir was Geselchtes.

Wirth wieder ab.

Gerstenspitz.

Ein ganz schöner Ort, das! (Blickt links in die Scene.) Da steht Einer Wacht und beobachtet mich. (Nach rechts.) Und da auch! Die meinen vielleicht, ich soll mich fürchten und recht traurig sein. Warum nicht gar! Ein Mann von so antiker Seelengröße, wie ich, bewahrt unter allen Umständen seine Heiterkeit. Tralala! — (sich selbst unterbrechend.) Ich bin in der Gewalt eines rohen Haufens, das ist wahr. Sie können mich umbringen. Vielleicht thun

sie's auch! (Schaudert, dann plötzlich wieder lustig.) Aber ich fürcht' mich doch nicht! O nein! Tralala!

(Singt und tanzt über die Scene, stolpert aber bei dieser Gelegenheit über die Beine des schlummernden Kropf.)

Kropf (erwacht mit einem fürchterlichen Schrei).

Wer hat mi auf'n Fuß treten?

Gerstenspitz.

War das ein Fuß? Ich hielt dieses Gewächs für eine alte Baumwurzel.

Kropf.

Ah! — Das hat sich noch kein Mensch unterstanden seit ich auf der Welt bin, daß er mi gestoßen oder getreten hätt'! (Steht wüthend auf.) Alles weicht mir aus, alles fürcht't mich! Und da tritt Einer auf mir 'rum? — Geh her, sag's, in wie viel Stück soll ich Dich zerreissen? (Erwischt ihn.)

Gerstenspitz.

In wie viel Stück'? — Das ist schön, daß er mir die Wahl läßt? So ein Glück kann nur ich haben. Das kann nur mir passiren!

Kropf.

Kennst D' mich nicht, ha?

Gerstenspitz.

Persönlich nicht, aber ich hörte sehr viel Gutes von Euer Gnaden.

(In diesem Augenblick ertönt rechts hinter der Scene der Ruf „Kropf von Luibas"!)

Kropf (Gerstenspitz loslassend, der sogleich entschlüpft.)

Was gibt's da?

Scene 5.

Kropf. Von rechts kommen **Walter, Schnitzer, Kempf** und mehrere Bauern die Hüte schwenkend.

Walter.

Der Kropf soll leben!

Alle.

Hoch!

Kropf.

Was soll das G'schrei? Schreien kann i selber.

Walter.

Die Bauernversammlung in Luibas, zweitausend wenn's langt, wählen Dich zum Anführer. Was die Bauern in Franken und Schwaben wollen, wollen wir auch. Der Pfarrer Waibel von Kempten hat uns ein Lesen aufg'setzt, da steht's d'rin — „Es muß“ heißt unser Wahlspruch und Du bist unser Anführer.

Kropf.

Sunst keine Schmerzen? Wenn der Truchseß kommt, und der bleibt doch nimmer lang aus, und Euch beim Kopf nimmt, soll ich der Kopf sein, und mich durft' er abschlag'n? Das geht nit so g'schwind, daß man Ein' nur so fürstellt. Ich bin stark und wild, wie ein Bär, aber das bin ich für mich selber. Was der Pfaff aufg'schrieb'n hat, geht mich nix an, ich bin meine eigene Bauernschaft, ich hab' meine eig'nen Foderungen, ich will von meiner Kraft was haben und nit Euch ein' Narr'n machen. So bin ich, ich.

Walter.

Du wärst wohl ein Narr, wenn Du Dein Leben in

Gefahr setzen wolltest und hätt'st nix davon, als das, daß D' unser Anführer bist. Aber das is net so, das is anders. Du sollst G'rechtigkeit ausüben, die Steuern vertheilen, sollst uns regieren — mit ein' Wort: Du bist der Herzog von Tyrol. Als den ruf'n wir Dich aus im ganzen Land. Das wär doch schon ein Preis, wo man was d'ransetzen kunnt, meinet' ich.

Kropf.

Herzog habt's g'sagt? Ich — ein Herzog? (Lächelt.) Das erste Wort, das mir seit langer Zeit gefällt. Schau, jetzt weiß ich, warum ich alleweil so wild war — das is mir abgegangen. Und das is auch das Wenigste, was ich verlangen kann.

Schnitzer (Don Gabriel vorziehend).

Da ist ein Herr, der versteht sich auf's Schriftliche. Er meints gut mit den Bauern, sagt er. Der Pfarrer Waibel schickt ihn her, hat er g'sagt, wenn wir ein guten Rath brauchen.

Scene 6.

Vorige. Don Gabriel in ärmlicher pilgerartiger Kleidung.

Kropf.

Wer is er, der?

Don Gabriel.

Ich bin ein Bauerssohn aus Franken. Ein Edelmann nahm mich als Kind mit nach Italien, und obwohl erst 11 Jahre alt, mußte ich mich doch schon in schweres Eisen

kleiden und mit einer Lanze vor seinem Palast auf und abgehen. Der Pöbel gaffte mich an, der Ritter hatte seine Freude d'ran, aber meine Gestalt ging dabei zu Grunde. Hierauf lebte ich einige Jahre in einem Kloster, wo ich studiren durfte, und nun kehre ich nach Hause.

Kropf.

Geh ein bisl her zu mir!

Kropf, Don Gabriel und **Walter** ziehen sich etwas links. — Die anderen Bauern verlieren sich wieder rechts in die Scene.)

Kropf.

Die wollen mich zum Herzog machen von Tyrol.

Don Gabriel.

Wenn Euch das Volk Vertrauen schenkt, warum sollt Ihr's nicht thun? Zugegriffen! Herzog wird man nicht alle Tage.

Kropf.

Aber das sag' ich gleich: Wenn ich einmal Herzog g'wes'n bin, mag ich kein Bauer mehr werden.

Don Gabriel.

Das ist auch nicht nothwendig, wenn Ihr die Sache geschickt anstellt. (Faßt Beide vertraulich.) Ihr müßt vor Allem einen Handstreich thun, müßt Euch eine Stellung erobern, damit Ihr irgendwo festsitzt.

Walter.

Das geht mir ein, wir müssen unsere Kraft zeigen, daß man Respekt vor uns kriegt.

Don Gabriel.

Freilich!

Kropf.

Aber wo zuerst angreifen?

Don Gabriel.

Wo? Wißt Ihr das nicht? — Soll ich Euch einen Wink geben?

Kropf (zu Walter).

Wenn ich nur wüßt', ob man ihm trauen dürft'?

Don Gabriel (scheinbar beleidigt).

Ja, wenn Ihr mir nicht traut, so seid so gut und laßt mich weiter ziehen. Ich bin nur gekommen, weil mich der Pfarrer Waibel herschickt — wenn Ihr mich nicht braucht, ich dränge mich nicht auf.

Kropf (hält ihn auf).

Nein, nein, das geht nit so! Du bist jetzt einmal ins Geheimniß eingeweiht, fort darfst Du in keinem Fall mehr. Wenn ich wirklich einen Grund finde, Dir nicht zu trauen, so laß ich Dich aufhängen, aber nicht fortgehen. — Vorläufig sag' ich nur, den Wink sollst uns geben.

Don Gabriel.

Schwangau müßt Ihr nehmen!

Kropf.

Richtig.

Don Gabriel.

Mit Uebermacht müßt Ihr hinziehen und die Burg stürmen. Dann habt Ihr einen guten Posten. Von da seht Ihr nach Bayern, Schwaben und Tyrol, und rückt irgendwo ein Feind an, so zerstört Ihr das Schloß und zieht ihm entgegen.

Walter.

Der Rath is gut. Heut' fruh is einem Bauern an der Lechbruck'n der Schädel eingeschlagen worden und das war ein Schwangaüer, der's gethan hat.

Kropf.

Ich bin dabei.

Don Gabriel (bei Seite).

Prost Mahlzeit, Junker David! (Laut.) In der Stadt Füßen liegen Knechte. Behaltet sie im Auge, aber greift sie um Gotteswillen nicht an, es sind des Kaisers Leute.

Walter.

Die Füßener thu'n uns nix, da haben wir ein Pfand. Der Burgermeister is uns in die Händ' gefallen.

Don Gabriel (verhofft).

Der Bürgermeister? Und was habt Ihr mit ihm gethan?

Walter.

Er is vorläufig unter unserer Aufsicht.

Don Gabriel (bei Seite).

Jetzt darf ich machen, daß ich fort komme. (Laut.) Liebe Leute, laßt mich nun in Frieden ziehen, ich will schon beten für Euch. (Zu Kropf leise.) Wenn Euch Euer Herzogstitel lieb ist, besetzt Hohenschwangau, und eh' Ihr weiter zieht, schlagt das Nest in Trümmer. — Gehabt Euch wohl — ich hoffe bald von Eurer ersten, glücklichen That zu hören! (Nach rechts ab.)

Scene 7.

Kropf. Walter. Schnitzer. Nachher **Lisei.**

(Man hört hinter der Scene rufen:)

„Kropf von Luibas, hoch!"

Walter.

Geh' her, die Leut' wollen ihren Anführer seh'n, ihren Herzog. Das gibt eine Gaudi. (Will ihn fortziehen.)

Lisei (stürzt herein, nimmt Kropf um den Hals).

Balthes, laß Dich nit verführen — geh nit 'naus auf die Wiesen — I leids nit — denn es nimmt kein gutes End!

Kropf.

Wie g'schiecht mir denn? Seit wann nimmst Du Dir solche Sachen 'raus? Bin ich nimmer der Kropf von Luibas, bin ich ein Kinderg'spiel worden? Lisei, laß mich aus! Ich bin Anführer, ich bin Herzog — will's sein, will befehl'n — wenn m'r Einer widerspricht, so komm' i wieder in mein Zorn und nachher is Alles hin, was m'r nit vom Leib bleibt. (Mit Walter und den Andern rechts ab.)

Scene 8.

Lisei.

Daß er gar so ein wilder Ding is! Kein Wort laßt er reden mit ihm, und wenn man ihn anrührt, thut er schon, als wollt er beißen. Wir zwei sollen uns hei=

rathen; da muß er sich wohl noch sakrisch ändern. Wenn's so fort geht, brauch' ich alle Wochen um ein Fürtuch mehr, vor lauter Weinen. Na, da geh' ich lieber auf d'Alm und verding mich als Sennerin, nachher weiß ich doch, daß ich zu nix, als zum Käsmachen auf der Welt bin. Die Mannsbilder, die ihm sein Kopf so verdreht haben, kunnt' ich schon gleich alle derschieß'n. (Setzt sich.)

Scene 1.

Vorige. Gerstenspitz (aus dem Hintergrund).

Gerstenspitz (spähend).

Ist er fort, der Waldmensch, der unkultivirte? Will mich der Kerl zerreißen! So was Undelikates kann Einem doch nicht leicht vorkommen! (Bemerkt Lisei.) Ah! was ist denn das für eine Gestalt, die auf jenem Baumstamm sitzt? — Vielleicht ein Wunder? O nein! Himmlische Jungfrauen wenden sich nur an arme Hirtenknaben; einem Bürgermeister erscheint das ganze Jahr nichts. — (Nähert sich Lisei.) Schönes Kind — grüß Dich Gott!

Lisei (nickt gleichgültig.)

Gerstenspitz.

Es scheint, Du wartest auf Jemanden?

Lisei.

Auf Dich hab' ich nit gewartet.

Gerstenspitz (bei Seite).

Ein Disputat mit dem Liebhaber scheint sie unwirsch

gemacht zu haben. Na, sie wird schon wieder wirsch werden. Sag' einmal, liebes Kind, Du hast ja ein sehr schönes Gesicht? Hast Du's schon lang, das G'sicht?

Lisei.

So lang wie Du Dein Kopf hast, hab' ich's wohl noch nit.

Gerstenspitz.

Danke! — Sage mir, warum bist Du denn so allein da?

Lisei.

Ich bin ja nit allein?

Gerstenspitz (sieht sich um).

Freilich!

Lisei.

Bist ja Du da!

Gerstenspitz.

Ja so. — Aber zuvor ehe ich gekommen bin, warst Du doch allein?

Lisei.

Das weißt ja Du nit.

Gerstenspitz.

Ist auch wieder wahr! (Bei Seite.) Es ist nicht zu reden mit der Person! (Setzt sich allmählig zu ihr.) Weil Du mir bisher auf alle meine Fragen so genaue Auskunft gegeben hast, so möcht' ich doch auch wissen, wo Du eigentlich zu Haus bist.

Lisei.

Bei uns!

Gerstenspitz.

So, bei Euch? Muß jedenfalls ein gesunder Aufenthalt sein, des sieht man an Dir. Ich weiß nicht: seit ich auf diesem Baumstamm sitze, wird's mir so schnaderhüpflerisch um's Herz. Das muß ein eigenthümliches Holz sein. Sag' ein Mal: lieb's Diendl, hast Du schon einen Liebhaber oder nicht? Und wenn Du ein' hast, hast D' 'n gern? Und seit wann? Und wenn Du keinen hast — warum hast kein'?

Lisei.

Du willst aber viel wissen auf ein Mal. — Laß Dich doch anschau'n: wer bist denn Du eigentlich?

Gerstenspitz.

Ich bin eine gestürzte Größe.

Lisei.

Was is denn das für ein G'schäft?

Gerstenspitz.

Ein schlechtes.

Lisei.

Wie kommst denn nachher zu uns her?

Gerstenspitz.

Die Bauern nahmen mich gefangen. Von einem Baum haben sie mich 'runtergeschüttelt, wie einen Maikäfer.

Lisei.

Du erbarmst mich.

Gerstenspitz.

Auf Erbarmniß mach' ich keinen Anspruch, gib mir lieber die Hand und sag: Mathies, Du gefällst mir!

Lisei.

Mathies heißt Du?

Gerstenspitz.

Ja, warum?

Lisei.

Bist etwa Du der Mathies, den ein Mal die scheckige Kuh über Bruck'n nunter g'worfen hat?

Gerstenspitz.

Das ging mir auch noch ab! — Ich bin der Bürgermeister von Füßen und Busenfreund vieler Ritter und Edelleute. Sieh', Du wärest würdig, ebenfalls in den Kreis meiner Freundschaft aufgenommen zu werden. (Thut zärtlich.)

Scene 10.

Vorige. Kropf (aus dem Hintergrunde).

Kropf.

He da, laßt Euch nit irr machen!

Lisei (fährt auf).

Jesses, mein Mann!

Gerstenspitz.

Ihr Mann? Das hätt' sie mir wohl gleich sagen können, daß sie einen Mann hat; und was für einen.

Kropf (Gerstenspitz zurufend).

Du, reis' her zu mir!

Gerstenspitz.

Was soll ich thun?

Kropf.

Herreisen sollst zu mir.

Gerstenspitz (bei Seite).

Das heißt er eine Reis'. (Rückt an.)

Kropf.

Bist Du mir nit heut' schon ein Mal auf'n Fuß tret'n?

Gerstenspitz.

Ja, ist gern gescheh'n — n i c h t gern, wollt' ich sagen.

Kropf.

Ich hab' Dich doch zerreißen wollen? Jetzt weiß ich nit: H a b' ich Dich zerrissen oder nicht?

Gerstenspitz.

Ja wohl! Ist schon vorbei. — Ich hab' mich im Dorf wieder zusamm'flicken lassen.

Kropf.

Du bist der Burgermoaster von Füßen, nit?

Gerstenspitz.

Ja. Ich bin sogar zum Ex-Bürgermeister befördert worden.

Kropf.

Und ich bin der Kropf von Luibas, der Herzog von Tyrol.

Gerstenspitz (mit Verbeugungen).

Ah — ich hab' schon sehr viel Gutes von Eurer Hoheit gehört.

Kropf.

Und das is 's Lisei, mei' Geliebte. Was hast Du mit der?

Gerstenspitz.

Oh! gar nichts! — Ich saß nur auf diesem abgehauenen Stammbaum — Baumstamm wollt' ich sagen.

Lisei.

Er hat mich weinen seh'n, und hat wissen wollen: warum?

Kropf.

Das geht ihn nix an. I frag Dich auch nit d'rum. (Zur Lisei.) Geh heim!

Lisei.

Geh' auch mit, Balthes! Schau, die Andern schieben Dich nur vor. Sei gescheidt und bleib' bei Dein' Hof und bei Dein' Sach.

Kropf.

Sei g'scheidt sagt sie? Das klingt ja, als ob ich nit g'scheidt wär'? — Ich kenn' meine Stellung und Verantwortung, ganz Tyrol muß noch zu mir halten, und der Kaiser selber soll Respekt kriegen, und da hast Du nix d'rein zu reden! Heim geh! I sag Dirs zum letzten Mal!

Lisei (seufzend).

Wie wird das Alles noch werden! (Wendet sich zum Gehen.)

Gerstenspitz.

Und ich begleite sie!

Kropf (zu Gerstenspitz).

Halt! Du bleibst, mit Dir hab' ich noch was auszumachen.

Gerstenspitz.

Au weh!

Scene 11.

Kropf. Gerstenspitz.

Kropf.

Du bist mein Gefangener. Ich kann Dich aufhängen oder erschießen; ich kann Dich auch ins Wasser werfen lassen. Weißt Du das?

Gerstenspitz.

Ich habe mich diesen angenehmen Erwägungen selbst schon hingegeben.

Kropf.

Also such' Dir einen Tod 'raus. Ich laß Dir die Wahl. G'schwind!

Gerstenspitz.

Geschwind auch noch? Ich hab' darin keine so große Uebung!

Kropf.

Wenn Du aber vielleicht zu mir halten willst, sollst Du leben.

Gerstenspitz.

Mit Vergnügen! Warum soll ich denn nicht zu Euch halten? Ihr seid ja recht liebe Leut'.

Kropf.

Gib' mir die Hand d'rauf!

Gerstenspitz (gibt ihm die Hand und thut einen Schrei).

Ah! — Der hat aber einen Schraubstock!

Kropf.

Du kannst lesen und schreiben?

Gerstenspitz.

Und wie gut!

Kropf.

So setz' Dich her zu mir! (Legt sich unter den Baum.)

Gerstenspitz (breitet ein Schnupftuch aus und setzt sich zu ihm).

Kropf (gibt ihm einen Brief).

Da hab' ich vorhin ein Lesen 'kriegt. Wie heißt das?

Gerstenspitz.

„An die Bauernversammlung in Luibas."

Kropf.

Ganz in Ordnung. Die Bauernversammlung bin ich; denn mich haben sie gewählt. (Barsch fragend.) Nicht?

Gerstenspitz (erschrocken).

Freilich!

Kropf.

Na, so schau nit so dumm d'rein!

Gerstenspitz (bei Seite).

Was man sich von den großen Herren alles gefallen lassen muß!

Kropf.

Jetzt will ich's Lesen hören.

Gerstenspitz (liest).

„In Kloster Zell
Thu' ich Euch zu wissen schnell,
Ein' österreichische Gräfin lebt.
Darauf wohl Achtung gebt.
Sie nicht aus den Augen zu lan,
Hab ich Euch zu wissen gethan.

Antoni Gaißmayer,
Vertrauensmann der Bauernschaft am obern Inn.

Kropf.

Ich kenn' kein' Vertrauensmann. Und was geht mich das Klösterl an; sind lauter Weibsleut' d'rinn, die hab'n kein' Weinkeller und wenig Tafelzeug, und Rüstungen schon gar nit. Na, na, das bringt mich ganz von mein' Weg ab, das wär' eine ganz andere Richtung. Nix da — ich geh' auf Schwangau los, wie ich g'sagt hab'.

Gerstenspitz.

Auf Schwangau?

Kropf.

Ja. Is 's Dir etwa nit recht?

Gerstenspitz.

Oh — mir! Mir kann's gleich sein. Aber was habt Ihr denn an Schwangau? Die sind ja blutarm? Die haben die Fisch' im Wasser verpfänd't. So viel mir bekannt, thut der Gaißmayer schon länger mit. Der weiß was er will, der muß sein' Grund haben, warum er dem Zeller Kloster eine Wichtigkeit beilegt.

Kropf.

Nix weiß er! Er meint, weil er schreiben kann, darf er nur Botschaften 'rumschicken und den Leuten anbefehlen. Ich will's ihm zeigen, wer Herr ist! (Fährt auf und ruft rechts in die Scene.) He da, Walter, Schnitzer — wo seid Ihr, wo sind die Männer?

Scene 12.

Vorige. Walter mit etlichen Bauern aus rechts.

Walter.

Die ganz' Mannschaft liegt im Gras.

Kropf.

Sellen Alle auf, laßt blasen! — Heut Nacht will ich im Schloß schlafen. Bis die Sonn' 'nuntergeht sind wir oben und — schau'n 'runter. An den Schwanstein und an Säuling will ich mich anlehnen und wenn ich so dasitz', will ich reden, als Herr von Tyrol. Wenn sie mich nit anerkennen, so steh' ich auf und in tausend Trümmer schlag' ich Alles; den Stuhl auf dem ich gesessen bin, aber zuerst.

Gerstenspitz (bei Seite).

Armes Trinkstübl!

(Signale hinter der Scene.)

Scene 13.

Vorige. Schnitzer (etwas angetrunken).

Schnitzer.

Na, was gibt's denn da für ein' Gregori? Blas zu und blas dir die Seel 'raus!

Kropf.

Für den Fall, daß uns die Knechte von Füßen den Weg verrennen, will ich vorn' sein und will's zuerst probir'n, wie's is dös Ding, wenn die Köpf' zusammenstoßen, und ob sie wohl auch so krachen, wie die großen Scheiter beim Holzsturz. — Du Walter führst den zweiten Zug.

Gerstenspitz (bei Seite).

Wie wird's der alten Frau ergehen!

Kropf.

Und Du Schnitzer — steh' gerade. — Du führst den Dritten.

Schnitzer.

Wenn ich mag!

Kropf.

Was?

Schnitzer.

Mich reut's, daß ich mitgangen bin — Mir is meine Haut lieber —

Kropf.

Weißt Du, vor wem Du stehst?

Schnitzer.

Ja wohl — hahaha! Ich kann's vor Lachen kaum sagen: Du bist ja der Herzog von Tyrol? Da wünsch' ich gute Nacht! Sag' ein Mal — wo hast Du denn nachher Deine Herzogin? 's Lisei vielleicht? Sie will, glaub' ich, nix wissen davon. Wenn Du aber ein Mal eine Hofdam' brauchst, will ich Dir die alte Leni verrathen! (Taumelt.)

Kropf.

Aus den Augen, oder — (erhebt eine Axt).

Schnitzer (während ihn andere fortziehen).

Daß der Kaiser Ein' zum Ritter schlagt, kann vorkommen, aber bei'm Lisei, da hilft nix, die därf man todt schlagen, es bleibt doch alleweil 's Lisei!

Kropf.

Schnitzer — ich bring' Dich um.

(Schnitzer wird von Walter und den Anderen fortgebracht.)

Scene 14.

Kropf. Gerstenspitz.

Kropf.

Fangt gut an das. Bis ich acht Tag' Herzog bin, hat mich der Zorn umgebracht.

Gerstenspitz.

Regieren ist nicht so leicht.

Kropf.

Da möcht' man zerspringen vor Wuth. Und eppes hat er mir g'sagt — Herr Gott, das wurmt mich! An's Lisei hab' ich noch gar nit gedacht.

Gerstenspitz (bei Seite).

Mir fährt ein Gedanke durch den Kopf, ein Gedanke — nur ruhig!

Kropf.

Mich haben s' ausg'ruf'n, mich haben s' g'wählt, ich kann mir Ansehen verschaffen, mir folgen die Männer, aber ob die Weiber jemals das Liesei als ihr Oberhaupt anerkennen, das muß ich bezweifeln.

Gerstenspitz.

Im Gegentheil, zischeln werden sie und spötteln.

Kropf.

Nit wahr?

Gerstenspitz.

Du bist vom Schicksal berufen, hoch zu steigen! Aber Deine Braut ist das Gewicht, das Dich hinunter zieht.

Kropf (stampft).

Zum Glück ist sie noch nichts, als meine Braut!

Gerstenspitz (sieht sich erst um, faßt dann Kropf und nimmt ihn geheimnißvoll bei Seite).

Weißt Du noch was der Gaißmayer schreibt? Das ist ein großer Kopf und jetzt erst begreif' ich ihn!

Kropf.

Wie so?

Gerstenspitz.

Weißt Du nimmer, was er schreibt?
Im Kloster Zell
Thu' ich Euch zu wissen schnell —
Eine österreichische Gräfin lebt!

Na, kennst dich noch nit aus? — Was thust Du denn mit Schwangau? Zerstörst Du's, bist auf'm alten Fleck. Bleibst Du d'rinnen, bist D' erst auf einem recht alten Fleck. Nach Zell gehst! Da holst Dir eine Herzogin! Was?

Kropf.

Die Gräfin meinst D'?

Gerstenspitz.

Natürlich!

Kropf.

Das wär' freilich ein Weib, wo die Anderen Respekt davor haben müßten. Der Pfarrer Waibel, ohnehin Einer von den Unsern, der copulirt uns gleich. Kreuzdonnerwetter, was hast Du mir da in Kopf gesetzt!

Gerstenspitz.

Du wirst doch den Muth nicht verlieren? Die Sach' ist ja nicht so schwer. Nur vorsichtig! Und langsam! Sonst kommt Dir das Täuberl aus. Vor allem ziehst Du Dich mit Deiner Mannschaft ostwärts, sehr ostwärts, so weit als möglich von hier weg. Bei Nassereit etwa machst Du Halt. Nur keinen Spektakel — sonst brennt's ganze Kloster sammt der Gräfin durch. Bei Nassereit bleibt Deine

Hauptmacht liegen, und Du schaust, wie Du Dich mit einigen Wenigen an's Kloster hinpürschen kannst. Das andere muß ich Dir selber überlassen.

Kropf.

Du bist ein verfluchter Kerl! Aber wo thu ich denn 's Lisei hin?

Gerstenspitz.

's Lisei will ich entführen. (Bei Seite.) Kriegst es schon wieder.

Kropf.

Wenn sie aber nit fort mag mit Dir?

Gerstenspitz.

Ich schmeichle mir, daß es sehr wenige gibt, die mit mir nicht fort möchten. — Du darfst nur machen, daß sie sich ihres Lebens fürchtet, dann trete ich als ihr Beschützer auf und sie ist gerettet.

Kropf.

Sie is zwar doch ein gut's G'müth.

Gerstenspitz.

Nur keine Wehmuth. Gute Gemüther gibt's noch mehr. Willst Du eine hohe Stellung einnehmen, so darfst Du keinen solchen Scrupel haben.

Kropf.

Nein, nein, es is schon wieder recht. Ich thu, wie Du mir gerathen hast. Auf Zell geht der Zug, und das soll meine Brautfahrt sein.

Gerstenspitz.

Da kommen die Andern. (Zieht sich links in die Scene.)

Scene 15.

Kropf. Walter von rechts. Später **Lisei.**

Walter.

Na, die Freud' solltest sehen von der Mannschaft. Die Säbel schwingen sie und die Sensen, oder was eben zu Handen ist, weil sie wissen, daß wir aufbrechen nach Schwangau. Auf die Leut' kannst Du Dich verlassen, die folgen Dir, und gehen für Dich in's Feuer.

Kropf.

So. Folgen sie mir?

Walter.

Ja. Sind Alle schon aufgestellt.

Kropf.

Nachher sollen sie sich nur wieder niederlegen.

Alle.

Was? Warum denn?

Kropf.

Mit Schwangau ist's nichts.

Walter.

Was? Ah! Nein, das ist nicht Dein Ernst!

Kropf (dummstolz).

Ein Herzog macht niemals Spaß.

(Während der letzten Worte ist Lisei im Hintergrund aufgetreten und von Kropf bemerkt worden.)

Kropf.

Uebrigens kann sich die Mannschaft heute noch genug laufen. Wir marschiren in's Tyrol hinein, gegen Zell. Da hab ich ein Lesen kriegt vom Gaismayer. In Kloster Zell befindet sich eine östreichische Prinzeß, die will ich ausheben und die muß meine Herzogin werden. Wenn ich nicht eine ordentliche Herzogin hab', kann ich nicht auftreten.

Walter.

Und 's Lisei?

Kropf.

Die schafft man auf die Seiten.

Walter.

Du hast ja den Teufel im Leib? Na, mich freut's. Jetzt geh' aber hin und nimm Deinen vorigen Befehl selber zurück. Wenn Du redest mit den Leuten, lassen sie sich um den Daumen wickeln.

Kropf (nimmt Walters Arm).

Gegen Nasserreit zu marschiren wir und dort heißt's Halt. Und von dort aus hol' ich mir schön still die Gräfin. Vielleicht fallt für Dich auch noch was ab. Ju!

(Mit Walter rechts ab.)

Scene 16.

Lisei.

Was hör' ich da? Nach Zell will er? Eine Gräfin will er ausheben? Und ich soll auf die Seite geschafft werden? Jetzt hat meine Geduld ein End', jetzt wird's mir zu arg, jetzt rühr' ich mich! Ich laufe voraus, such' das Kloster, klopf' an und schrei: „Fort, wem Leib und Seele lieb ist. Die Bauern rücken an, und der Baltes Kropf voran. Er sucht sich eine Hochzeiterin und die vornehmste nimmt er mit." — Aber mein Gott, wie komm' ich fort, wie find' ich den Weg? (Sinkt hin.) O meine Mutter Gottes!

Scene 17.

Vorige. Gerstenspitz erscheint im Hintergrund.

Lisei.

Halt — der hat sich vorhin an mich hingemacht — wenn ich dem ein wenig schön thät' — vielleicht hilft er zu mir! (Erhebt sich, Gerstenspitz zurufend.) Grüß Dich Gott!

Gerstenspitz (nickt vornehm).

Ah!

Lisei.

Wo laufst D' denn hin? Magst nit ein wen'g reden mit mir?

Gerstenspitz.

Nein, Du bist mir zu schnippisch.

Lisei.

Ah, bilei! Setz' Dich nur her.

Gerstenspitz.

Danke. Ich will mich nicht wieder Unannehmlichkeiten aussetzen. Dein Bräutigam ist gar so angenehm, wenn er anfängt.

Lisei.

Jetzt mach' keine Dummheiten.

Gerstenspitz.

Bitte! (Geht weiter.)

Lisei (zärtlich).

Matheis!

Gerstenspitz (kehrt schnell um).

Matheis sagt sie?

Lisei.

Gelt, es hat Dir auch weh gethan, wie ich vorhin so betrübt da gesessen bin? Du bist ein gutes Leut! — Wenn ich Dir aber jetzt sage, daß Du mir helfen kannst? (Schmeichelt ihm.)

Gerstenspitz.

Liese, treib's nicht zu weit. Seit Erfindung des Pulvers gibt es ein Sprichwort, das heißt: spiele nicht mit Schießgewehren.

Lisei.

Ich schenk' Dir halt einmal mein Vertrauen und sag' Dir: da halt' ich's nimmer aus!

Gerstenspitz
(nachdem er sich zuerst umgesehen, dann entschlossen).

Liese — gehen wir!

Lisei.

Wohin?

Gerstenspitz.

Auf mein Schloß.

Lisei.

Bist denn Du ein Ritter?

Gerstenspitz.

Ein halber. Auf der Schwangauerburg hab' ich Zutritt, so oft ich will.

Lisei.

Ich will aber nach Zell. Dort befindet sich eine östreichische —

Gerstenspitz (geheimnißvoll).

Ich weiß Alles! Mein Plan ist schon fertig. Ich hab' Dich ja deshalb aufgesucht, daß Du mit mir durchbrennen sollst. Wir gehen nach Schwangau, dort vertraust Du Alles der alten gnädigen Frau, die hat Mittel genug, um schnell nach Kloster Zell zu gelangen. Bis er kommt, ist das Nest ausgeflogen. Ich hab' nur noch einen Scrupel. Wie kommen wir fort, wie täuschen wir die Vorposten? So wie wir da sind, laßt uns Keiner durch.

Lisei.

Ich lauf heim und zieh mein' Bruder sein Sonntags-g'wandl an.

Gerstenspitz.

Aber ich? Meine staatsmännische Physiognomie wird mich überall verrathen.

Lisei.

Gott bewahre! (Deutet links in die Scene.) Sieh' das Häusl, dort ist die Wurzerwab'n daheim. Der gibst das Kreuzl da und richtest einen schön' Gruß von mir aus und sie möcht' Dir ein G'wand überlassen. Das ziehst Du an und bei der Brucken kommen wir zusammen. Du thust, als wenn Du meine Mutter wärst.

Gerstenspitz.

Das ist gescheidt!

Lisei.

Da kommt wer — (ihn drängend) geh weiter.

Gerstenspitz.

Vorwärts zur Wurzerwab'n! (Links im Vordergrund ab.)

(Lisei nach dem Hintergrunde).

Scene 18.

Kropf (aus rechts, nachdenkend).

Hm! — Wie ich's Lisei noch gern g'habt hab', hab' ich's nit mögen. Jetzt, wo ich's nimmer mag, — hätt' ich's wieder gern. — Wie ich noch als Bauer geschunden wurde, verfluchte ich meinen Stand. Jetzt bin ich nimmer geschunden, und jetzt wird mir die Zeit lang. — Mir kommt's vor, als wenn ich selber nicht wüßt', was ich

will. — Es hilft nichts, wenn unser Einer die Hände frei kriegt, man weiß nichts recht anzupacken. Viel besser, man kann sich gar nicht rühren — nachher macht man eine Faust im Sack und ist befriedigt. — 's Lisei verlaß ich, oder vielmehr: ich koch's ihr so, daß sie selber geht. — Hm! Wenn ich mich so einwärts anschau', bin ich eigentlich doch ein schlechter Kerl. Was hab' ich g'sagt? Ein Anderer wenn mir das sagt, den zerreiß' ich — aber ich selber darf's sagen. Freilich sind bei mir ganz besundere Umständ'. Ich muß mir ein Ansehen verschaffen, und wenn Einer selber nit genug Ansehen hat', muß er sich eines anheirathen lassen. Drum: auf der einen Seite hab' ich recht, aber auf der andern Seite nicht. Jetzt weiß der Teufel, was für eine Seite gilt.

Scene 19.

Voriger. Walter (aus rechts).

Walter.

He! Kropf! Was laufst uns denn davon? Da schau her, da schickt Dir der Gaismayer einen Hut, so was Schönes hast Dein Lebtag nit aufg'habt. Das ist ein herzogliches Tragen.

(Gibt ihm einen mit Sammet und Pelz verbrämten Hut, auf welchem eine Krone)

Kropf (probirt den Hut).

Ich hab' einen fünfeckigen Kopf — selten paßt mir ein Hut, aber der ist mir just recht.

Walter.

Siehst Du: es will sein! Das ist ein Zeichen vom Schicksal.

Kropf.

Wenn ich mich nur sehen könnte. Das ist ein fürnehmer Hut, aber ich fürcht', daß ich jetzt erst recht einem Bauern gleich sehe!

Walter.

Ah bilei. Wart. (Geht an den Brunnen, holt ein Schaff Wasser und stellt es vor Kropf hin.)

Kropf (besieht sich im Wasser, dann stolz).

Ich bleibe Herzog! (Rasch in die Scene rechts ab. Walter eilt ihm nach).

Scene 20.

Gerstenspitz (als Bauernweib, aus links im Vordergrunde). **Lisei** (als Bauernjunge, aus links im Hintergrunde).

Gerstenspitz (sich betrachtend).

Ganz Wurzerwab'n. (Spähend.) Bist Du da?

Lisei (nimmt seinen Arm).

Gehen wir!

Gerstenspitz.

Mein Sohn! ich bin Deine Mutter, und befehle Dir: gib mir einen Kuß.

Lisei.

Fallt mir im Schlaf nit ein!

Gerstenspitz.

Ungerathener Bube!

(Ab mit ihr.)

Vierter Aufzug.

Zimmer auf der Schwangauer Burg wie im ersten Aufzug.

Scene 1.

Burgvogt **Rothhütl.** **Gerstenspitz** als Bäuerin. **Lisei** als Bauernjunge.

Gerstenspitz

(stürzt mit Lisei herein und eilt auf die Thüre rechts zu).

Wir müssen hinein, uns darf kein Mensch aufhalten!

Rothhütl (stellt sich vor die Thüre).

Halt! — Ich vertheidige jeden Fleck der Burg mit meinem Leben, das merk' sie sich, freches Bauernweib!

Gerstenspitz.

Was Bauernweib, ich bin ja — ja so!

Rothhütl.

Und der Bub da dürft' seinen Hut auch 'runterthun.

Gerstenspitz.

Was Bub — ja so — der thut seinen Hut nit 'runter. Er ist es nicht gewohnt.

Lisei.

Wo ist die gnädige Frau — ich muß mit ihr reden.

Rothhütl.

Sie zieht sich gerade an.

Lisei.

Das macht nichts (will an die Thüre rechts).

Rothhütl (hinzuspringend).

Die Unverschämtheit geht zu weit!

Gerstenspitz.

Ja, es ist merkwürdig mit dem Buben! Ein Galgenschlingel. Hahaha!

Rothhütl.

Und sie als Mutter lacht dazu? Eine schöne Erziehung, das muß man sagen. Da soll's einen wundern, wenn Zucht und Ordnung verloren geht.

Gerstenspitz.

Ja, es ist schrecklich!

Rothhütl.

Warum züchtigt Ihr ihn nicht?

Gerstenspitz.

Lieber steck' ich mir selber eine. Der Bub ist mir in's Herz gewachsen, ich weiß nicht wie tief. Was er thut, ist mir recht. — Gelt, Hansl? (Nimmt Lisei ein wenig beim Kinn.)

Lisei (stampft unwillig).

Laß mich gehen!

Gerstenspitz.

Na, so verzeih' mir's halt, lieb's Buberl! Gelt ja, Du bist mir schon wieder gut?

Rothhütl (die Hände zusammenschlagend.)

Na, die Erziehung! Das kann ich nimmer anschau'n. (Er wendet sich zum Gehen).

Scene 2.

Vorige. Don Gabriel.

Don Gabriel (aus dem Gemache rechts).

Die gnädige Frau schickt mich, zu erfahren, was da für ein Lärm ist?

Rothhütl.

Die Bauersleute da wollten mit Gewalt eindringen.

Don Gabriel (Gerstenspitz betrachtend).

Ei, welch' ein kräftiges, kerngesundes Gebirgsweib Liebe Frau, was ist Euer Wunsch?

Gerstenspitz.

Ich glaub' gar, ich gefall' ihm. (Laut). Gnädiger Herr, — wir hätten etwas sehr Wichtiges zu sprechen. —

Don Gabriel (zu Rothhütl).

So meldet doch die gute Frau! (Rothhütl ab.) Ist das Euer Sohn?

Gerstenspitz.

Ja, aber mein ältester.

Don Gabriel.

Es wundert mich, wenn Euer ältester schon so groß ist. Ihr seht ja noch sehr jung aus?

Gerstenspitz (bei Seite).

Einen guten Geschmack hat er!

Don Gabriel.

Ihr seid vom Lechthal, nicht wahr? Ihr habt wohl in Füßen Kühe verkauft?

Gerstenspitz.

Nein, Ochsen haben wir eingehandelt.

Don Gabriel (zärtlich).

So! Wollt Ihr heute schon wieder heim? Wir sind Landsleute. Ich bin auch aus Tyrol, in Diensten des Erzherzogs. Wenn ich Zeit hätte, ich wäre immer auf dem Lande, und ginge von einem Tanz zum andern. Ja wohl! Und erst fensterln, das ist mein Hauptvergnügen. Ihr solltet mich kennen lernen, was ich für ein lustiger Kauz bin.

(Faßt Gerstenspitz um die Hüfte. In diesem Augenblick tritt Frau Johanna aus rechts ein).

Scene 3.

Vorige. Frau Johanna.

Don Gabriel.

Ich habe nach dem Wagen gesehen, gnädige Frau. Meine Schweißfüchse werden eben vorgespannt.

Johanna.

Mein Vetter Max von Staufen wird Euch danken.

Gerstenspitz.

Wo wollt Ihr hin?

Johanna.

Nach Schwaben fliehe ich, ehe man an diese Burg Feuer legt.

Gerstenspitz (mit seiner natürlichen Stimme).

Kennt Ihr mich denn nicht?

Johanna.

Wie? — Ihr wäret —

Gerstenspitz.

Ich wäre nicht nur, ich bin's! Das ist die neueste Amtstracht der Bürgermeister von Füßen.

Don Gabriel.

Wir müssen fort. Der Kropf von Luibas hat geschworen, noch diesen Abend von Schwangau Besitz zu nehmen.

Gerstenspitz.

Entschuldigt, das weiß ich besser! Ihr seid zwar ein Spanier, aber es gibt Dinge, wo sich selbst ein geborner Schwiflinger besser auskennt. Ich war in der Gefangenschaft der Bauern und der Vertraute ihres Anführers. Der Kropf erhielt eine Botschaft, daß sich in Zell eine östreichische Gräfin befindet —

Johanna (ängstlich).

Allerdings — ich kenne sie.

Gerstenspitz.

Nur ruhig! Ich verleitete ihn, den Sturm auf Schwangau aufzugeben und sich diese Gräfin zu holen —

Johanna.

Ihr seid ein schrecklicher Mensch!

Gerstenspitz.

Ich bin ein Diplomat! Mein Rath war nur eine Falle. Der dumme Bauer ist eingegangen. Er zieht langsam ostwärts und läßt seine Hauptmacht bei Haiterwang.

Don Gabriel.

Ich eile nach Innsbruck, besetze Zell und ziehe ihm mit schwerem Geschütz entgegen —

Gerstenspitz.

Ruhig, junger Andalusinger; ich hab' einen bessern Plan. In dieser Verkleidung entfloh ich aus dem Lager der Bauern, aber nicht allein, sondern mit der Braut des Kropf. Diese Braut ist der Bub dort, der seinen Hut nicht herunterthun will.

Lisei (nimmt den Hut ab).

Warum denn nit? (Küßt Frau Johanna die Hand.) Glaubt von meinem Balthes nichts Schlechtes. Die Andern haben ihn nur aufgehetzt.

Gerstenspitz.

Obwohl er sie übel behandelt, liebt sie ihn dennoch! Sie wollte nach Kloster Zell laufen und die Gräfin warnen. Aber ich sagte: sie soll sich zuvor an Euch wenden! Ihr kommt schneller an Ort und Stelle und könnt mit der Errettung von Gräfinnen besser umgehen als unser Einer.

Johanna (schüttelt ihm die Hand).

Wenn ich wieder einmal nach Wien komme und Gelegenheit finde, den Kaiser zu sprechen, werde ich ihm von Euch erzählen. (Zu Lisei.) Kommt mit mir, ich lasse Euch kleiden für die Reise. (Zu Gabriel.) Euer Wagen ist mir jetzt unbezahlbar! (Zu Gerstenspitz.) Lebt wohl! (Zu Gabriel auf Gerstenspitz weisend.) Ein braver Mann und ein großer Kopf, nicht wahr?

(Mit Lisei in's Zimmer rechts ab.)

Scene 3.

Don Gabriel. Gerstenspitz. Rothhütl.

Gerstenspitz.

Jetzt sagt's die gnädige Frau selber, daß ich einen großen Kopf hab' — er will mir's aber nicht zugesteh'n.

Don Gabriel (bei Seite).

Der Tölpel hat mich überflügelt und mir bleibt nichts als die Ehre, meine Schweißfüchse todt hetzen zu lassen.

Gerstenspitz.

Der Kaiser wird von mir hören! — Und dann wird er mich auch zu sehen verlangen, und wenn er mich sieht — wird er d'reinschauen.

Rothhütl.

Aber das muß mir der Herr Bürgermeister versprechen, daß er sich nachher anders anzieht.

Gerstenspitz (sich betrachtend).

Das ist wahr. Ich sehe aus, wie eine verdorbene Pomeranzenhändlerin. Gut, staffir' er mich aus. (Geht

zu Don Gabriel.) Also fensterln thun wir auch? Schau' der Herr nur, daß ihm (prügelnde Pantomime) nicht einmal was passirt!

(Da Gabriel wegsieht, klopft er ihm auf die Schulter, wirft ihm Kußhändchen zu und eilt dann mit Rothhütl ab.)

Scene 4.

Don Gabriel.

Was diese Paumgardtner, diese verkommenen Bursche, für Glück haben. Ich hatte es ihnen so gut vermeint, und der dümmste Zufall der Welt vereitelt meinen Plan. Der Markgraf von Baden verweilt als Feldhauptmann am Bodensee. Jetzt schicke ich ihm für seine Forderung das Doppelte, in lauter blanken Dukaten. Dem widersteht der alte Geizhals nicht. Das Opfer ist groß — aber ich erreiche meinen Zweck! (Ab.)

Verwandlung.

Wald. Abenddämmerung.

Scene 5.

Walter. Schnitzer. Bauern.

Walter (links hinter der Scene).

He, Schnitzer!

Schnitzer (aus rechts rufend).

Walter!

(Beide treten auf.)

Walter.

Na, hast Du was g'hört oder g'seh'n?

Schnitzer.

Ich nit.

Walter.

Ich auch nit.

Schnitzer.

Das Herpassen und 'rum Liegen wird m'r schon recht z'wider. Wegen dem Kropf da!

Walter.

Seit er den Schwangauerzug aufgeben hat, kann ich ihn auch nimmer leiden. Haben wir uns schon so g'freut! Hätt'n wir so ein schönes Nachtquartier 'kriegt und in der Früh' die schöne Aussicht. Auf ein Mal heißt's: Nichts da, links um!

Schnitzer.

Der Kropf thut Alles nur ihm selber zu Lieb; jetzo is er in's Kloster Zell, da will er sich Eine 'raussuchen, eine Führnehme, eine Gräfin! Und wir müssen derweil 'rumliegen im Wald, wie Holzäpfel.

Walter.

Es is wahr: er thut, als wenn er wirklich ein großer Herr wär'. Meine Mannschaft is unzufrieden, sag' ich.

Schnitzer.

Und die meinige! Hat ja noch keinen Pfennig tragen, die ganze G'schicht! Sei aufrichtig, reut's Dich nit, daß D' mitgangen bist?

Walter.

Ja — hab wohl schon etlich's Mal recht Zeitlang g'habt nach meinem Weib.

Schnitzer.

Und ich! Ich halt's gar nimmer aus. — Da schau her!

Walter.

Was is denn das?

Schnitzer.

Das wirst doch kennen, daß das Geld ist? — Vorhin war Einer da, der hat mir's geben. Wenn ich meine Bauern beweg', daß sie auseinander geh'n, sagt er, krieg' ich noch dreimal so viel, sagt er, und jeder Anführer, der's so macht, kriegt auch so viel! Du, das mußt nit versäumen.

Walter.

Ueberlegen will ich's.

Schnitzer.

Aber nit zu lang!

(Man hört einen Pfiff.)

Walter.

Jetzt kommt er!

Scene 6.

Vorige. Kropf (aus dem Hintergrunde).

Kropf.

Seid Ihr da? Ich bin auch da.

Walter.

Na, wie is 'gangen?

Kropf.

Ich und der Pfarrer Waibel und die alte Leni und vier Manner, wir haben uns, wie's finster war, an's Kloster hingepürscht. Alles is mäuserlstill, auf ein Mal läut's Glöckl und d'rinn fangen sie zu singen an. Wir knie'n uns nieder und beten recht andächtig. Nachher geht die Leni auf d' Pforten zu, zieht die Glocken und fragt nach der Gräfin, weil s' ihr was zu sagen hätt'. Weißt, daß sie uns nachher nit etwa eine Andere geben. Eine Viertelstund d'rauf läut' ich an, verstell' meine Stimm' ganz miserabel und sag': ich wär' ausgeraubt worden. Wie die Thür aufgeht, treten wir gleich ein, unser Fünfe und die Leni weist mich hin, dahin, wo die Gräfin is. Die kniet ganz eingewickelt da, auf einem Schemel. Ich sag': sie soll sich nit fürchten, es geschäh' ihr nichts.

Walter.

Hat s' nachher kein G'schrei g'macht?

Kropf.

Gar nit. Das hat mich eben auch g'wundert. Nachher führ' ich sie über d' Stiegen 'nunter zu der Kapelln.

Walter.

Na, da wirst ein feines Handerl g'spürt haben.

Kropf.

A nit! Denk' Dir, hat die Person schwarze Handschuh an! — In der Kapelle fangt der Pfarrer Waibel gleich's Copuliren an und sagt: sie soll g'scheidt sein, es helfet ihr nichts und wie er sie fragt: ob sie mich will — nickt sie mit'm Kopf.

Walter.

Vielleicht hat's ihr im Kloster nit g'fall'n und Du bist ihr g'rad recht kommen.

Kropf.

Vor'm Haus haben wir einen Tragsessel hergericht't, aus Tannenholz und mit Laubwerk und Blümeln verziert. Da setzt sie sich 'nein. „Lieb's Schatzei, sag' ich, seid's nit harb, ich mein's gut und lieb mit Euch." So nimm' ich ihr Handerl und was thut's? — sie druckt mir mein Handerl auch. So was hab' ich mein Lebtag nit g'spürt. Ein Gefadel hat sie vor'm G'sicht und da siehst ihre Augen ganz deutlich durchblitzen.

Walter.

No, so wünsch' ich viel Glück.

Schnitzer.

Und was is denn nachher mit'm Lisei?

Kropf.

Vorbei! Hab' jetzt an was anderes zu denken, als damals, wo ich noch ein simpler Bauer war. Uebrigens is sie auch mit dem Burgermeister durchgebrannt.

Walter.

Was? Den hätt' ich nit für g'fährlich g'halten.

Kropf.

St! Sie kommen!

(Geht in den Hintergrund.)

Walter.

Erwischt er wirklich die Gräfin, da hört sich Alles auf! — Hm!

Schnitzer.

Lassen wir ihn sitzen! Ich darf nur ein Wort sagen, so geh'n meine Leut' heim, Alle.

Scene 7.

Vorige. Kropf (aus dem Hintergrund). **Zwei Bauern** tragen eine verschleierte Person in einem geschmückten Tragsessel.

Kropf (zu Walter und Schnitzer).

Ein wenig auf die Seiten geh'n.

(Der Sessel wird niedergestellt.)

Kropf (tritt vor den Sessel und nimmt demüthig seinen Hut ab).

Wenn's Euch recht wär', thäten wir da ein wenig rasten. Mögt Ihr nit aussteigen und das Gefadel weg-thun, damit ich meinem Weib sein Gesichterl sehen könnt'? Ich stell' mir's vor, grad wie von einem Engel.

(Er neigt sich zärtlich zu ihr. Die Verschleierte gibt ihm eine Ohrfeige.)

Kropf (zurückfahrend).

Ah!

Walter.

Da hab' ich ja was patschen hören?

Schnitzer.

Ich möcht' schwören: das war ein' Ohrfeig'n?

Kropf.

Warum nit gar!

Walter.

Mir scheint, sie hat jetzt die schwarzen Handschuh' ausgezogen?

Kropf (für sich).

Sie hat sich ein' Scherz g'macht, es is nit anders möglich.

Schnitzer.

Du, jetzt ging ich auf die d'rübere Seiten, daß der andere Backen auch was kriegt.

Kropf.

Laß mich gehen! (Zu der Verschleierten.) Weil ich so brav bin und mir Alles gefallen laß, so habt dafür jetzt die Lieb' und steigt aus. I bin so neugierig, daß m'r 's Herz zerspringen möcht. Ich thu' ja gern Alles, was ich Euch an den Augen anseh', wenn ich nur ein Mal Eure Augen sehen dürft'! — (Kniet vor sie.) Ich war ein Mal so ein wilder Mensch, alles hat mich g'fürcht', aber schau: die Lieb' hat ein Lamm aus mir g'macht. Ich hab' wohl schon ein Mal so a Gespeanzl g'habt, ein gewisses Lisei haben s' m'r zuschanzen wollen, hat mich aber nit an'griffen. Das

Dienei war grad nit schön, aber ein wenig dumm. (Die Verschleierte gibt ihm wieder eine Ohrfeige. Kropf fährt erschrocken auf.)

Walter.

I hab' schon wieder pleschen hören! Du bist ja ganz roth auf der Seiten?

Kropf.

Die Freud' macht mich alle Mal roth. (Bei Seite.) Dies Mal is mir 's Feuer aufgeflogen.

Schnitzer.

Bis Du mit der ein Jahr verheirathet bist, hast D' gar kein Gesicht mehr!

Kropf.

Weißt, wenn man eine Gräfin heirath't, muß man sich halt was gefallen lassen. Es is gut, daß 's Niemand gesehen hat, als Ihr, und Ihr seid ja meine guten Freund'. (Gibt Ihnen die Hand.) Aber jetzt paßt auf, jetzt red' ich ordentlich, jetzt muß sie Respekt kriegen. (Nähert sich wieder.) Mein liebes Weiberl, Du wirst wissen, daß ich Dein Mann bin und daß Du mir also Gehorsam schuldig bist. — (Die Verschleierte fährt gleichsam entrüstet auf.) Von Gehorsam will sie nich'ts wissen. — Brauchst Dich nit zu fürchten. Ich bin nit eigensinnig, aber darauf muß i bestehen, daß ich Dir ein Mal ordentlich ins Gesicht schau. (Indem er ihr den Schleier hebt.) Du könnt'st mir ja gestohlen werden, mein Schatz, und ich muß Dich doch kennen, daß ich Dich suchen kann?

Lisei (gibt sich zu erkennen).

Da!

Walter und **Schnitzer** (zugleich).

'S Lisei!

Lisei (auf Kropf eindringend).

O Du falsch's Mannsbild, Du schlechtes! Ei, ei — 's Lisei wär' ihm gar nimmer gut g'nug, eine Gräfin wollt' er haben, der Dieb, der! — Na, wart' nur, jetzt sind wir verheirathet, jetzt will ich Dir anders aufdaumen. Auf die Seiten wollt'st mich schaffen? Na, freu' Dich! Jetzt sollst mich dafür haben doppelt und dreifach, und überall und alle Zeit bin ich hinter Dir, und wenn Du nit parirst — Du bist ein großer Stingel — aber ich krieg' Dich schon klein. Ein vornehm's Fräule möcht' er — na wart! Wenn wir heim kommen, will ich Dir eine aufschmalzen!

Schnitzer (zu Kropf).

Na, wie g'fallt Dir die Stimm'?

Kropf.

Ich weiß gar nit, wie mir g'schieht.

Walter (den von Lisei abgeworfenen Mantel und Schleier betrachtend).

Da liegt die ganze Klosterfrau.

Kropf.

Du bist meine Gefangene. Walter — Schnitzer binden!

Walter und **Schnitzer** (lachend).

Nein, Bruder, wir rühren sie nit an.

Kropf.

Ich auch nit.

Lisei.

Laß' Dich nit auslachen! Du nimmst Niemand mehr gefangen, sei nur froh, wenn Dir Dein Kopf bleibt, Dein verschobener! (Zu Walter.) Und Ihr —!

Walter.

Jetzt kommt s' über uns.

Lisei.

Das is schlecht von Euch, ein' Menschen so aufzuhetzen, daß er von Haus und Hof geht und für Andere den Narren abgibt.

Walter.

Recht hast, Lisei, 's hat uns schon lang g'reut. (Zu Kropf.) Gib ihr die Hand, sei gut mit ihr.

Schnitzer.

Geh' hin zu ihr.

Lisei.

Wenn D' gleich her kommst, will ich vergessen, was Du mir angethan hast und hast anthun wollen.

Kropf (zu Walter).

Aufrichtig g'sagt: Ich fürcht' sie auch; trauet mir net allein bei ihr zu sein.

Lisei.

Ah mein, darfst D'r schon trauen.

Walter.

Hörst Du sie? Du, das is eine Feine!

Kropf.

Sie will haben, daß ich heim geh'? das is nit mög-

lich. J bin schon zu weit voran — kann nimmer z'ruck! Und wenn ich zu Grund geh', an mein Schädel liegt mir nichts. Das soll Keiner sag'n, daß der Kropf von Luibas den Muth verloren hat.

(Halloh hinter der Scene.)

Scene 8.

Vorige. Ritter Philipp von Landeck (zu Pferd).

Kropf.

Was gibt's?

Schnitzer.

Den Ritter hab' ich vorhin schon gesehen.

Landeck.

Welcher von Euch ist Kropf von Luibas?

Kropf.

Jch.

Lisei.

Und ich bin sein Weib.

Landeck.

Jch bin Philipp von Landeck, ein Waffenbruder Jörgs von Freundsberg, von dem Jhr wohl schon gehört habt.

Kropf.

Freundsberg? Der, der einen Einspänner im Trab aufhalt't?

Landeck.

Er ist auch im Stand, eine Rebellion, und wenn sie im vollsten Laufe dahin schießt, aufzuhalten. Er, der Hauptmann und Vater der Landsknechte, der rechte Arm des deutschen Reiches, verließ Italien, das von seinem Ruhm erschallt, und rückt in Eile nach Tyrol und Bayern. Ihr könnt ihm nicht widerstehen!

Kropf.

Das wollen wir erst noch seh'n!

Lisei.

Bist schon wieder g'schnappig?

Landeck.

Wißt Ihr, wie's den Bauern in Franken und im Schwarzwald ging, wo der Truchseß umherritt mit seinem lustigen Knecht, der das Henkerschwert unterm Mantel trug? Aber Jörg von Freundsberg hat ein edles Herz, ihm graut vor solchen Schrecken. Ohne blutige Erinnerung möchte er sich zur Ruhe setzen in seiner Burg zu Mindelheim. Mich schickte er voraus: die Seebauern boten mir Gehorsam. Seid Ihr nicht minder klug. Thuts um Eurer Weiber und Kinder willen — geht auseinander!

(Bewegung unter den Bauern.)

Kropf.

Soll jetz' ich auch auseinandergeh'n?

Landeck.

Für das bisher Geschehene ist Euch Vergessenheit gewährt. Wie, Ihr besinnt Euch noch?

Kropf.

Ja, ich b'sinn' mich!

Lisei.

Wart' nur, ich b'sinn' mich mit Dir!

(Kropf mit Lisei in den Hintergrund.)

Schnitzer.

Bei mir braucht der Herr nit lang zu reden. Ich treib' ein, und was von meinem Ort ist, lauft mit.

Walter.

Die ganze G'schicht is im Rutschen und bin ich im Rutschen, so bin ich froh, wenn ich eine Latschen erwisch', wo ich mich einhalten kann. Der Herr da ist so eine Latschen, ich halt' mich d'ran. Geh'n w'r heim. Unsere Forderungen, die wickeln wir schön ein und schicken sie an den Kaiser, es wird schon vielleicht ein Mal eppes g'scheh'n!

Landeck.

Ihr seid brave vernünftige Leute! Ich habe den Auftrag, Euch mit Reisemitteln zu versehen. (Gibt Waltern.)

Walter.

Braucht's nit. Aber Geld nimmt der Bauer allemal!

(Der Knappe vertheilt Geld unter die Andern.)

Kropf (kommt, den Arm um Lisei geschlungen, in den Vordergrund).

Jetzt hab' ich mich b'sunnen! Ich war Herzog von Tyrol — ich war's noch! Aber ich find' mich bewogen, abzudanken, zu Gunsten des Kaisers. — 's Lisei hab' ich, ich bring's nimmer an, und laß mir's also gefallen. Aber den Burgermeister wenn ich erwisch', der kriegt buchene Prügel.

Lisei.

Nein, der kriegt ein Bußl. Ich hab' ihm's versprochen, denn in seinem Kopf ist der Plan entsprungen. (Zu den Bauern.) B'hüt' Euch Gott!

Landeck.

Kropf, das schenkt Euch der Kaiser!

Kropf.

Was? Geld? Nein! verkauft hab' ich mich noch nie! Ich hab' den Herzog abgelegt, aber eine gemeine Seel' bin ich doch nicht worden.

Lisei.

Jetzt g'fallst mir.

(Kropf und Lisei links ab. Landeck geht in den Hintergrund und besteigt sein Pferd.)

Scene 9.

Walter. Schnitzer.

Walter.

Also sind wir gemeine Seelen?

Schnitzer.

Kann sein! Aber die Seel' kann ich mir nit raus-reißen, also b'halt ich 's Geld auch.

Walter.

So. Wir reisen heim. Wenn die Anderen seh'n, daß wir nimmer kommen, werden s' wohl auch geh'n.

(Beide mit den Bauern rechts ab.)

Verwandlung.

Das Schloß Schwangau. Platz am Fuße des Schloßberges.

Scene 10.

Gerstenspitz (in eleganter Kleidung tritt aus dem Thor).

Gerstenspitz.

So, da bin ich. Der Junker Hanns geruhte eigens zum Burgvogt herabzuschicken, daß er mich ja recht schön ausstaffirt. Ich wollte mich bedanken, aber man erwartet Fremde, mit welchen der Junker wichtige Geschäfte hat. — Wo soll ich jetzt hingehen? Wieder nach Füßen, wo ein Schneider regiert, und die Welt mit seinem Nadelbüchsl voll Verstand glücklich macht? Nein! Aber mit dem Geld sieht's schlecht aus. Ich wette gleich einen Thaler, daß ich nur mehr einen einzigen Groschen hab'! (Greift in die Tasche und holt selben.) Richtig, ich hab' die Wette schon gewonnen. Zwar — ich hab' mein Kapital im Kopf. — Aber in Füßen hab' ich auch eins! — Ich bin zu stolz, wieder hineinzugehen zu diesen beschränkten Menschen — — aber ich geh' doch hinein. Mein höheres, staatsmännisches Gefühl läßt mich nicht ewig schmollen. Weil ich nur wieder da bin und die Burg seh' und den Säuling! — Der Berg, das ist ein Schatz von mir! (Rechts ab.)

Scene 10.

Hans. David (aus dem Thor). **Gefolge** darunter **Rothhütl** (auf einem Kissen die Schlüssel der Burg tragend).

David.

Gottlob — es ist vorbei und unterschrieben. Ein wahrer Stein fiel mir vom Herzen.

Hans.

O, Ihr habt Euch nie viel Kummer gemacht.

David.

Wenn ich es auch nicht merken ließ, ging's mir doch oft zu Herzen, wenn ich sah, wie die schöne, abgerundete Herrschaft anfing, sich nach und nach zu zerbröckeln. Ich hab' mir's manchmal vorgenommen, zu Hause zu bleiben und mit Euch zu wirthschaften. Aber es hilft nichts. Wir sind einmal arme Ritter und können nicht reich werden. Das Schicksal hat einen Haß auf uns.

Hans.

Und Euer Leichtsinn hat diesem Schicksal sehr geholfen.

David.

Ich war Euer Schaden. D'rum behaltet Alles, was Ihr vom Kaufschilling bekommt. Droben hab' ich noch vier Wamse von gesponnenem Gold —

Hans.

Nehmt sie mit, Ihr seid Liebhaber von solchen Sachen! Wohin wollt Ihr?

David.

Zu Wilhelm von Grumbach, meinem Freund.

Hans.

Zu dem Abenteurer, der nichts ist und nichts hat und Händel sucht in aller Welt? — Ja, das ist so Eure Art.

David.

Ich kenn' *meine* Art, und auch die Eurige. Leute meines Schlags sorgen nicht, wovon sie leben, aber auch nicht, wovon sie sterben können.

Hans.

D'rum seid Ihr gute Soldaten. Das will ich Euch nicht abstreiten, aber Bruder — (nimmt ihn bei den Händen) — ich dächte doch, Ihr würdet anders!

David.

Unmöglich! Die menschlichen Gemüther sind verschieden, wie die Streifen des Regenbogens. Ich gehöre zu den leichtsinnigen Tropfen, aber auch auf uns scheint die Sonne, sonst wäre ja das Farbenspiel nicht vollständig! — Lebt wohl!

(Ab nach der linken Seite des Vordergrundes.)

Scene 11.

Trompetenstoß hinter der Scene links. **Zwei Trompeter, ein Fahnenträger, Dr. Parbinger,** Commissär des Herzogs von Bayern mit drei Rittern treten auf. — **Vorige.**

Hans.

Seid mir willkommen, Abgesandter des Herzogs! Ihr trefft ein, da die Morgensonne aufgeht über Schwangau, und mit ihr ein neuer Besitzer. (Nimmt die Schlüssel vom Kissen.) Manchem Anprall mußte ich widerstehen: dem Drängen der Gläubiger, den Lockungen Don Gabriels, der sich mit Gewalt das Verdienst erringen wollte, dem Besitz des Erzherzogs einen neuen und wahrlich nicht den schlechtesten Eckstein einzusetzen. Aber trotz aller Noth — ich habe mein Wort gehalten. (Uebergibt ihm die Schlüssel.) Ich habe keine Burg mehr und Georg von Freundsberg ist um einen Landsknecht reicher!

Scene 12.

Vorige. Gerstenspitz (aus Rechts).

Gerstenspitz.

Ich hab' mich anders besonnen, ich geh' doch nicht nach Füßen. (Gewahrt die Umstehenden und steht verblüfft.)

Hans.

Bürgermeister, der Herzog von Bayern ist Euch viel Dank schuldig.

Gerstenspitz.

— Dank? Ich wollte, er wär' mir 200 fl. schuldig!

Scene 13.

Vorige. Don Gabriel (aus Rechts).

Don Gabriel.

Was ist das? — Ich hörte vorhin blasen — wie — diese Commission — und der Markgraf von Baden —

Hans.

Die Landschaft von München hat seine Forderung abgelöst.

Don Gabriel.

Was? Und ich schickte ihm gestern Abend 40,000 Gulden!

Gerstenspitz.

Die sind hin!

Don Gabriel.

Wehe — einen Stuhl!

Gerstenspitz.

Ist keiner da!

Hans (zu Gerstenspitz, ihn bei der Hand fassend).

Ihr habt das Wetter, das an die Burg heranzog, abgelenkt. Ich wüßte keinen Würdigeren, den ich dem Herzog, wie er verlangte, als Burgpfleger empfehlen könnte. Dieß die letzte Gunst, die ich von seiner Durchlaucht erbitte.

Gerstenspitz.

Jetzt — brauch' ich auch einen Stuhl!

(Stützt sich auf Don Gabriel. Da derselbe zurückweicht, fällt er in die Arme des aus Rechts eintretenden Lisei.)

Scene 14.

Vorige. Kropf. Lisei.

Lisei.

Da hast Dein Bussel. (Küßt ihn.)

Gerstenspitz.

Noch ein Mal, ich hab' nicht recht aufgemerkt.

Lisei.

Mit ein' gewissen Junker Hans hab' ich was zu reden. Welcher ist's denn? Der schöne Herr dort sieht just aus, als wenn er Hans heißet'. (Zu Hans.) Ja, ich kenn' Dich schon, Du bist ein Mal bei uns auf'n Kirchtag g'wesen. Dir soll ich einen schönen Gruß ausrichten von der gnädigen Frau. Wir sind nach Zell gefahren, dort hat die Gräfin einsteigen dürfen und ich bin statt ihr ins Kloster gangen. Hat aber nit lang dauert, denn der Kropf ist kommen und hat mich zum Altar g'führt. Die Gräfin is auf'n Weg nach Wien und der Kropf is mein Mann.

Hans.

Ihr seid Kropf, der Anführer der Bauern?

Kropf.

Ja, ich hab' s' so gut angeführt, daß s' alle auseinander g'laufen sind.

Hans.

Gottlob! — So schütze Gott die Burg in jeder Gefahr!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die Haushälterin.

Schwank in 1 Aufzug.

Personen.

Seelgut, ehemaliger Professor, jetzt auf dem Lande.
Apollonia, seine Haushälterin.
Wackerbart, ehemaliger Major.
Schlucker, Landgerichtsschreiber.

Die Handlung spielt auf dem Landgut des Professors Seelgut.

Scene 1.

(Allgemeines Zimmer. Thüren in der Mitte und zu beiden Seiten. Rechts im Vordergrund ein Tisch. Unter den Meubles befindet sich ein Sekretär, ein Schrank, worin Tischgedecke, Brod u. dergl. aufbewahrt sind.) **Seelgut. Wackerbart** (letzterer aus einer kölnischen Pfeife rauchend, sitzen am Tische und spielen Domino).

Seelgut.

Daß Dich der Kuckuk! Immer bekommst Du die besten Steine, und ich verliere die Parthie. Aber Du bist deßhalb doch zu bedauern.

Wackerbart.

Warum?

Seelgut.

Glück im Spiel, Unglück in der Liebe!

Wackerbart.

Ich habe nicht geheirathet — also hatte ich doch Glück in der Liebe. — Domino!

Seelgut.

Wie viele Points habe ich wieder verloren? 160! Das Point zu einem halben Heller, thut 10 Kreuzer. Hier . . .

Wackerbart.

Nun, Du machst gute Geschäfte mit mir. Seit drei Wochen hast Du mich auf der Schüssel und Geld gewinne ich Dir auch noch ab.

Seelgut.

Bitte! Ich gewinne in Deiner Gesellschaft.

Wackerbart.

Du meinst wohl, wenn ich neben Dir erscheine, kommst Du schöner heraus?

Seelgut.

Spötter. Du weißt recht gut, wie interessant Dich Dein Schnurrbart kleidet.

Wackerbart.

Passirt! Auf Fräulein Apollonia macht mein Exterieur einen so ziemlich negativen Eindruck.

Seelgut.

Ihr redet Euch hart, das ist wahr. Wenn das Sprichwort: was sich liebt, das neckt sich — wahr wäre, dann müßtet ihr zum Sterben ineinander verliebt sein. Aber Du bist selbst Schuld. Sie war zuerst damit gekränkt, daß Du sie per Köchin behandelt hast. Sie ist meine Haushälterin, meine Cousine. Kochen, Clavierspielen, waschen, zeichnen, backen u. s. w. das thut sie nur aus Liebhaberei.

Wackerbart.

Ich heiße sie meinetwegen „Vorsteherin des häuslichen

Herdes" — oder: „Deine wirkliche geheime Haushälterin," ich gebe ihr alle möglichen Titel, aber was hilft das? Sie haßt mich einmal. Und nicht nur mich — sogar meinen armen, unschuldigen Castor. Gegen diesen durch Talent und Charakter gleich ausgezeichneten Pudel hat sie so lange intriguirt, bis ich ihn zur Stadt zurückschickte. Ich sehe ihn im Geiste sitzen, einsam und verwais't, wie er die Beine meines Fourierschützen mit seinen Thränen benetzt.

Seelgut.

Es geht ihr eben nichts über Sauberkeit, darauf sieht sie mit einer leidenschaftlichen Pedanterie.

Wackerbart.

O, mein Castor auch! Wenn man ihm keinen Stuhl anbietet, so legt er sich unter das Sopha; er hat so feine Manieren, daß mancher junge Mann darum froh sein dürfte. Sie macht es ihm wie mir, und mir wie ihm. Lege ich zufällig meine Tabakspfeife auf eine Commode oder stelle ich meinen Hut auf ein Bett, so fährt sie wie ein Geier darauf und das Corrigiren nimmt kein Ende. Ob so ein Plunder da oder dort liegt, das ist doch gleich.

Seelgut.

So berücksichtige wenigstens ihre klassische Kochkunst. Siehe — bei Tische, da vergeß ich all' ihre Schattenseiten.

Wackerbart.

O nein! Sie kocht auch boshaft. Ich kann die geschnittenen Nudel nicht leiden; jetzt macht sie (mit Bewegung) so lange, daß ich eine halbe Stunde zu haspeln habe, bis

ich einen Löffel voll einführen kann. Als ich mit der österreichischen Armee in Ungarn stand, lernte ich ein Gericht kennen, das heißt Gollasch. Ich forschte sie aus, ob sie es zu bereiten versteht. O ja! Wir kriegen aber nichts davon. Gestern fragte ich, ob sie mir vor meiner Abreise diese Freude nicht noch machen möchte. Das geht allzu sehr in's Blut, sagt sie und fügt mit einem diabolischen Lächeln bei: das koche ich höchstens einmal meinem zukünftigen Manne! Ich bitte Dich — sie, die personificirte Vergangenheit spricht von einem Zukünftigen!

Seelgut.

Mich wird bald gar kein Speisezettel mehr interessiren, wenn ich nicht mehr Commotion mache. Hier im geschlossenen Zimmer sitzen und Domino spielen, das taugt nichts. Ich möchte lieber in's Freie. Mir kommt ein Gedanke. Wie wär's, wenn ich in meinem Garten eine Kegelbahn errichtete?

Wackerbart.

Bis die fertig wird, bin ich nimmer da. Apollonien dauert mein Aufenthalt schon zu lange. Ich schicke heute noch eine telegraphische Depesche nach der Stadt, die heißt: „Castor, ich folge Dir!"

Seelgut.

Was geht denn Dein Aufenthalt Apollonia an!

Wackerbart.

Thue nicht, als ob Du nach der nichts zu fragen

hättest! — Auf Dir ruht ein Pantoffel! Was sage ich — ein Pantoffel — ein Holzschuh!

Seelgut.

Sie ist die Tochter meines ältesten Bruders selig.

Wackerbart.

Du bist aber nicht selig dabei.

Seelgut.

Mein zweiter Bruder hat sie als Doppelwaise angenommen; er und seine Frau starben und sie ward vierfache Waise. Für den Fall, daß sie sitzen bleiben und keinen Mann bekommen und eine alte Jungfer werden sollte, habe ich versprochen, mich ihrer anzunehmen. Sie blieb sitzen, sie bekam nicht die Idee von einem Mann, sie wurde im Gegentheil eine alte Jungfer und jetzt hab' ich sie.

Wackerbart.

So empfange meinen Glückwunsch und laß' mich ziehen. Wenn ich ein Frauenzimmer neben mir habe, das so viel spricht und so schnell — (imitirend) da meine ich, ich stehe unter einem Wasserfall, brr!

Seelgut.

Der Landaufenthalt ist Dir nothwendig. Gesundheit über Alles. Denke, Du brauchst die Wasserkur. Heute noch sei die feierliche Grundsteinlegung zur Kegelbahn; die Apollonia kann uns den besten Platz angeben. Der Obst- und der Wurzgarten müssen geschont werden, auch soll sie

weit von der Kirche weg sein. — (Ruft nach der Thüre rechts.) Apollonia! — Ich muß ferner wissen, ob mein Baumeister morgen zur Stadt fährt. Der besorgt zwei Kugeln, von lignum sanctum — recht schwer. Da kannst Du ausholen (macht es ihm vor) verstehst Du: so! Und wenn dann der rechte Schwung die rechte Richtung gewonnen hat, dann — ft! — hinaus! der erste fällt, der mittlere auch, einer reißt den andern um, und der Kegeljunge schreit: Juh — (dreht sich herum und fährt plötzlich, von einem Podagraschmerz durchzuckt zusammen.)

Wackerbart.

Na, was hast Du denn?

Seelgut.

Nichts — nur Congestionen gegen die große Zehe. (Ruft nach rechts.) Apollonia komm' doch einmal.

Apollonia (von innen).

Es wird nicht so pressiren.

Seelgut.

Das Kegeln ist ein schönes, ein gesundes Vergnügen, namentlich für Dich. Du bist ein alter Artillerist, mit Kanonen kannst Du Dich nicht mehr abgeben, jetzt nimmst Du die Kugel selbst in die Hand und bombardirst damit Deine hölzernen Feinde. Ich sage Dir, wenn wir innerhalb Jahr und Tag von einem Zipperlein was verspüren, so will ich Hans heißen.

Apollonia (von innen, rechts).

Herr Professor!

Seelgut.

Was hab' ich da gehört?

Wackerbart.

Apollonia hat Dich gerufen. Vorwärts, sonst gibt's eine schöne Lektion.

Seelgut.

O, ich bitte! Ich bin der Herr!

Apollonia (von innen, stärker).

Herr Professor, hören Sie denn nicht?

Wackerbart.

So sei doch folgsam, sonst meint sie, ich hätte Dich aufgeredet.

Seelgut.

Oh, mich braucht Niemand aufzureden! Ich habe meinen eigenen Willen, und wenn ich nicht will, dann heißt's: Extra nicht! (Setzt sich auf einen Stuhl.) Ja wohl! (Steht wieder auf.) Aber es muß doch etwas Wichtiges sein, sonst hätte sie mich nicht so kategorisch gerufen. Ich bin gleich wieder da.

(Ab nach rechts.)

Scene 2.

Major Wackerbart.

Ja, geh' nur unters Joch! Wie fühle ich mich neben ihm so frei, so erhaben! Was sage ich — frei; ledig ist noch mehr als frei! Auch der Gatte kann sich manchmal losringen und der Freiheit nachstreben, aber der Gedanke, daß er zu Hause glücklich verheirathet ist, nagt ewig an seinem Herzen. Eine Wittwe ist ledig, ein Wittwer noch lediger, aber ein Junggeselle ist doch am allerledigsten.

Scene 3.

Voriger. Apollonia. Seelgut.

(Apollonien an der Hand führend, aus dem Zimmer rechts.)

Seelgut.

Tröste Dich nur, liebes Kind, ich bin überzeugt, es hat keine Gefahr, und es wird sich wieder machen.

Wackerbart.

Na, was gibt's denn schon wieder für ein Unglück?

Apollonia (stellt sich rasch vor Wackerbart mit eingestemmten Armen).

Haben Sie etwas gesagt? Wissen Sie, wovon die Rede ist? (Heftiger.) Ich frage, ob Sie wissen, wovon die Rede ist!

Wackerbart (zurückweichend).

Nein, ich meine nur —

Apollonia.

Ah — Sie meinen nur! Ich meine auch! Und zwar meine ich, daß man nicht überall darein reden soll, besonders wenn man nicht weiß, wovon die Rede ist!

Seelgut.

Nur ruhig. (Tritt zwischen Beide, zu Wackerbart.) Die Sache ist so. Der Revierjäger hat Apollonien einen Habicht zum Geschenk gemacht, den er in den Flügel geschossen.

Wackerbart.

Einen Habicht! das ist ein sehr passendes Präsent.

Seelgut.

Sie hat an dem armen Thiere die Wasserkur probirt, hat ihm Ueberschläge gemacht, hat den Habicht gewickelt und gebadet und er fing auch wirklich an, sich prächtig zu erholen. Nur seit ein paar Stunden hat er wieder Frost und keinen Appetit und vorhin gab er allerlei unartikulirte Laute von sich, ich glaube, er phantasirt. Ich behaupte aber, es macht sich abermals, es ist ja noch ein ganz junges Thier. Siehe, Apollonia, Du hast ja in Deiner Jugend auch allerlei Krisen durchgemacht.

Wackerbart (zu Apollonia).

Sind Sie vielleicht auch in den Flügel geschossen worden?

Seelgut (nimmt Wackerbart bei Seite).

Freundchen, wenn man sie recht behandelt, so ist sie leidlich gut, aber nur nicht reizen, sonst steh' ich für nichts. (Laut.) Apollonia, höre! mein Freund und ich, wir leiden an einer Verdickung des Blutes, an einer Passivität des Gefühls, welche sich durch das viele Sitzen immer mehr verschlimmert. Ich habe uns daher ein Rezept verschrieben, welches lautet: Nimm 9 hölzerne Kegel, dazu eine Kugel, rühre alles wohl untereinander; das gibt dann das beste Heilmittel, nämlich: Bewegung! Deßwegen haben wir ausgemacht, daß eine Kegelbahn gebaut werden soll. Jeden Nachmittag machen wir da eine kleine Digestionspartie. Ja wohl, und Hr. Schlucker, der Landgerichtsschreiber, der jeden Monat nur 12 Gulden Besoldung hat, der muß uns die Kegel aufsetzen.

Apollonia.

Was haben Sie da geplaudert? Eine Kegelbahn wollen Sie errichten?

Seelgut.

Ja. Willst Du vielleicht mitthun?

Apollonia.

Reden Sie im Ernst, oder haben Sie vielleicht zu viel?

Seelgut.

Warum soll ich denn zu viel haben? Das ist doch ein ganz vernünftiger Vorschlag. Ich wollte Dich eben fragen, wo Du glaubst, daß die Bahn am Besten placirt

ist. Im Obst- oder Wurzgarten läßt sich nichts machen, aber die kleine Wiese daneben wäre nicht übel.

Apollonia.

Auf der kleinen Wiese bin ich Herr. Wo soll ich denn sonst die Leinwand bleichen?

Seelgut.

Oder im Hof.

Apollonia.

Schämen Sie sich nicht? Da sehen ja die Nachbarn herein. Sie werden was Schönes treffen; möcht' ich mich schon auslachen lassen.

Seelgut.

Hinterm Stadel ist auch noch Platz.

Apollonia.

Da sind meine Bienenstöcke.

Seelgut (heftig).

Nun, irgendwo muß sie doch hinkommen! Höre ein Mal auf mit Deinen Einwendungen, sonst werde ich wild.

Apollonia.

Was werden Sie? Wild? Na, wenn's nicht gar zu lange hergeht, so bleibe ich herinnen, denn das möchte ich doch sehen.

Wackerbart (zu Seelgut).

Beruhige Dich. So wild wie die Jungfer Apollonia kannst Du doch nicht werden.

Seelgut.

Geht mich Alles nichts an. Eine Kegelbahn muß her! (Stampft und spürt sogleich Schmerzen.)

Apollonia.

Muß her? Seit wann ist denn hier zu Land eine neue Sprache eingeführt? Muß? Mir wollen Sie in meinen alten Tagen noch ein „Muß“ zu schlucken geben? Also darum hätte ich Ihren Haushalt in Ordnung gebracht, darum plage ich mich Tag und Nacht für Ihr sorgenfreies Alter, daß ich mich vor fremden Leuten heruntersetzen und commandiren lassen muß? Sie sind zwar ein ehemaliger Professor, aber es gibt sogar aktive Professors, die Unsinn machen, und Sie sollten froh sein, wenn man Sie ein Bischen unter Curatel nimmt.

Seelgut.

Was sagt sie? Curatel? — Jetzt, Freund, ist der Moment da, jetzt steh' ich auf und zerreiße meine Ketten.

Apollonia.

Na, was suchen Sie denn? vielleicht gar einen Stock? (Lacht.) Ha! ha! ha!

Seelgut.

Ruhig!

Apollonia.

Wie reden Sie denn mit mir? Oder bin ich vielleicht die Magd, die Köchin?

Wackerbart.

Nun, seine Gouvernante werden Sie doch nicht sein?

Apollonia (kehrt sich schnell gegen ihn).

Sie sind der Niemand. Sie haben so wenig zu sagen, wie der Flederwisch da (nimmt einen vom Schreibpult und fährt Wackerbart damit unter die Nase, so daß er nies't; zu Seelgut). Ich frage noch einmal: Ist das der Lohn für meine Aufmerksamkeit, für meine Thätigkeit, für meine Geduld, für meine Treue?

Wackerbart.

Habt Ihr Euch Treue geschworen?

Apollonia (schlägt ihm die kölnische Pfeife ab, so daß er nur noch ein Bruchstück im Munde hat).

Wenn Sie reden wollen, dann brauchen Sie nicht zu rauchen.

Wackerbart.

Fräulein Apollonia, Sie haben mir den Kopf abgeschlagen, Sie sind eine kölnische Pfeifenmörderin! Wissen Sie, was ich thue? Jetzt bringe ich den Habicht um. (Geht nach der Thüre rechts)

Apollonia (stellt sich vor dieselbe).

Unterstehen Sie sich, oder Sie sollen spüren, daß ich von meinem Habicht etwas gelernt habe! — Hat man Sie deshalb so gastfreundlich aufgenommen, gebe ich Ihnen darum jeden Nachmittag schwarzen Kaffee mit Rhum, daß Sie unsern Hausfrieden stören und den Herrn Professor, der früher so ordentlich war, aufhetzen und verführen?

Seelgut.

Du hast mich verführt!

Apollonia.

Was? Ich!

Seelgut.

Ja! Ich habe Dich nur gefragt wegen der Kegelbahn, das ist gewiß eine unschuldige Frage, und wegen der einfältigen Kegelbahn, die noch gar nicht existirt, ist der Spektakel angegangen.

Apollonia.

Also ruhig! — Meine Herren, setzen Sie sich. Sie haben mich gefragt; gut! Wenn Sie einen nicht zu Worte kommen lassen, so kann man Ihnen keine vernünftige Antwort geben.

Seelgut.

Gut, rede. — Ich habe Dich ohnehin schon lange nicht mehr reden hören. (Die Herren setzen sich.)

Apollonia.

Das Kegelschieben macht allerdings Bewegung, aber was ist die Folge davon? Allein oder zu Zweien können Sie dieses ungeheuere Vergnügen nicht genießen, Sie müssen Mitspieler einladen. Je mehr Bewegung, desto mehr Durst, da bitte ich zu bedenken, wie viel Geld das kostet. Von der Unruhe will ich gar nicht reden. Mein Gott, werden die Leute sagen, was macht jetzt der in seinen alten Tagen für ein Getöse! Und überdieß kenne ich Ihre

Veränderlichkeit. Sie haben jeden Monat eine andere Tändelei, bald legen Sie sich eine Mineraliensammlung an, bald kaufen Sie eine Drehbank, bald wollen Sie einen Staar abrichten, jetzt sind Sie auf einmal auf die Kegelbahn versessen. Jede Wette gehe ich ein: in 6 Wochen haben Sie die ganze Freude verloren, das Geld ist hinausgeworfen und der Plunder steht umsonst da.

Seelgut (zu Wackerbart).

Sie könnte Recht haben.

Wackerbart.

Also sei folgsam.

Seelgut.

Nein, sie hat nicht Recht: Ich bin der Herr, was ich will, geschieht. Wenn sich jemand untersteht, mir zu widersprechen, so heißt's — (auf die Thüre deutend) Marsch!

Wackerbart.

Das ist aber doch zu stark.

Seelgut.

Nein! Wider'penstigkeit dulde ich nicht. Marsch!

Apollonia.

Oh! Zwei Mal brauchen Sie mir das nicht zu sagen! Ich, bei meiner Bildung, bin überall mit offenen Armen aufgenommen. Der Lohn gilt bei mir nichts — ich ver=

lange nur Behandlung! Steht erst heute in der Zeitung: „Man sucht eine Person von angenehmem Aeußeren als Haushälterin.“ Es ist zwar hart für ein einzelnes weibliches Wesen, wenn es so allein in die Welt hinaus muß; jedoch ich bin erzogen und werde den Gefahren der Welt zu widerstehen wissen. Ihnen aber gratulir' ich zu der Wirthschaft, wenn ich nimmer da bin!

Seelgut.

Das wird ohne Dich auch gehen.

Apollonia.

So? Nun, so will ich Ihnen den Zustand ein wenig ausmalen. Sie wollen z. B. ausgehen. — „Wo ist mein Rock?“ — Er kommt, Sie ziehen ihn an. Meine Nachfolgerin soll meinetwegen Hanne heißen. „Na, Hanne, siehst Du nicht, daß ich den Aermel nicht finde, (mit Bewegungen) hilf mir doch!“ — Die Hanne hilft Ihnen, Sie sehen sich an — „Herrgott, da ist ja noch ein weißer Fleck daran — Hanne!“ — Die Hanne kommt wieder über die Stiege herauf — „die Bürste sollst Du mitbringen“ — Ah so, die Bürste! Sie kehrt um, kommt abermals und will den Fleck vom Ellbogen wegfegen. „Mein Gott, so gehts ja nicht!“ — Sie werden ungeduldig, ziehen den Rock aus, machen ihn selber rein und lassen sich zum zweiten Mal hineinhelfen. Hanne steht vor Ihnen und gafft Sie an. (Barsch.) „Na, soll ich ohne Hut ausgehen?“ — Richtig, der Hut, den hat sie auch vergessen! — Endlich kommt auch der Hut. Kaum sind Sie vor der Hausthüre, so pfeift Ihnen ein Herbstwind entgegen. „Husch, husch,

wie kalt, Hanne, der eine Rock ist mir zu dünn, ich glaube, ich habe mich schon erkältet, geschwinde meinen Ueberzieher!" — Der Ueberzieher kommt — „Du einfältiges Ding, Du, hättest wohl wissen können, was für Wetter ist; das nächste Mal wirst Du mich aufmerksam machen, sonst weiß ich nicht, wozu Du auf der Welt bist!" — Sie äußern noch verschiedene Entrüstungen und laufen endlich vom Stappel. Nach einer guten Weile bleiben Sie stehen — (greift gleichsam in die Rocktasche) „Herrgott, jetzt habe ich kein Schnupftuch, das freut mich! Zum Umkehren bin ich schon zu weit. Na, in Gottes Namen!" — Sie gehen weiter, machen Ihre Geschäfte ab, und kommen nach Hause.

Seelgut.

Da mache ich mir's bequem, und alles ist vergessen.

Apollonia.

Glauben Sie? Ich will Ihnen aber sagen, wie es mit dieser Bequemlichkeit aussieht. Der Stiefelknecht soll meinetwegen in Bereitschaft sein, aber die Pantoffel! (Deutend.) Die stehen unter der Bettstelle! Da heißt's bücken! Ah — (bückt sich) das Seufzen möchte ich hören; ich sehe Sie schon, ganz roth und blau im Gesichte.

Seelgut.

Doch noch besser, als wenn ich mich wegen eines fremden Pantoffels bücken muß.

Apollonia.

Dann ziehen Sie den Schlafrock an, wenn Sie ihn nämlich finden, knöpfen ihn zu, wenn nämlich die Knöpfe nicht ausgerissen sind, und legen sich auf's Sopha.

Seelgut.

Und lese meine Zeitung und bin recht vergnügt dabei.

Apollonia.

Die erste Seite! Sie vertiefen sich in einen recht interessanten Artikel, haben soeben einen halben Satz verschlungen und wollen rasch umwenden — jetzt ist das Blatt nicht aufgeschnitten! Jetzt heißt's aufstehn, Scheere suchen, selber aufschneiden. Ich kenne Ihre Ungeduld, wenn Sie etwas verlangen, soll es auch schon im Augenblicke da sein. Herr Professor, dieser fortwährende Zorn und Verdruß wird Sie so mager machen, daß Sie keine Commotion auf der Kegelbahn brauchen.

Wackerbart.

Wenn das 3 Wochen so fortgeht, hältst Du's keine 8 Tage aus.

Apollonia.

Vom Essen will ich gar nicht reden. Mich dauert nur Ihr unschuldiger Magen, der nichts dafür kann. Mein Küchenkalender konnte Ihnen freilich taugen; Fleisch und

Gemüse jeden Tag gleich gut; einmal Kalbsbraten, einmal Geflügel, einmal Wildpret. Montag Brandschmarren, Dienstag Rahmstrudel, Mittwoch Windnudel, Donnerstag verlorne Eier, Freitag Bavesen, Samstag Butterkrapfen, Sonntag Pasteten. Jeden Tag einen andern Heiligen, und einer wundervoller als der Andere. Was meine Fasttage betrifft, die sind zum Aushalten; die Forellen und Karpfen, die Huchen und Hechte, die Aschen und Renken geben einander die Hand; der eine ist abgesotten, der andere mit Sauce; der eine gebacken, der andere gebraten; jeder ist anders und alle sind sie gleich gut. Ja wohl, mit mir schicken Sie Ihre besten Appetitschnitzchen fort! Von meinen sonstigen Kochkunststücken will ich gar nicht reden. Meine Dampfnudel fliegen in der Luft, wie gezupfte Watte, meine Waffeln sind weit und breit berühmt; solche Weinstritzel, solche Krachmandeln, solche Polsterzipfel, solche Aepfel im Schlafrock dürfen Ste sich in Zukunft nicht mehr träumen lassen.*) Gehen Sie hinaus in meine Küche; da sieht man keine Pfannen, nein — lauter Spiegel! Meine Schürzen sind immer wie frisch gefallener Schnee, das kommt von meiner geschickten Hand, denn ich will Ihnen einen Indian in der Luft tranchiren. — Ha, ha, ha — wenn Sie einen rechten Trabanten kriegen, der Ihnen einen Braten zwei Mal auf den Boden wirft, bis er ihn auseinanderschneidet, da dank' ich, da gratulir ich, da wünsche ich Ihnen guten Appetit!

---

*) Die Darstellerin kann hier auch andere, in der betr. Gegend gangbare Speisenamen einlegen.

Seelgut.

Einen Braten zweimal auf den Boden werfen, bis man ihn auseinanderbringt. Die Person hat eine infernalische Phantasie!

Apollonia.

Vom Kassawesen, vom Abrechnen, mit einem Wort: von der Administration will ich am allerwenigsten reden. Ich mußte Ihnen immer sagen, wann das alte Papiergeld ausgewechselt werden soll; ich mußte nachsehen, ob Ihre Obligationen nicht gezogen worden sind, ohne meine Sorgfalt hätten Sie dem Fiscus manches Sümmchen in den Rachen geworfen. Ich erinnere Sie an die Hagelassekuranz; gezwungen habe ich Sie förmlich, beizutreten — und am andern Tag war das Donnerwetter da. Sie sind ein Stubengelehrter, und ich bin eine praktische Person. Ja, schön bin ich nicht, aber praktisch, und Sie sollten froh sein um meine Vormundschaft. Jetzt sind Sie frei, ich ziehe meine Hand von Ihnen ab — probiren Sie Ihr Glück in der Welt. Fahren Sie hin, leben Sie wohl; ich will mich nicht selbst loben, aber bei dem, was ich gesagt habe bleib' ich stehen!

(Ab.)

Scene 4.

Seelgut. Wackerbart.

Wackerbart.

Ich muß gestehen, dieser Küchenzettel hat einen ungeheuren Eindruck auf mich gemacht. Die verschiedenen Braten und Fische sind förmlich unter meiner Nase vorbeidefilirt.

Seelgut.

Ich verkenne nicht ihre großen Eigenschaften, aber das Joch dieses Despotismus ertrage ich nicht länger. Mein Haus soll wenigstens constitutionell regiert werden, so daß Jeder ein Bischen was darein zu reden hat. Wenn ich z. B. gesonnen bin, eine Kegelbahn zu bauen, und sie will gegen den Bau dieser Bahn opponiren, so kann sie eine Modification einbringen. Sie kann sagen: die Bahn soll nicht so lang werden, ein wenig kleinere Kegel, und was sich sonst noch alles einwenden läßt. Sie kann möglicher Weise so lange fort modificiren, bis das Gegentheil von dem dasteht, was ich ursprünglich gewollt habe. Dann bleibt mir immer noch unbenommen, zu sagen: Jetzt mag ich gar nicht! Und das ist dann eine friedliche, constitutionelle Wirthschaft.

Wackerbart.

Ich weiß, was ihr fehlt.

Seelgut.

Ein tüchtiger Zuchtmeister.

Wackerbart.

O nein — ein Liebhaber.

Seelgut (ihn anblickend).

Grausame Ironie!

Wackerbart.

In dem jetzigen Zustand ist sie freilich ungenießbar. Aber ihr Herz muß mürbe gemacht werden, wie ein Auerhahn, den man in Wein legt. Gegen einen harten Charakter gibt es kein besseres Erweichungsmittel als die Liebe. (Mit komischem Pathos.) Amor allein kann sie zähmen.

Seelgut.

Das vierzigste Jahr ist der Aequator des weiblichen Lebens. Um diese Zeit wird ihnen Tag und Nacht gleich, und dann beginnen die Aequinoctialstürme.

Wackerbart.

Gerade am Aequator ist die Hitze am ärgsten. Ich sage Dir, wir müssen es dahin bringen, daß das Fräulein eine schwache Seite bekommt. Wäre sie nicht meine ausgesprochene Feindin, ich würde es machen, wie manchmal ein alter Heldenspieler: ich würde zur Aushülfe recht gern eine Liebhaberrolle übernehmen.

Seelgut.

Sie nimmt Dich beim Wort.

Wackerbart.

Ich ließe mich nehmen! Um den Preis eines solchen

Speisezettels verkaufe ich meine Freiheit. Denke nur an den vorgestrigen Kapaun, auf Wildpretart bereitet, oder an den gestrigen Kuchen mit Venetianersauce. Siehst Du, das ist's, was dem Junggesellenstande abgeht, eine einfache, frugale Hausmannskost. Meine ledige Freiheit ist zwar ein werthvolles Gut, aber im Grunde genommen nützt sie mir nichts.

Seelgut.

Na, zuletzt kommt noch eine Entführung heraus!

Wackerbart.

Hab' keine Sorge. Aber einen andern Courmacher mußt Du ihr anschaffen. Sei überzeugt: ich verstehe nicht nur Artillerie, sondern auch Psychologie. Was war ich für ein wilder Kamerad, ein Krakehler! Wenn mir ein Civilist begegnete, so sah er seitwärts, aus Furcht, mich durch einen Blick zu beleidigen. Plötzlich fühlte ich mein Herz verwundet; — ich liebte, ich schmachtete und ward so gut und milde wie ein Klosterbruder, wenn er Viktualien einsammelt. Bei den Weibern zeigt sich diese Erscheinung noch eklatanter.

Seelgut.

Zugegeben. Aber geheirathet darf nicht werden, sonst ist die Zahmheit gleich wieder vorbei.

Wackerbart.

Die Liebe erfordert sympathetische Behandlung: Magnetisirung. In der Ehe zähmt man durch Dressur.

Seelgut.

Jedenfalls sehr artilleristisch.

(Es klopft.)

Scene 5.

Seelgut. Wackerbart. Schlucker.

Schlucker.

Stör' ich vielleicht? Dann geh' ich gleich wieder fort. —

Seelgut.

Was hilft das Fortgehen, Sie kommen ja doch wieder. Was wollen Sie?

Schlucker.

Herr Professor, ich muß eine Rede halten. Verzeihen Sie mein Costüm, aber Cicero sagt: der schwarze Frack allein macht den Redner nicht aus. Herr Professor! Vor drei Wochen habe ich bei Ihnen ein Anlehen von 7 fl. contrahirt, und versprochen, es am 30ten wieder zurückzuzahlen. Heute ist der 30te (fährt mit der Hand in den Sack) also —

Seelgut.

Wollen Sie mich bezahlen?

Schlucker.

O nein. Sehen Sie, ich habe von den 7 fl. bereits

fünfe ausgegeben, und wollte Sie bitten, mir die Summe ad integrum herzustellen. Ich rathe Ihnen: geben Sie mir die 5 fl., denn ich rechne mich viel leichter, wenn ich Ihnen die vollen sieben Gulden schuldig bin.

Seelgut.

Das sind sie ja ohnehin.

Schlucker.

Bitte, Sie haben mich nicht verstanden. Jene fünf Gulden habe ich ja schon ausgegeben, die bilden jetzt für sich wieder einen ganz selbstständigen Posten. Nur nicht verschiedene Kassenbestände durcheinander werfen — Ordnung ist die Seele der Administration! Mein Creditwesen ist ein vielfaches und ausgedehntes, aber ich kann Sie versichern: meine Schulden befinden sich in einem musterhaften Zustand.

Wackerbart.

Herr Schlucker, Sie nähren sich wohl kümmerlich?

Schlucker.

Mein Gott, ich bin immer bei Tisch, aber nicht um zu essen, sondern um zu schreiben.

Seelgut.

Sie sind ein lustiger Kauz; ich habe Ihnen stets gerne ausgeholfen. Nur zu oft müssen Sie nicht kommen.

Schlucker.

Sehen Sie mich an. Meine Kleider sind wie meine

Schulden — alt! Zwischen beiden besteht aber auch ein großer Unterschied: Meine Kleider sind abgetragen, und meine Schulden nicht!

Wackerbart.

Sind Sie verheirathet?

Schlucker.

Das ginge mir auch noch ab. Getheilter Schmerz ist nur halber Schmerz, aber getheilter Hunger ist sechsfacher Hunger.

Wackerbart (nimmt Seelgut bei Seite).

Wir haben unsern Mann gefunden. Der muß der Apollonia das Herz erweichen. Er ist ziemlich jung, ziemlich sauber, und ein witziger Kopf. Laß mich nur machen.

Seelgut.

Ich fürchte, sie gehört zur Klasse jener Geschöpfe, die durch Zähmungsversuche noch wilder werden. Indeß will ich Deinen Plan nicht stören. Herr Schlucker, ich will sehen, was ich für Sie thun kann. (Links ab.)

Scene 6.

Schlucker. Wackerbart.

Wackerbart.

Wir sind allein. Aufrichtig, haben Sie auch kein Verhältniß?

Schlucker.

Verhältnisse habe ich genug, aber lauter traurige.

Wackerbart.

Ich meine: keine Liaison?

Schlucker.

Jamais.

Wackerbart.

Kennen Sie das Gefühl der Liebe gar nicht?

Schlucker.

Zwölf Gulden Monatsgehalt — das ist ein Klima, unter welchem diese Pflanze nicht mehr gedeiht. — Aber warum fragen Sie? Wollen Sie mir vielleicht eine Partie zubringen? So mit einigen tausend Gulden? Wie?

Wackerbart.

Wer weiß! — Ich wünschte, daß Sie sich einer Dame vorstellten.

Schlucker.

So? Darauf war ich nicht vorbereitet. (Richtet an seiner Toilette.) Also hat die Dame noch nicht die Ehre, mich zu kennen?

Wackerbart.

Legen Sie Ihrer Phantasie Zügel an. Sie ist nicht gerade schön.

Schlucker.

Thut nichts. Bin ich desto schöner.

Wackerbart.

Sie ist sogar schon auf Jahren.

Schlucker.

Auf Jahren? Auf vielen Jahren?

Wackerbart.

So ziemlich.

Schlucker.

Thut nichts. Meine Mutter geht mir ohnehin sehr ab.

Wackerbart.

Sie leidet — an Schwermuth, oder vielmehr an Unmuth, an Verdrießlichkeit.

Schlucker.

Vielleicht viel Galle?

Wackerbart.

Möglich. Unser Zureden hilft nichts; geselliger Verkehr existirt hier nicht, so daß man sie unter fremde Leute bringen könnte. Wenn es Ihnen gelänge, ihr Interesse zu erwecken, ihr Gemüth so zu sagen: milde zu stimmen — so würden Sie uns außerordentlich verbinden.

Schlucker.

Sehr erfreut. Aber ich möchte doch eigentlich über meine Situation in's Klare kommen. Sie meinen doch wohl, ich könnte sie eventuell sogar heirathen —?

Wackerbart.

Auch.

Schlucker.

Auch!? — So! — Aber was ich noch sagen will —

Wackerbart.

Sie wollen die Katze nicht im Sack kaufen. Ich will Ihnen gleich reinen Wein einschenken.

Schlucker.

Wein wollen Sie mir einschenken? Sie meinen das wohl nur figürlich?

Wackerbart.

Es ist Frl. Apollonia, die Haushofmeisterin des Herrn Professors. Sie kennen sie wohl vom Sehen? Suchen Sie nun ihren Charakter auch in der Nähe zu beobachten.

Schlucker.

Oh, der Charakter macht mir keine Sorge, der gibt sich schon mit der Zeit. Ach Gott, der Charakter ist bei mir immer das wenigste. Der Punkt, über den ich noch Aufschluß möchte, betrifft die Atzungskosten, denn mit meinem Gehalt kann ich auch bei der größten Kinderlosigkeit keine Familie ernähren.

Wackerbart.

Da seien Sie ruhig. Das Fräulein besitzt Ersparnisse und eine schöne Ausstattung. Und der Herr Professor hat auch noch was im Hintergrund.

Schlucker.

So? Ja, wenn der Kostenpunkt erledigt ist, dann hat es ja gar keinen Anstand mehr. Ich betrachte das Ganze von meiner Seite als eine reine Vernunftliebe. Wenn ein armer Beamter nach Geld heirathet, so ist das eben eine Theurungszulage.

Wackerbart.

Die Auffassung bleibt Ihnen überlassen. Vorläufig sind wir Ihnen dankbar, wenn Sie nur trachten, Apollonia's Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Herr Professor, den sie etwas stark bevormundet, würde sich dann freier fühlen.

Schlucker.

Ah so! — Meinetwegen. Ein Landgerichtsschreiber ist so angestellt, daß er in seinen Freistunden sogar als Blitzableiter Beschäftigung nimmt.

Wackerbart.

Also Sie betheiligen sich an unserer Conspiration?

Schlucker.

Mit Vergnügen. Beim Aspiriren kommt nichts heraus, jetzt probir ich's einmal mit dem Conspiriren. (Bei Seite.) Das ist merkwürdig! Frisch und gesund kam ich herein — als Bräutigam geh' ich vielleicht hinaus.

Wackerbart.

Sie kommt. Ihre Tritte zeigen an, daß sie nicht bei guter Laune ist, Ziehen wir uns ein wenig seitwärts.

Schlucker.

Seitwärts? Hat sie so lebensgefährliche Eigenschaften?

Scene 7.

Apollonia. Vorige (seitwärts).

Apollonia (unter der Thüre stehend und zurückrufend).

Habt Ihr vielleicht gehört, daß ich gehe, und meint, ich hätte Euch nichts mehr zu schaffen? Rührt Euch, Ihr Tagdiebe! Auf der Stelle wird die Stiege gesäubert und der Kasten dort abgestaubt. Warum ist die Gallerietküre auf? Muß der Wind wieder ein Fenster zusammenschlagen? am Lohn werd' ich's Euch abziehen, davonjagen

werd' ich Euch! (stampft) Vorwärts, oder ich komme hinter Euch, daß Ihr daran denkt. (Tritt herein.) Hier auch wieder Alles durcheinander wie bei der Zerstörung Jerusalems. Nirgends eine Ordnung. Ueberall soll man sein; es ist, als ob man lauter Kinder um sich hätte. (Stellt die Stühle sehr lärmend auf andere Plätze.) Von Aufräumen ist natürlich keine Rede. Der lebendige Durcheinander, wo man hinschaut. Ist das eine Wirthschaft!

(In's Zimmer rechts ab.)

Scene 8.

Wackerbart. Schlucker (vortretend).

Wackerbart.

Nun, was sagen Sie dazu?

Schlucker.

Es ist viel Leben in der Person.

Wackerbart.

Sie hat ein wenig geschrieen, aber das thut sie nicht immer.

Schlucker.

O das macht gar nichts. Eine Frau mit einer guten Stimme, das war schon lange mein Wunsch.

Wackerbart.

Sie ist sehr energisch im Hauswesen.

Schlucker.

Aber die Stühle zum Herumwerfen muß sie sich schon selbst mitbringen.

Scene 9.

Vorige. Seelgut (von links).

Seelgut.

Was gibt's denn, ich habe meine Apollonia flüstern hören. (Zu Schlucker.) Hier haben Sie im Voraus ein kleines Schmerzensgeld, wenn Ihnen die Rolle, die Ihnen der Herr Major zugetheilt hat, Unannehmlichkeiten bereiten sollte.

Wackerbart.

Mein Plan hat Aussichten. Herr Schlucker übernimmt den Courmacher. Er wird die ganze Anmuth seiner Persönlichkeit aufbieten, um den Feuerbrand der Liebe in ihr Herz zu schleudern.

Seelgut.

Diese Brandstiftung wird nicht gelingen. An ihr ist weder Holz noch Stroh; lauter Stein.

Schlucker.

Ich kann schmachten, ich kann suppliciren, ich kann zudringlich sein, daß ich mich oft selbst bewundere. Wenn ich das nicht könnte, wie wäre es mir denn möglich, meinen Unterhalt immer wieder zu fristen? Und der feuchte Blick, die Stimme des Flehenden, die im Stande ist, dem härtesten Regierungspräsidenten eine Gratifikation abzulocken, soll gegen ein Frauenzimmer wirkungslos bleiben? Und ich verlange nicht einmal Geld, sondern nur Liebe, die gar nichts kostet! Um das Ende ist mir nicht bange, wohl aber um den Anfang. Ich fürchte nämlich, daß sie mich, bevor ich nur recht anfange, gleich hinaus — (macht Bewegungen).

Seelgut.

Dafür lassen Sie mich sorgen. Ich werde sie zwingen, Sie anzuhören.

Schlucker.

Herr Professor — jetzt erscheinen Sie mir komisch.

Seelgut.

Nicht durch Gewalt, sondern durch List. Wenn sie kommt, so will ich Sie barsch anfahren, heruntersetzen, hinausjagen. So wie sie das sieht, genießen Sie augenblicklich Ihre Protektion. Denn sie will immer das Gegentheil.

Wackerbart.

Und wenn ich auch noch dazu helfe, so gibt sie Ihnen aus Bosheit einen Kuß. Sie kommt schon.

Seelgut.

Also lassen Sie sich recht abkanzeln.

Schlucker.

Nur zu! Das bin ich vom Landrichter, vom ersten, zweiten, dritten Assessor, vom Protokollisten, ja sogar vom Hausmeister schon gewohnt.

Scene 10.

Vorige. Apollonia
(aus rechts; bleibt bei dem nachfolgenden Gespräch in einiger Entfernung stehen).

Seelgut (scheinbar heftig zu Schlucker).

Herr Schlucker, das ist impertinent. Noch haben Sie das eine Darlehen nicht zurückbezahlt, so kommen Sie schon wieder um ein zweites. Da hätte ich auf der Welt nichts zu thun, als Ihnen aufzuwarten.

Schlucker.

Aber bedenken Sie, 12 fl. monatlich.

Seelgut.

Ich bin nicht da, um Ihren schlechten Gehalt aufzubessern, und für das, was Sie zusammenklecksen, sind 12 fl. noch viel zu viel. Gehen Sie mir aus den Augen!

Schlucker (leise zum Professor).

Na, ich gratulire, Herr Professor, Sie können ordentlich grob sein.

Seelgut.

Nun, was stehen Sie noch da und gaffen mich an?

Schlucker.

Vorgestern aß ich 3 Kartoffel; gestern eine konsfiscirte Semmel, die ich auf dem Bureau gestohlen habe; Sie können sich denken, wie klein die war! Heute ist mein Magen wieder ohne geeignete Beschäftigung. O Herr Professor, Rindfleisch gehört zu meinen dunkelsten Erinnerungen!

Seelgut.

Da hat Er einen Groschen, zum allerletzten Male. Wenn Er sich wieder in meinem Hofe blicken läßt, so laß ich den Tyras los.

Schlucker.

Den Tyras? Das wäre das wahre! Ich bin schon auf dem Hund, dann wäre der Hund auch noch auf mir.

Seelgut.

Mach' er seine Späße anderswo! Pack er sich.

Wackerbart.

Also pack er sich wenn man's ihm dreimal sagt!

(Schlucker ist im Begriff, traurig abzugehen. Apollonia vertritt ihm den Weg.)

Apollonia.

Herr Schlucker, bleiben Sie da. (Da derselbe scheinbar zögert.) Bleiben Sie da, sage ich!

Wackerbart (bei Seite).

Sie geht schon ein.

Apollonia (zu Seelgut).

Von dieser Seite habe ich Sie noch nicht gekannt! Daß ein Mann von Bildung, ein ehrwürdiger, alter Mann solche Brutalität entwickeln kann, hätte ich nicht geglaubt. Für eine augenblickliche Laune wollen Sie das Geld zum Fenster hinauswerfen, und einen armen Menschen, der sich Ihnen vertrauensvoll nähert, kränken Sie! (immer gerührter) Denken Sie zurück an frühere Zeiten, Sie waren auch einmal ein armer Student. Hätte es dem Candidaten Seelgut wohl gethan, wenn man ihm mit dem Hofhund drohte? Das ist recht abscheulich, das hätte ich nicht geglaubt von Ihnen.

Wackerbart.

Sie wird weich!

Seelgut.

Eine solche Anwandlung habe ich bei ihr nie gesehen.

Schlucker (zur schluchzenden Apollonia).

Hören Sie auf! Wenn Ihnen der Landgerichtsschreiber Thränen entlockt, dann müssen Sie consequenter Weise über den Schullehrer auch weinen, und über die Praktikanten ebenfalls, vielleicht über die Assessoren nicht minder.

Da nehmen Sie lieber gleich das ganze Staatshandbuch und überschwemmen Sie es mit Ihren Thränen.

Apollonia.

Herr Schlucker, setzen Sie sich hieher! Zögern Sie nicht — ich bin in meinem Recht, und das behaupte ich, so lange ich das Haus nicht verlassen habe.

(Schlucker setzt sich an den etwas zurückstehenden Tisch.)

Wackerbart (hält Seelgut, der einschreiten will, zurück).

Geh' nicht zu weit — verletze sie nicht, sie hat wirklich ein gutes Herz.

Seelgut (zu Apollonia).

Du unterstehst Dich —

Apollonia.

Er ist mein Gast.

(Stellt sich schützend vor den sitzenden Schlucker.)

Schlucker.

Sie nimmt mich unter ihre Flügel.

Apollonia (zu Seelgut).

Sie hätten jetzt, in Ihren alten Tagen noch Lust, ein Tyrann zu werden? Obwohl ich selbst zum schwachen Geschlecht gehöre, trete ich doch hier auf als Beschützerin der Unschuld gegen einen Griesgram, der, wie er selbst sagt, ein verdicktes Blut hat und einer milden, wohlwollenden Stimmung nicht fähig ist. Ich bin eine Feindin des Faustrechtes. Ich setze immer alles durch mit der Macht der Rede.

Seelgut.

Das weiß Gott!

Apollonia.

Ich werde Ihnen zeigen, wie ein gutes Werk gethan wird. Einem bedrängten Menschen darf man nicht nur keine groben Worte geben, sondern, wenn man ihm helfen will, muß es auch auf eine zarte, schonende Art geschehen, denn niemand fühlt sich leichter verletzt, als ein wahrhaft Armer. Herr Schlucker haben Sie Zeit? Ich lade Sie ein. Restauriren Sie sich ein wenig.

(Sie deckt den Tisch, an dem Schlucker sitzt.)

Schlucker (bindet rasch die Serviette um).

Ich bin so frei — machen Sie sich nicht viel Mühe; wenn Sie etwas haben, stellen Sie es nur gleich so her.

Wackerbart

(zeigt einen großen Wecken her, den Apollonia auf den Tisch gelegt hat).

Das ist eine sehr zarte und schonende Art, Gutes zu thun.

Seelgut.

Dieses Diner gehört hinab in's Gesindezimmer.

Apollonia.

O nein! Der Herr ist ein Beamter, so gut wie Sie, und meine Gäste haben dieselben Ansprüche auf Achtung, wie die Ihrigen. (Links ab.)

Scene 11.

Schlucker (am Tisch). **Wackerbart. Seelgut.**

Wackerbart.

Die Sache ist im Zug — jetzt lassen wir sie allein. Schlucker ist Amor, Apollonia ist Psyche, er versengt sie an einer Flamme. Aber die Qual könnte zu weit gehen, darum werde ich von Zeit zu Zeit nachsehen. (Zu Schlucker:) Lassen Sie sich die Zeit nicht gereuen.

Schlucker (den Wecken anschneidend).

Oh, auf diese Art bin ich gerne der Spielball einer Intrigue.

Wackerbart.

Machen Sie Ihre Sache gut.

Schlucker (kauend).

Sie werden sehen, ich beiße mich schon durch.

Scene 12.

Vorige. Apollonia (trägt eine Schüssel auf).

Apollonia.

Herr Professor, ich ersuche Sie, meinen Gast nicht

zu geniren. Sie können es auch nicht leiden, wenn man Ihnen beim Essen zusieht.

Seelgut.

Was? Ich werde aus meiner eigenen Stube verwiesen?

Wackerbart.

Das Fräulein will ihre Barmherzigkeit im Verborgenen ausüben, nicht öffentlich. Um so größer ist ihr Verdienst.

Seelgut.

Ich gehe, aber ich protestire. Ich habe selbst bereits Appetit, und muß nun warten, bis ein beliebiger Proletarier abgespeist ist. —

Wackerbart.

Zuvor soll man die Armen befriedigen, dann erst sich selbst. Sieh nur, wie geschäftig sie thut. Wenn auch etwas Bosheit gegen uns mitunterläuft, so ist doch auch ein guter Zug dabei. Ich möchte nur wissen, was sie dem Kerl vorsetzt. Der ist im Stande und heirathet sie am Ende wirklich. Jetzt gibt sie ihm gar selber die Suppe hinaus. Donner und Wetter, jetzt hat sie ihn auch noch angelächelt. (Grimmig) Hm! —

Seelgut.

So komm'!

Wackerbart.

Ich versichere Dich, hier ist das Herz mit im Spiel

Seelgut (ihn fortziehend).

So geh doch! Ich glaube gar, Du bist eifersüchtig?

Wackerbart.

O nein! Aber Gollaschfleisch wenn er bekommt — dann bringe ich Beide um! (Mit Seelgut ab.)

Scene 13.

Schlucker. Apollonia.

Schlucker
(springt vom Tische auf und stürzt zu Apollonia's Füßen).

Liebreicher Engel, empfangen Sie den Dank eines armen Teufels!

Apollonia.

Was ich that, ist Pflicht der Nächstenliebe.

Schlucker.

O könnte ich mein ganzes Leben hindurch Ihr Nächster sein!

Apollonia (nimmt ihn bei der Hand).

Stehen Sie auf! Geht es Ihnen denn wirklich so schlecht, als Sie vorhin sagten?

Schlucker.

Dieses Bild meiner Verhältnisse war ganz treu, vielleicht sogar noch ein wenig geschmeichelt. Seit 6 Jahren verspricht man mir, daß ich wirklicher provisorischer Aktuar werde, aber es sind immer noch ältere da, die mir vorgehen. Meine Jugend war von jeher mein Unglück!

Apollonia.

Es will mir doch scheinen, als lebten Sie nicht Ihrem Gehalte angemessen.

Schlucker.

Wenn ich meinem Gehalte angemessen leben wollte, dann müßte ich mich todtschießen.

Apollonia.

Sie trinken gewiß recht viel. Das sind Sie von der Studentenzeit her noch gewöhnt.

Schlucker.

Wer sagt Ihnen denn, daß die Studenten viel trinken? Und erst ich! Mein Gott, ich weiß gar nicht mehr, wie ein Katzenjammer aussieht.

Apollonia.

So lassen Sie sich für heute diese Schüssel schmecken, und rechnen Sie auf meine Theilnahme.

Schlucker.

An der Schüssel?

Apollonia.

An Ihrem Schicksal!

Schlucker.

Ich bitte, setzen Sie sich zu mir, es schmeckt mir sonst nicht so gut. (Sie setzen sich an den Tisch. Schlucker ißt Suppe.) Ich wäre nicht so unverschämt gewesen, den Herrn Professor zu belästigen, aber eine innere Stimme, oder um mich philosophisch auszudrücken: ein Instinkt hat mich fortgetrieben. Ich sage Ihnen: es gibt Ahnungen, besonders bei leerem Magen. Da kommt der Mensch in einen gewissen sensitiven Zustand; mir war es, als sähe ich einen Engel, der etwas in der Hand hatte, was ich für einen Lilienkranz hielt. Jetzt hab ich die Sachen in der Nähe; der Engel sind Sie, und der Lilienkranz war diese Schüssel. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. (Thut es.) Noch ein Mal! O wenn ich nur diese Hand mit nach Hause nehmen könnte! (Deckt die zweite Schüssel auf.) Was ist denn das? (verkostet und verbrennt sich.) Na, die Hitze (deckt wieder zu). — Fräulein Apollonia! Darf ich mir etwas herausnehmen?

Apollonia.

Alles.

Schlucker (kniet vor sie hin).

Ich liebe Sie.

Apollonia.

Ah, das ist stark! (Geht in den Vordergrund.)

Schlucker (ihr nach).

Sie haben doch gesagt, ich dürfe mir Alles herausnehmen!

Apollonia.

Ich meinte ja: aus der Schüssel.

Schlucker.

Und ich glaubte, Ihnen gestehen zu dürfen, was mich schon so lange gedrückt hat.

Scene 14.

Vorige. Wackerbart (schleicht aus der Thüre links).

Wackerbart (die Beiden erblickend).

Aha! (schnüffelt herum und deckt die Schüssel auf.) Gollasch! (Nimmt das Messer und deliberirt gleichsam, ob er Schlucker erstechen soll, macht sich aber dann über das Gericht, und ißt, von den Andern unbemerkt.)

Schlucker (zu Apollonia).

Ich habe Sie schon oft beobachtet, ohne daß Sie es ahnten. Sehen Sie, an jenem Fenster dort steht mein Pult. Wenn der Nordostwind geht, so weht er aus ihrer Küche einen Duft zu mir hinüber, der mich schwärmerischer stimmt, als alle Nelken und Rosen. O Gott, dachte ich oft, wenn eine solche Gattin mir beschieden wäre! Nach

des Tages Arbeit und Mühe würde ich mich glücklich schätzen, an ihrer Seite auszuruhen. Ich kann Ihnen freilich keine bessere Versorgung geben, als sie schon haben, aber ich würde Ihnen das Leben versüßen und verkürzen.

Apollonia.

Ich danke.

Schlucker.

Ich habe zwar nichts, als mein Herz; wäre es aber das Herz eines wirklichen provisorischen Aktuars, dann böte ich es Ihnen schon mit einem gewissen Bewußtsein an, denn ein angestelltes Herz hat in den Augen einer ledigen Dame doch immer einen gewissen reellen Werth.

Apollonia.

Es wird ja kalt.

Schlucker.

Mein Herz? Niemals —

Apollonia.

Ich meine das Gericht (wendet sich halb um, dann bei Seite) der Major!

Schlucker (nimmt sie unter dem Arm).

So ganz allein schmeckt es nicht halb so gut; man ißt so schnell hinein, was ohnehin ungesund ist, und jederzeit bleibt etwas übrig. Sind es aber ihrer Zwei — namentlich, wenn ich dabei bin, da bleibt nichts übrig! Man fühlt sogar, daß es noch ein Bischen zu wenig war,

und das ist just das Beste und Zuträglichste. Sie sollten heirathen, rein aus Gesundheitsrücksichten.

Apollonia.

Ich habe dagegen nur zu erinnern, daß man nicht das ganze Leben hindurch bei Tische sitzt.

Schlucker.

Es wäre aber gut. So lange man ißt, kann man nicht streiten. Fräulein Apollonia, wenn Sie Ihr Leben als weiblicher Sonderling beschließen wollten, so wäre das die Sünde jenes faulen Knechtes, der sein Pfund vergraben hat. Sie sind kein fauler Knecht, das habe ich vorhin schon bemerkt. Suchen Sie von dem Pfund Liebenswürdigkeit, das Ihnen die Natur verliehen hat, noch einige Lothe zu retten zum Besten der Menschheit.

Apollonia.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich überzeugen könnten, daß ich wirklich noch im Stande bin, ein Herz an mich zu fesseln. (Bei Seite.) Er horcht — er soll hören! (laut.) Ich kenne meine Untugenden: meinen Widerspruchsgeist, meinen Jähzorn, meine Rechthaberei. Aber das ist nur Groll über mein Schicksal. Durch meine Energie habe ich mir die Achtung einer Herrin verschafft, aber ich fühle doch, daß ich nur Dienerin bin. Man kann mich ja fortschicken. Der Professor wird es nicht thun, er würde mich im letzten Augenblicke noch mit aufgehobenen Händen bitten, zu bleiben — aber wenn es doch vorkommen kann, daß einem der Abschied angetragen wird, so ist das kränkend für eine Person, die sich eines besseren

Looses würdig weiß. Dieser demüthigende Gedanke nagt immer heimlich fort, wenn man ihn auch durch herrisches Auftreten zu übertäuben sucht. Und erst die Zukunft, der mag ich gar nicht in's Gesicht sehen. Der Professor ist alt — wenn er mit Tod abgeht, so stehe ich auf demselben Fleck, wie vor 20 Jahren.

Schlucker.

Drum sage ich Ihnen: greifen Sie zu! Sie werden sehen — auf einmal — über Nacht — bin ich wirklicher Aktuar. Mit dem ewigen Zaudern und Warten, ob nicht eine bessere Parthie kommt, ist schon Manche sitzen geblieben. Ich biete Ihnen mein Herz, mein Gemüth, meine Laune, meinen Namen — werden Sie meine Schluckerin!

Apollonia.

Haben Sie auf meine Untugenden schon vergessen?

Schlucker.

Fräulein Apollonia — nur in einem gewissen Alter keine Bescheidenheit mehr! Sonst ist man ganz verloren.

Apollonia.

Diese Fehler würden noch wachsen gegenüber einem Manne, der mir nicht imponirt. Nachgiebigkeit, Sanftmuth, das sind schöne Eigenschaften — ich möchte sie mir wohl aneignen, aber dazu brauche ich einen Lehrmeister, der den Muth hat, energisch aufzutreten. Sie mögen recht brav und wacker sein, aber imponiren können Sie mir nicht.

Schlucker.

Das ist auch gar nicht meine Absicht. Ich bin interessant — nicht imposant. — Ich würde nur lieben.

Apollonia.

Ja, Liebe brauche ich, aber nicht Liebe zu dem, was ich gesammelt habe, sondern Liebe zu meinen innern Vorzügen! Wenn man früh heirathet — da ist der holde Leichtsinn bei der Hand, der ein Paradies vor uns ausbreitet, und alle Dornen und Unebenheiten mit Blumen masquirt. Heirathet man aber spät, im Herbst des Lebens, da sind keine Blüthen mehr da, um die Pforten des Ehestandes zu verzieren. Wenn dann das Innere des Hauses nicht recht wohnlich und bequem ist, so daß man sich für den Verlust der äußeren Schönheit entschädigt fühlt — das muß ein unbehagliches Leben sein; mich fröstelt, wenn ich daran denke! — Zur Schüssel!

(Wackerbart hat im Hintergrund all' diesen Reden mit steigendem Entzücken zugehört, und geht links ab, um Seelgut zu holen.)

Schlucker.

Dieses Gleichniß war bezaubernd, besonders der Schluß: zur Schüssel! (setzt sich und deckt auf) Himmel — wie geschieht mir?

Apollonia.

Nun, was sehen Sie?

Schlucker.

Nichts sehe ich! Ein leerer Raum. Entschuldigen Sie, ist das eine Speise, die sich selber aufißt?

Apollonia.

Wer hat das gethan?

Scene 15.

Vorige. Wackerbart mit Seelgut.

Wackerbart.

Ich war so frei. Das war Gollasch!

Schlucker.

So? Das war Gollasch!

Wackerbart.

Jetzt habe ich mein Lieblingsgericht doch bekommen.

Apollonia (etwas verschämt).

Ich wollte Sie heute — an Ihrem Geburtstag — damit überraschen. Weil Sie sich aber mit dem Herrn Professor verschworen, mich zu ärgern, so wollte ich Sie strafen und habe das Gericht Herrn Schlucker preisgegeben.

Wackerbart (eilt zu einem Wandkalender).

Mein Geburtstag?

Apollonia.

Wenigstens sagten Sie: unter dem heutigen Tage feiern Sie Ihre goldene Hochzeit mit dem Tageslicht.

Wackerbart.

Wie, sie hat sich meinen Geburtstag gemerkt? — (nimmt sie bei der Hand.) Ich sage Ihnen: herrliche Sauce, und gerade die rechte Quantität Paprika. (Thut zärtlich.) Der geht in's Blut, Sie haben Recht! — Was mich aber am meisten entzückt, das sind die Ansichten, die Sie eben geäußert haben.

Schlucker.

Er ißt das Fleisch und ich bekomme die Ansichten.

Wackerbart.

Ich habe einen Blick gethan in Ihre edle Seele.

Schlucker.

Und ich in die leere Schüssel!

Seelgut (zupft Wackerbart).

Aber denke doch an den Wasserfall! (Imitirt das schnelle Reden.)

Wackerbart.

Ihr Herz ist ein Schatz, und die Zunge ist gleichsam der Drache, der diesen Schatz bewacht. Es kommt nur darauf an, diesen Wächter einzuschläfern. Schlucker — ab! (schiebt ihn weg) Fräulein Apollonia — imponire ich Ihnen? Beim Militär macht man kurzen Prozeß — wer sich auf einem Gefühl, das wie Liebe aussieht, ertappen läßt, wird gleich standrechtlich zum Heirathen verurtheilt. Ich spreche mich des Gefühles schuldig, und der Priester soll die Exekution vollziehen! Wollen Sie? Bei mir finden

Sie allerdings weder Blumen noch Schwärmerei, aber ein Haus, so bequem und wohnlich, als Sie es vorhin in ihrem Gleichniß erwähnt haben.

Seelgut.

Was thu' denn nachher ich? Es war ja gar nicht mein Ernst, sie zu entlassen.

Wackerbart.

Ich habe zu Hause eine Schwester, die wird ausgehoben, hieher transportirt und in allen Handgriffen, Schwenkungen und Manoeuvres der Haushaltung eingeübt. Bis sie abexerzirt hat und als Deine Haushälterin einrücken kann, so lange will ich warten. Wollen Sie? Na, imponire ich Ihnen so, wie Sie es verlangen?

Seelgut.

Nun, warum redest Du nicht? — Jetzt steht die Mühle auf einmal still.

Apollonia.

Herr Major, ich kann Sie nicht leiden, nicht ausstehen; mit Ihnen ist die Unordnung eingerissen. Da liegt ein Haufen Tabak, auf dem Kasten steht Ihr Hut, auf dem Tisch liegt ihr Stock. Wenn Sie schreiben, machen Sie alles voll Tinte, wenn Sie lesen, lassen Sie das Buch liegen; sind Sie schlechter Laune, so reiten Sie ein paar Stühle caput, sind Sie gut aufgelegt, so spielen Sie Guitarre — das ist noch das Allerschrecklichste! Sie haben mich oft so geärgert, daß ich mir dachte: wenn ich Sie aus Rache nur heirathen könnte!

Wackerbart.

So seien Sie mein Racheengel.

Apollonia.

Sie bedauern mich — fast noch mehr, als Herr Schlucker. Er ist jung — Sie sind alt —

Wackerbart.

Passirt.

Apollonia.

Sie gehen einer schrecklichen Zukunft entgegen. Wie wollen Sie sich selber helfen? Da liegen wieder drei Fidibus. Sie können nicht einmal eine Pfeife stopfen, sonst müßten Sie nicht immer wieder anzünden. Sehen Sie sich einmal in den Spiegel, wie haben Sie nur die Cravatte um! Sind das auch Handschuhe? Wenn Sie nur Ihre Sporen klirren hören, dann glauben Sie, ist der ganze Mann schon fertig. Ohne mich sehe ich Sie in diesem Schlendrian untergehen, und wenn ich Sie rette, so geschieht es wahrhaftig nur aus christlicher Liebe.

Wackerbart.

Wenn es nur aus irgend einer Liebe geschieht. Ich bitte, die Sorgfalt, die Anhänglichkeit, den Speisezettel, den Sie für den Herrn Professor hegten, auch auf mich überzutragen.

Apollonia.

O nein — Ihr Zustand ist ein ganz anderer. Der Herr Professor hat sich zu viel im Zimmer — Sie haben sich zu viel im Freien herumgetrieben; er hat studirt —

Sie haben gekämpft. Des Morgens Chokolade, Vormittags Gabelfrühstück mit Senf, Mittags ein kräftiges Diner, dann eine Nachmittagsjause, und (schelmisch) Abends —

Wackerbart.

Nun, Abends?

Apollonia.

Leere Suppe! — Ich halte mich ganz an Hufelands „Kunst das menschliche Leben zu verlängern".

Wackerbart.

Wenn jetzt mein Castor da wäre, was hätte der für ein Gaudium. Mit dem müssen Sie sich feierlich aussöhnen. Dagegen bin ich bereit, auch Ihren Habicht anzuerkennen, und somit ist die Familie constituirt. Für Sie, Herr Schlucker, werde ich mich verwenden. Einstweilen haben Sie von mir monatlich 5 fl.

Seelgut.

Die Kegelbahn will ich aufgeben, weil sie zu viel Lärmen macht; dafür errichte ich aber auf der kleinen Wiese eine Schießstätte, und die wird nächste Woche eingeweiht mit einem Verlobungs-Festschießen.

Wackerbart.

Ich habe schon im Voraus den ersten Preis!

Schlucker.

Und ich bin pensionirter Herzenserweicher!

(Vorhang fällt.)

Schleich, Martin

Gesammelte Lustspiele und Volksstücke

Bd.: 1

München 1863